Altahae Superiori comparauit *Beda Abbas.*
anno 1799.

Digitized by Google

<36618603800018

<36618603800018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

3544
Ph. u. 250/3

Philos. Opera varia. 246.

R.

Digitized by Google

Carl Heinrich Heydenreich

# Originalideen

über die

# intereſſanteſten Gegenſtände

der

# Philoſophie

Biblioth. Oberaltac.

*Dritten und letzten Bandes erſte Abtheilung.*

Leipzig,
bey Friedrich Gotthelf Baumgärtner.
1796.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

# V o r r e d e.

Mehrere Gründe beſtimmen mich, dieſe Sammlung mit dem gegenwärtigen dritten Bande zu beſchlieſsen, und eben deſshalb finde ich mich genöthigt, ihn in zwey Abtheilungen zu trennen, wo-



Digitized by Google

von die letztere zu der Oſtermeſſe erſcheinen, und, wo möglich, alle in den vorigen Bänden verſprochene Abhandlungen enthalten ſoll.

Mehrere Recenſenten haben den Titul dieſes Buches, meiner Erklärung in der Vorrede zum erſten Theile unerachtet, anmaaſsend gefunden. Unter ihnen haben verſchiedene mit Bitterkeit, einer, der Beurtheiler in der Allgemeinen Litteraturzeitung, mit Würde und Anſtand darüber geſprochen. Dieſem

will

Digitized by Google

will ich denn hiermit zu meiner Recht-fertigung eröfnen, daſs der Titul Ori-ginalideen von meinem Freunde, dem Herrn Verleger herrührt. Da ich ihn durch Unentſchiedenheit über die Benennung der Sammlung aufhielt, erklärte er mir, daſs er, wenn ich mich nicht entſchlöſſe, ſelbſt einen er-finden müſste, und, als ich ihm den meinigen (Beyträge für Wahrheit, Gü-te und Schönheit) ſandte, war der ſei-nige ſchon im Meſskatalog eingerückt. Meine Schuld dabey iſt nur die, daſs ich das Verbrechen nicht eben ſo groſs fand,



Digitized by Google

da ja Schauſpieldichter ihre Stücke Originalſchauſpiele nennen dürfen, ohne in den Vorwurf der Eitelkeit zu fallen.

Heydenreich.

Inhalt.

Digitized by Google

# Inhalt.

I.

Allgemeine Ueberſicht der Fortſchritte der theoretiſchen Philoſophie im achtzehnten Jahrhundert.

II.

Ideen über den Einfluſs der Philoſophie auf die Beruhigung des Leidenden.

III.

Skizze einer philoſophiſchen Theorie der bildenden Kunſt, als eine ſpecielle Anwendung der in der erſten Abhandlung des zweyten Theils enthaltenen Grundſätze.

IIII.

Digitized by Google

IIII.

Skizze einer Theorie der Charakterzeichnung in Werken der Dichtkunſt.

V.

Bemerkungen über den Zuſammenhang des Aeſthetiſch-Edlen mit dem Moraliſch-Edlen.

VI.

Ideen über Schönheit und Häſslichkeit.



Digitized by Google

# I.

## *Allgemeine Ueberſicht der Fortſchritte der theoretiſchen Philoſophie im achtzehnten Jahrhunderte.*

---



Digitized by Google

Digitized by Google

Dasjenige Jahrhundert, welches ſich jetzt ſeinem Ende entgegen neigt, gehört in der That unter die glänzendſten Perioden der Exiſtenz unſres Geſchlechts. In welcher Rückſicht wir die Menſchheit nur betrachten mögen, ſo haben ſich ihre edelſten Kräfte während dieſes Jahrhunderts in dem ſtärkſten und feurigſten Spiele gezeigt, und der Rückblick über ſeine nun bald geſchloſſene Laufbahn gewährt uns den Genuſs eines Schauſpiels, welches, durch keine matte Scene beläſtigt, ununterbrochen, Intereſſe, Rührung und Bewunderung erregt.

Von keiner Seite indeſſen iſt ſein Glanz ſo entſchieden, als von der des erſtaunenswürdigen Fortſchrittes, welchen der menſchliche Geiſt in jedem Theile des ungeheuern Gebietes der Wiſſenſchaften während deſſelben gemacht hat. Von den feinſten und geheimſten Falten des menſchlichen Herzens



Digitized by Google

bis zu den weiteſten Fernen des Himmelsſyſtems iſt Alles, was nur die Natur Intereſſantes und Nützliches befaſst, durch die forſchenden Blicke groſser Geiſter beleuchtet worden.

Man hat dieſes Jahrhundert mit dem Namen des philoſophiſchen belegt; und in der That verdient es, wenn irgend eines, dieſe ehrenvolle Bezeichnung; verdient ſie, man ſehe nun auf die Menge und Gröſse der Bearbeiter der Philoſophie, welche in ihm aufgetreten ſind, oder auf den kräftigen Einfluſs, welchen dieſe Wiſſenſchaft während deſſelben über alle Theile des menſchlichen Wiſſens verbreitet hat.

Nur derjenige, welcher das wahre Weſen der Philoſophie verkennt, kann die Fortſchritte derſelben für ein gleichgültiges Ereigniſs halten; nur ein ſolcher kann einem Jahrhunderte ſeine Bewunderung verſagen, in welchem dieſe Wiſſenſchaft ſich mit kühnem Fluge ihrem Ziele nähert. Nämlich er ſieht nicht ein, daſs die Menſchheit ihre edelſten Anlagen nicht entwickeln kann, ohne daſs ſich laut und ſtark das Bedürfniſs ankündige, ihre vorſtellenden, handelnden und empfindenden Kräfte zu erforſchen und gleichſam auszumeſſen, und eben dadurch den End-

zweck

Digitized by Google

zweck ihres auf den erſten Blick ſo räthſelhaften Daſeyns zu beſtimmen; er erkennt nicht an, daſs die wenigen Auserwählten, denen die Natur das groſse Talent für die Vollendung ſolcher Unterſuchungen verliehen hat, eine Würde beſitzen, welche ſie über die glücklichſten Bearbeiter andrer Wiſſenſchaften bey weitem erhebt, daſs dieſe Männer gleichſam eine Herrſchaft über die Seelen ausüben, daſs der Einfluſs ihrer Ideen ſich nach allen Seiten in der menſchlichen Geſellſchaft verbreitet, und daſs ſie, wie durch eine Art von Magie, den ſämmtlichen Mitgliedern eines Zeitalters eine gemeinſchaftliche gleiche Stimmung mittheilen können, welche man wahr und treffend den Geiſt eines Zeitalters nennt. Faſsten ſie dieſe Geſichtspuncte, ſo würden ſie zugeſtehen, daſs wir die Realiſirung unſrer geheiligteſten Wünſche für die Welt und die menſchliche Geſellſchaft nur von der Philoſophie erwarten können, daſs, wenn allgemeine Einigkeit der Selbſtdenker, moraliſche Veredelung, Beglückſeligung des Menſchen und Vervollkommung der Staaten, jemals aufhören können, ſchmeichelnde Träume zu ſeyn, die Begründung dieſes Glükkes einzig von der Philoſophie abhängt; ſie würden einem Jahrhunderte ihre tiefſte Bewunderung nicht verſagen, deſſen aufgehende Sonne den alles befaſſenden Geiſt des un-

ſterblichen Leibnitz in der Mitte ſeiner glänzenden Laufbahn ſahe, und deſſen letzte Strahlen das Haupt eines Greiſes beleuchten, deſſen ſchöpferiſcher und unbeſiegbarer Geiſt über Vorwelt und Nachwelt gebietet.

Unter allen Geſchäften, welche zur Erreichung des groſsen Zweckes der Philoſophie beytragen, iſt keines von ſo dringender Nothwendigkeit, erfordert aber auch keines eine ſo feſte Kraft der Spekulation, und eine ſolche Tiefe des Scharfſinns, als die Unterſuchung der letzten Gründe, und gleichſam der Urelemente aller menſchlichen Erkenntniſs. Wie hoch man auch das Gebäude der Philoſophie führen möchte, ſo wird es doch zuverläſsig dem erſten Windſtoſse Preis gegeben ſeyn, ſo lange es nicht eine gründliche Entſcheidung jener Unterſuchung zur Baſis hat. Seit Ariſtoteles und Plato hatte die Philoſophie von dieſer Seite beynahe gar keine Fortſchritte gemacht, und Des Cartes, deſſen ſelbſtdenkender Geiſt ſo manche neue Bahn eröffnete, hatte dennoch denſelben Gegenſtand ganz vernachläſsigt. Das achtzehnte Jahrhundert liefert uns, wie es ſcheint, alle Theorieen, welche der philoſophiſche Geiſt über die erſten Gründe aller Erkenntniſs auf verſchiedenen Wegen erzielen konnte, und unter ihnen diejenige, durch welche die ganze

Digitized by Google

ze Unterſuchung auf ſichere, allgemein gültige Reſultate geführt, und, dem Weſentlichen nach, für immer abgeſchloſſen worden iſt.

Vier Männer von anerkannter philoſophiſcher Gröſse haben während dieſes Jahrhunderts alles erſchöpft, was nur über dieſen Gegenſtand gedacht werden kann: drey derſelben, Leibnitz, Locke, Hume, unterſtützt durch Vorarbeitungen ſcharfſinniger Denker der vorigen Jahrhunderte; einer, der groſse Kant, losgeriſſen und gleichſam verlaſſen von allen Weiſen der Vorwelt und ſeiner Zeit, kühn und ſtark genug, auf neuen, nie verſuchten Bahnen, und mit einem kaum geahndeten Schwunge der ſpekulativen Vernunft den geiſtigen Horizont der Menſchheit zu ermeſſen.

Ich fühle die ganze Kühnheit des Verſuchs, in einer Skizze die Hauptzüge der Philoſophie jener Männer zu koncentriren. Allein, wenn die Spekulation eines jeden von ihnen eine Richtung nahm, welche gewiſſermaſsen von der Natur ſelbſt vorgezeichnet iſt, und zu welcher ſich demnach jeder denkende Kopf ebenfalls ſtimmen kann, wenn Leibnitz, Locke und Hume, von einer gewiſſen Seite betrachtet, alle einen beſtimmten Grad von Wahrheit enthalten, und Kant in ſei-

ſeiner Theorie, mit dem, in ſein richtiges Verhältniſs geſetzten Wahren eines jeden von ihnen, zugleich den entſcheidenden Aufſchluſs über den Gegenſtand giebt, ohne einer andern Quelle als des gemeinſchaftlichen Bewuſstſeyns der Menſchen zu bedürfen, wenn dieſs wirklich ſich ſo befindet, ſo kann man hoffen, daſs ſelbſt eine flüchtige Zeichnung, welche nur die groben Umriſſe der Theorieen jener Männer enthält, nicht ohne Sinn und Deutung für diejenigen ſeyn wird, denen nicht alle Anlage und Stimmung für philoſophiſches Denken mangelt. Iſt wirklich die menſchliche Natur in Leibnitz, Lokke und Hume, in jedem von einer gewiſſen Seite, in Kant aber von allen Seiten getroffen, wie ſollte ſich nicht dieſelbe menſchliche Natur in dieſen Darſtellungen wieder erkennen? Und wenn vorzüglich Kant nichts anders als Data unſers Bewuſstſeyns ausſagt, wie ſollte nicht ſeinen Behauptungen das Bewuſstſeyn eines jeden zuſprechen?

Daſs die Beantwortung der Frage: ob es für den menſchlichen Geiſt, nach den Verhältniſſen ſeines jetzigen Daſeyns, Wahrheit, und zwar objektive Wahrheit gebe? unter die Hauptgegenſtände der Philoſophie gehöre, ſcheint einem jeden von ſelbſt einleuchten zu

müſ-

müſſen. Daſs aber dieſe Frage, wenn ſie richtig gefaſst wird, auf die Unterſuchung der letzten Prinzipien aller menſchlichen Erkenntniſs zurück weiſe, iſt eine ſelbſt von profeſſionirten Philoſophen nicht immer genug anerkannte Wahrheit. Diejenigen Männer, von denen ich ſpreche, waren von der Evidenz derſelben durchdrungen, ſie ſämmtlich ſahen die Erforſchung der letzten Gründe unſrer Erkenntniſs für die alleinige Quelle der Entſcheidung über die Möglichkeit objektiver Wahrheit an, und wichen nur dadurch von einander ab, daſs jeder eine eigene Methode einſchlug, um über das Erkenntniſsvermögen zu philoſophiren.

Wenn wir die objektive Wahrheit in die Uebereinſtimmung der Vorſtellung mit ihrem Gegenſtande ſetzen, und die Frage wegen der Möglichkeit jener Wahrheit in dieſem Sinne aufwerfen, ſo iſt es zuvörderſt von der gröſsten Wichtigkeit, zu beſtimmen, was wir uns unter dem Gegenſtande zu denken haben. Leibnitz und Locke faſsten dieſen Begriff auf eine Weiſe, bey welcher ſie ſich nothwendig verirren muſsten; wenn Hume ihre Theorieen wirklich durch ſeinen kühnen Sceptiziſm überwältigte, ſo gelang es ihm vorzüglich auch dadurch, daſs er ſeine Waffen gegen den von

ihnen voraus geſetzten Begriff des Gegenſtandes kehrte, und die Unhaltbarkeit deſſelben zeigte; wenn endlich Kant die philoſophiſche Welt von der Alleinherrſchaft dieſes gewaltigen Siegers errettet hat, ſo verdanken wir dieſe wohlthätige Revolution gewiſs vorzüglich ſeiner ſcharfen Auseinanderſetzung deſſen, was für den Menſchen Gegenſtand einer objektiven Vorſtellung ſeyn kann, und was es nicht zu ſeyn fähig iſt, wenn wir nicht etwas Widerſinniges annehmen wollen.

Wenn wir unter dem Gegenſtande das Ding an ſich verſtehn, d. h. das Ding, ſo wie es, alle Beziehung eines Erkenntniſsvermögens weggerechnet, lediglich für ſich geeigenſchaftet ſeyn mag; ſo iſt eine Uebereinſtimmung der Vorſtellung mit dem Gegenſtande gar nicht gedenkbar, alſo die objektive Wahrheit in dieſem Sinne ein Begriff, welcher einen verborgenen Widerſpruch mit ſich ſelbſt enthält. Jeder Philoſophie, welche eine Deduktion der Möglichkeit der objektiven Wahrheit in dieſem Sinne verſpricht, kann man, ehe man ſie noch ſtudiert, ſchon im Voraus das Urtheil ſprechen, daſs ſie auf einem bloſsen Selbſtbetruge, eines wenn auch noch ſo groſsen Denkers beruht.

Leib-

Digitized by Google

Leibnitz ſowohl als Locke wurden unſtreitig bey ihren Verſuchen, die Möglichkeit einer ſubjektiv- und objektiv gültigen Wahrheit darzuthun, durch den nicht einmal gedenkbaren Begriff der Vorſtellung eines Dinges an ſich, als eines ſolchen, irre geführt; ein auffallendes Beiſpiel, wie wichtig es im Gebiete der Spekulation iſt, keinen Begriff unerörtert zu laſſen, und wie zuweilen die Falſchheit unſrer Theorieen von der Verworrenheit abhängt, mit welcher wir einen Begriff dachten.

Die letzten Gründe der Möglichkeit, daſs Vorſtellungen mit Dingen und zugleich mit der Natur des vorſtellenden Weſens vollkommen harmoniren, ſind nach Leibnitz die angebornen Vorſtellungen, Vorſtellungen, welche, weit entfernt durch Eindrücke der äuſſern Sinne, oder Reflexion aus der innern Erfahrung entſtehen zu können, durch die Kraft der Seele aus ihrem urſprünglichen Vermögen entwikkelt werden, und dieſe ihre Abkunft durch den Charakter von Nothwendigkeit und Allgemeinheit ankündigen, welcher mit ihnen verknüpft iſt. Vermittelſt dieſer Vorſtellungen ſtellen Verſtand und Vernunft die Dinge, wie ſie an ſich ſind, vor, und beſtimmen die nothwendigen, allgemeinen Merkmahle derſelben als ſolcher. Die Sinnlichkeit ſtellt

Digitized by Google

ſtellt uns einen bloſsen Schein der Dinge dar, und dieſer zeichnet ſich eben ſo durch den ihm eignen Charakter von Zufälligkeit und Einzelnheit aus, als die durch Verſtand und Vernunft erfolgende Erkenntniſs der Dinge an ſich durch Nothwendigkeit und Allgemeinheit charakteriſirt iſt.

Die letzten Gründe aller wahren Erkenntniſs ſind nach Locke die einfachen Vorſtellungen. Dieſe Vorſtellungen ſind keinesweges Produkte der Phantaſie oder der Vernunft; ſie werden unmittelbar theils aus der äuſſern Erfahrung, durch ſinnlichen Eindruck, theils aus der innern durch Reflexion geſchöpft, und bedürfen einer weitern Zergliederung eben ſo wenig als ſie deren fähig ſind. Was die wahrhaft einfachen Vorſtellungen von den Objekten darſtellen, iſt vollkommen wahre Kopie dieſer Objekte; ſie ſtellen aber allezeit das Wirkliche, und daſſelbe zwar vollſtändig dar. Alle unſre zuſammengeſetzten Begriffe beſtehen aus verbundenen einfachen, und ſie können in ſo fern auf Wahrheit Anſpruch machen, als ſie geſetzmäſsige Verbindungen wahrhaft einfacher Vorſtellungen ſind, und ſich auf ſolche zurück führen laſſen. „Niemand denke," ſagt Locke an irgend einem Orte ſeines Verſuches über den menſchlichen Verſtand, „daſs dieſs

„zu

Digitized by Google

„zu enge Schranken für den groſsen Verſtand „des Menſchen ſind, der ſich über die Sterne „ſchwingt, von den Gränzen der Welt nicht „eingeſchloſſen werden kann, mit ſeinen Ge„danken die äuſſerſte Ausdehnung der Mate„rie überfliegt, und ſich in dem unbegreifli„chen leeren Raume verbreitet. Zeige doch „jemand einen einzigen einfachen Begriff, „der nicht durch ſinnliche Empfindung oder „Reflexion entſtanden, oder einen zuſammen„geſetzten, der nicht aus ſolchen einfachen „Vorſtellungen zuſammengeſetzt wäre. Und „wenn dieſs unmöglich iſt, ſo wundre man „ſich auch nicht, daſs dieſe wenigen einfachen „Begriffe hinreichen, die lebhafteſte und viel „befaſſendſte Denkkraft zu beſchäftigen, und „den Stoff aller mannigfaltigen menſchlichen „Erkenntniſſe, Einbildungen und Meinungen „abzugeben; wundere ſich darüber eben ſo „wenig, als darüber, daſs durch die mannig„faltigen Zuſammenſetzungen der Buchſtaben „des Alphabets ſich ſo unendlich viele Wör„ter bilden laſſen. Bedenke man doch nur, „um ein ganz nahes Beyſpiel zu wählen, wie „unermeſslich groſs der Umfang möglicher „Zuſammenfügungen des Begriffes der Zahl „iſt, und welch ein unendliches Feld den „Meſskünſtlern die Ausdehnung eröffnet.“

Hume

Hume hatte die Theorieen beyder groſſen Männer vor ſich. Allein ſo wie ſein feſſelloſer durchdringender Geiſt wichtige Mängel in ihnen entdeckte, vermochten ſie ihn nicht zu befriedigen. Er verſuchte eine Bahn, welche ſeine Zeitgenoſſen um ſo mehr in Erſtaunen ſetzte, je gröſsere Kühnheit dazu gehörte ſie zu finden, zu betreten, und mit Feſtigkeit zu verfolgen.*)

Aller Stoff zu unſern Gedanken, ſagt Hume, flieſst uns durch äuſſere oder innere Senſazionen zu, nur allein die Verbindung und Zuſammenſetzung deſſelben iſt das Geſchäft des Verſtandes und des Willens; alle unſre Ideen, d. h. unſre weniger lebhaften Vorſtellungen ſind Copieen von den Eindrükken, d. h. von den lebhaften Vorſtellungen, Zer-

*) Die Darſtellung des zu vollkommener Reife gediehenen Humiſchen Syſtems finden wir in ſeinen *Eſſays and treatiſes on ſeveral ſubjects, Lond.* 1784. 2. B. 8. Sein früher erſchienenes Werk: *a Treatiſe of human nature*, erklärte Hume in der Folge ſelbſt für einen jugendlichen Verſuch, welchen er ſeiner mannigfaltigen Mängel halber nicht billige. Um ſo erfreulicher iſt es, daſs Herr Tennemann uns eine vortreffliche Ueberſetzung der Verſuche über den menſchlichen Verſtand geliefert hat, welche ſich im zweyten Bande der genannten *Eſſays* befinden.

Digitized by Google

Zergliedern wir nur unſre Ideen, ſo finden wir gewiſs, daſs ſelbſt die abgezogenſten derſelben ſich in ſolche einfache Begriffe auflöſen laſſen, welche von vorher gehenden Gefühlen oder Empfindungen abkopirt ſind, und ſogar die erhabenſte aller Ideen, die der Gottheit, führt uns, wenn wir ihre Beſtandtheile verfolgen, auf jenen Urſprung zurück. Und wenn wir die Menſchen beobachten, ſo finden wir, daſs Perſonen, welche für eine gewiſſe Art von ſinnlichen Vorſtellungen keine Empfänglichkeit haben, weil ihnen das Organ dazu fehlt, auch der ihnen entſprechenden Begriffe nicht fähig ſind. Die Stoffe, welche wir zu unſern Begriffen durch die ſinnlichen Eindrücke erhalten, werden von dem ſelbſtthätigen Vermögen unſres Gemüths theils nach den logiſchen Geſetzen, theils aber auch willkührlich verbunden. Eine Verbindung dieſer Art aber kann immer den logiſchen Geſetzen vollkommen angemeſſen, von allem Widerſpruche frey ſeyn, und doch grundloſe Begriffe befaſſen, deren Inhalt nicht unmittelbar aus Eindrücken geſchöpft, ſondern aus denſelben willkührlich durch Phantaſie erzeugt iſt. Nur in der Beziehung unſrer Begriffe auf die Eindrücke iſt die Möglichkeit ſachlicher (realer) Wahrheit für uns gegründet, und das einzig ächte Kriterium, ſie anzuerkennen, iſt die Uebereinſtimmung unſrer

Be-

Begriffe mit den Eindrücken, aus welchen der Stoff zu denſelben geſchöpft iſt. Alle Wahrheit für den Menſchen alſo iſt auf bloſse Uebereinſtimmung zwiſchen Vorſtellungen und Vorſtellungen eingeſchränkt.

Ehe wir das gegenſeitige Verhältniſs dieſer drey berühmten Syſteme mit einiger Schärfe beſtimmen können, müſſen wir die folgenden Sätze lebhaft vor Augen haben, in welchen die wichtigſten Prinzipien für die Prüfung einer Theorie der erſten Gründe aller Erkenntniſs, und der objektiven Wahrheit enthalten ſind.

Soll eine Theorie der erſten Gründe aller Erkenntniſs und der objektiven Wahrheit den menſchlichen Geiſt befriedigen:

1) ſo muſs ſie ſich auf einen Begriff von Wahrheit beziehen, welcher keinen Widerſpruch enthält.

2) Sie muſs dem allgemeinen Bewuſstſeyn der menſchlichen Natur nicht widerſtreiten, und das nicht aufheben, was als evidentes Datum in ſelbigem enthalten iſt, oder aus Datis dieſer Art ſich mit Nothwendigkeit ergiebt.

3) Da

Digitized by Google

3) Da es in unſerm Bewuſstſeyn Urtheile und Begriffe giebt, welche den Charakter der Nothwendigkeit und Allgemeinheit mit ſich führen, und eben dadurch ihren von aller Erfahrung unabhängigen Urſprung ankündigen, ſo muſs jene Theorie dieſelben mit Vollſtändigkeit, Ordnung und Beſtimmtheit darſtellen, und eine Ableitung derſelben liefern, welche bloſs auf evidente und allgemein gültige Data der Menſchennatur gegründet iſt.

4) Da wir uns vermittelſt dieſer Urtheile und Begriffe nothwendige allgemeine Vorſtellungen der natürlichen und übernatürlichen Welt bilden, ſo muſs jene Theorie darthun, ob und wie fern in dieſen Vorſtellungen Realität angetroffen werden könne oder nicht.

1) Es iſt ſchon bemerkt worden, daſs Leibnitz und Locke einen widerſprechenden Begriff der objektiven Wahrheit annehmen, indem ſie ſich darunter die Uebereinſtimmung der Vorſtellung mit dem Dinge an ſich denken; ein Gedanke, der ſich ſelbſt vor ihren ſcharfſichtigen Blicken aufgehoben haben würde, wenn ſie ſich über den Begriff des Gegenſtandes deutliche Rechenſchaft abgefordert hätten. Allein beide ſetzen noch dazu

die Möglichkeit einer ſolchen Wahrheit als erwieſen voraus, und drehen ſich offenbar bey ihrer Ableitung derſelben im Kreiſe. Wenn Leibnitz die Möglichkeit objektiver Wahrheit aus den angebornen Vorſtellungen herleitet, als welche durch den ihnen eignen Charakter von Nothwendigkeit und Allgemeinheit unwiderſprechlich anzeigen ſollen, daſs ſie mit den Dingen an ſich übereinſtimmen, ſo ſieht man ſogleich, daſs er mit dem Begriffe ſeiner angebornen Vorſtellungen dasjenige ſchon als erwieſen vorausſetzt, deſſen Beweis es eben gilt. Und wenn Locke die Möglichkeit objektiver Wahrheit aus den einfachen Vorſtellungen herleitet, als welche nach ihm eben durch ihre Einfachheit und Unauflösbarkeit, unwiderſprechlich beweiſen ſollen, daſs ſie reine Kopieen der Dinge an ſich ſind, ſo erhellet, daſs auch dieſer Weltweiſe mit dem Begriffe ſeiner einfachen Vorſtellungen dasjenige als erwieſen vorausſetzt, deſſen Erweis verlangt wird. Beide Weltweiſe können die Forderung nicht von ſich ablehnen, daſs der Eine beweiſe, die angebornen Vorſtellungen enthalten nothwendige, allgemeine Merkmahle der Dinge an ſich, der Andre zeige, die einfachen Vorſtellungen ſeyen wirklich wahre Abdrücke der Dinge an ſich.



Digitized by Google

Wenn Hume die Möglichkeit aller objektiven Wahrheit läugnet, ſo muſs er nothwendig einen Begriff davon hegen, weil er auſſerdem ein vollkommnes Nichts aufzuheben glaubte. Auch er konnte keinen andern Begriff der objektiven Wahrheit gewinnen, als den der Uebereinſtimmung der Vorſtellung mit dem Dinge an ſich, und er verwarf alle objektive Wahrheit, als etwas, was nach den Verhältniſſen des menſchlichen Erkenntniſsvermögens gar nicht möglich ſeyn könne. Die Gegenſtände, zeigt er, welche wir von unſern Vorſtellungen unterſcheiden, ſind nichts denn die Eindrücke, als Gegenſtände der Begriffe, durch welche ſie vorgeſtellt werden, und weder Vernunft noch Sinnlichkeit ſind fähig, Dinge an ſich, als ſolche, in ihrer Vorſtellung aufzunehmen.

Hume iſt unſtreitig für Leibnitz und Locke unüberwindlich. Um ihn ſelbſt zu beſiegen, muſs zuvörderſt gezeigt werden, daſs der Begriff der objektiven Wahrheit, welchen er vorausſetzt, innerlich widerſprechend iſt, muſs ein andrer Begriff derſelben gefunden werden, welcher frey von jedem Widerſtreite ſey. Man kann ſchon im Voraus ahnden, daſs und wie ungefähr der Ueberwinder aller dogmatiſchen poſitiven Schulen ſeinen eigenen Meiſter finden könne. Es wird nämlich

lich dieſs unſtreitig dann der Fall ſeyn, wenn ein Weltweiſer, ohne ſich irgend eine beliebige Vorausſetzung zu erlauben, die Natur, Bedingungen und Gränzen aller Vorſtellbar- und Erkennbarkeit für den menſchlichen Geiſt, aus dem allgemeinen Bewuſstſeyn der Menſchheit entwickelt. Wir werden ſehen, daſs die kritiſche Philoſophie von Kant in dieſem Verhältniſſe gegen den Humiſchen Scepticiſm ſteht.

2) Eine Theorie der letzten Gründe aller Erkenntniſs kann mit dem menſchlichen Bewuſstſeyn im Ganzen oder im Einzelnen nicht harmoniren. Sie kann überhaupt alle Grundgeſetze und Grundformen unſrer geiſtigen Vermögen, die ſich im Bewuſstſeyn, wenn es nur gehörig entwickelt iſt, deutlich genug auszeichnen, aufheben, oder deren nur einige, ſie kann jene alle unbeſtimmt und verſchoben darſtellen, oder nur einige verwirren. Die wahre Theorie kündigt unſtreitig ihren Charakter ſogleich dadurch an, daſs ſich in ihr, wie in einem getreuen Spiegel, das ganze Bewuſstſeyn der Menſchheit darſtellt, daſs ſich für alle Richtungen, in denen nach der urſprünglichen, unwandelbaren, allgemeinen Beſtimmung der Natur, die geiſtigen Vermögen des Menſchen wirken müſſen, die Punkte und Linien wahr und ſcharf

ſcharf vorgezeichnet, und in ihrer wirklichen Harmonie geordnet finden, daſs ſie gleichſam eine allgemeine Karte des kleinen Weltſyſtems ausmacht, welches die vereinigten Vermögen dieſer Natur bilden.

Vergleichen wir in dieſer Hinſicht die Theorieen von Leibnitz, Locke, Hume, ſo kann man der Leibnitziſchen im Ganzen den Vorzug, wie mir ſcheint, keinesweges ſtreitig machen. Wenn Locke alle Wahrheit auf die bloſse Unwiderſtehlichkeit der ſinnlichen Empfindung bey den einfachen Vorſtellungen zurück führt, ſo widerſpricht dieſe Behauptung unſerm ganzen Bewuſstſeyn, durch welches ſich, die urſprünglichen Grundlagen unſers ſinnlichen, unſers Verſtandes - unſers Vernunftvermögens, laut genug ankündigen; und ganz derſelbe Fall beynahe iſt es, wenn Hume alle Wahrheit auf Uebereinſtimmung der Vorſtellung mit den ſinnlichen Eindrücken als ihren unmittelbaren Gegenſtänden einſchränkt, und jede Nothwendigkeit, welche eine Vorſtellung begleitet, für Folge der Angewöhnung an gewiſſe immer wiederkommende Eindrücke und Verbindungen von Eindrücken hält. Wenn Leibnitzens Theorie der angebornen Vorſtellungen auch keinesweges für ein Syſtem der urſprünglichen unveränderlichen, allgemeinen Formen, Geſetzen

ſetzen und Prinzipien unſers Vorſtellungs-vermögens gelten kann, ſo iſt doch in derſelben die Grundwahrheit aller Philoſophie feſtgehalten, daſs in unſerm Bewuſstſeyn Begriffe, Urtheile und Grundſätze enthalten ſind, welche bey ihrer unläugbaren Nothwendigkeit und Allgemeinheit nicht durch ſinnliche Einwirkung haben entſtehen können, ſondern aus angebornen Grundlagen haben hervorgehen müſſen. Wenn aber Leibnitz, bey Feſtſetzung ſeiner angebornen Vorſtellungen, allerdings dasjenige ſichert, was unſer ſelbſtthätiges Vermögen, unſre Spontanität ausmacht, ſo kann man nicht läugnen, daſs der richtige Begriff unſers leidenden Vermögens, unſrer Receptivität bey dieſem Weltweiſen ganz verlohren geht, und daſs Locke ſowohl als Hume ſich von dieſer Seite vor Leibnitz auszeichnen, indem ſie die im menſchlichen Vorſtellungsvermögen enthaltene ſinnliche Empfänglichkeit ihrem wahren Charakter nach, mehr ausdrücken als jener. Man wundere ſich nicht, daſs ich mich hier etwas unbeſtimmter Worte bediene; denn wenn auch Leibnitz augenſcheinlich ſeinen Blick vorzüglich auf das ſelbſtthätige Vermögen des Menſchen, Locke und Hume die ihrigen auf das leidende eben deſſelben richteten, ſo hat doch jener das Verdienſt, das ſelbſtthätige Vermögen vollſtändig und ſcharf be-

ſtimmt

ſtimmt zu haben, eben ſo wenig, als dieſe auf denſelben Ruhm in Rückſicht des leidenden Anſpruch machen können.

3) Die Leibnitziſche Theorie erkennt an, daſs in unſerm Bewuſstſeyn Begriffe, Urtheile und Grundſätze enthalten ſind, welche keine Erzeugniſſe der Erfahrung ſeyn können, ſondern als eine urſprüngliche Mitgabe der Natur angeſehen werden müſſen. Locke und Hume heben alle Urſprünglichkeit von Vorſtellungen, als etwas Unmögliches auf, und ſtellen alle Vorſtellungen, als lediglich durch die ſinnlichen Eindrücke gegeben dar. Wenn auch in dieſem Stücke die Leibnitziſche Theorie vor der Lockiſchen und Humiſchen den Vorzug hat, ſo kann man doch Leibnitzen das Verdienſt nicht zueignen, jene urſprünglichen Begriffe, Urtheile und Grundſätze, als urſprüngliche erwieſen, und ſyſtematiſch dargeſtellt zu haben.

4) Es iſt ein keines Beweiſes bedürftiges Faktum, daſs wir uns vermittelſt jener Begriffe, Urtheile und Grundſätze, gewiſſe unveränderliche Vorſtellungen der wirklichen erkennbaren Welt bilden, ja daſs es nur durch ſolche geſchieht, wenn wir uns von überſinnlichen Dingen Vorſtellungen bilden, in welchen, bey gleicher Entwickelung und



Digitized by Google

Bildung der Vernunft, alle Menſchen mit einander übereinſtimmen müſsten. Beſäſsen wir z. B. die Begriffe von Subſtanz, Urſache, nicht als urſprüngliche, angeborne Grundlagen unſers Erkenntniſſes, ſo würden wir nicht fähig ſeyn, die Erſcheinungen der Welt in ihrem nothwendigen Zuſammenhange ſo gleichbleibend vorzuſtellen, als es allgemein der Fall iſt. Wenn die wahre Theorie der erſten Gründe des menſchlichen Erkenntniſſes uns das ganze Syſtem der dem Menſchen nothwendigen und unabänderlichen Vorſtellungen der ſinnlichen und überſinnlichen Welt begreiflich machen muſs; ſo kann uns weder Leibnitzens noch Lockens noch Humens Theorie befriedigen. Leibnitzens Syſtem angeborner Grundwahrheiten deutet bloſs auf den ächten Grund hin, wo wir die befriedigende Löſung jenes Problems zu ſuchen haben; Locke und Hume verlaſſen uns mit ihren Theorieen ganz.

Betrachten wir aber alle dieſe Theorieen nach dem Kriterium der allein wahren Theorie; (enthalten in dem unter No. 2. befindlichen Satze) ſo müſſen wir zugeſtehen, daſs keine die Prüfung vollkommen aushalte. Die Hauptvermögen, durch deren Zuſammenwirkung das Syſtem unſrer Erkenntniſſe entſteht, Sinnlichkeit, Verſtand und Vernunft

ſind

Digitized by Google

ſind in keinem jener Syſteme ſo vollſtändig, ſo aus einander geſetzt, ſo ſcharf nach ihren Verhältniſſen zu einander beſtimmt, dargeſtellt, daſs man in vollkommener Uebereinſtimmung mit dem gemeinſchaftlichen Bewuſstſeyn der Menſchheit ſich die Möglichkeit jenes Syſtems unſrer Erkenntniſſe erklären könnte.

Dieſe Bemerkungen ſcheinen hinlänglich, um uns zur lebhaften Einſicht des Verhältniſſes der drey berühmten Syſteme von Leibnitz, Locke und Hume vorzubereiten, und uns um ſo leichter für die Ueberzeugung zu beſtimmen, daſs der Humiſche Skepticiſm der Leibnitziſchen und Lockiſchen Theorie vollkommen überlegen ſeyn, und ſo lange in der philoſophiſchen Welt auf die Alleinherrſchaft Anſpruch machen muſste, als kein Weltweiſer auftrat, welcher durch eine ganz neue Unternehmung denen im vorigen angegebenen Forderungen Genüge leiſtete. Gewinnen wir dieſe Ueberzeugung, ſo werden wir denn um ſo fähiger ſeyn, das groſse Verdienſt eines Kant zu würdigen.

Da indeſſen die ganze Charakteriſtik mehr für die Liebhaber der Philoſophie, als für die Eingeweihten beſtimmt iſt, ſo will ich noch einen höhern Standpunkt wählen, um

den ganzen Ideenkreis, deſſen Ueberſicht ich wünſche, wenigſtens den Hauptpartieen nach, lebhaft darzuſtellen.

Es iſt kein Werk der Regeln oder Schulen, daſs der Menſch ſein Nachdenken auf die allgemeine Natur der Dinge richtet, mit kühnen Schritten bis an die Gränzen aller Natur dringt, und mit einem Fluge, in welchem er Anfangs ſich ſelbſt nicht kennt, ſich zu der Vorſtellung einer überſinnlichen Welt erhebt. Nie würde er mit derjenigen Feſtigkeit, mit welcher er es thut, jene gewagte Richtung zum Unbegreiflichen verfolgen, wenn ihn nicht das höchſte Intereſſe, deſſen er fähig iſt, ich meine das für ſeine Beſtimmung, mit unabläſſigen und unwiderſtehlichen Reitzen dahin antriebe. Der menſchliche Geiſt dreht ſich aber bey dieſem Nachdenken, wie einem jeden ſein Bewuſstſeyn ſagen muſs, um eine Reihe von Vorausſetzungen über die Natur der Dinge, und gewiſſe Ideen, welche in der Sphäre aller menſchlichen Vorſtellbarkeit die letzte mögliche Kreislinie zu beſchreiben ſcheinen. Oder kann wohl irgend ein Menſch über den Zweck ſeines Daſeyns denken, kann er mit den ſchnellen Flügeln der Hoffnung, oder dem langſamen Fluge der Furcht bis über den Markſtein des Lebens hinaus gehn, ohne immer von Begriffen,

wie

wie z. B. beharrendes Weſen, Urſache unausbleiblicher Wirkung, wirkſame Gemeinſchaft der Weſen, und von Ideen, wie die einer unvergänglichen Seele, eines Univerſums, eines Gottes geleitet zu werden? Nein, er kann es nicht. Der ungebildetſte Menſch, wie der gröſseſte Weiſe, klimmen in ihrem Denken auf gleicher Leiter zu dem höchſten Ziele alles Vorſtellbaren, und ſelbſt eine göttliche Offenbarung würde für uns nur eine zwar geheiligte, aber leere Tafel ſeyn, wenn uns nicht jene Begriffe und Ideen die Expoſition ihres Inhalts möglich machten.

Der Menſch bedient ſich eine Zeit lang dieſer Begriffe und Ideen, ohne Furcht einer Täuſchung; manche vertrauen ſich ihnen ſogar mit blinder Zuverſicht für ihr ganzes Leben an, ohne daſs irgend ein Zweifel über ihre Realität in ihnen erwachte. Allein nach dem natürlichen Gange der Entwickelung unſrer Vernunft muſs uns ſich doch die Frage darbieten: wie vielen Gehalt eigentlich alle die Begriffe und Ideen beſitzen, vermittelſt welcher wir über die natürliche und übernatürliche Welt denken? und dieſe Frage muſs unausbleiblich jene andre herbey führen; nämlich die: welchen Urſprung eigentlich

lich alle jene Begriffe und Ideen haben? Denn es wäre ja vielleicht möglich, daſs ſie insgeſammt bloſse Geſpinnſte einer verirrten Vernunft, oder Bildungen einer delirirenden Phantaſie wären, und wie getäuſcht fände ſich da der Menſch in Rückſicht ſeiner letzten und heiligſten Hoffnungen!

Halte man es nicht für Schwärmerey eines überſpannten Freundes der Philoſophie, wenn ich einen nicht eben ſo groſsen Kreis von Begriffen und Ideen ſo wichtig für die Befriedigung des Menſchen ausgebe. Macht nicht jede Ueberzeugung eines Menſchen über den Zweck ſeines Daſeyns ein Gebäude verknüpfter Vorſtellungen aus, dem gewiſſe Hauptvorſtellungen den Grund, andre die Zuſammenfügung der Theile geben, und, wenn dieſe Hauptvorſtellungen weggeriſſen werden, oder plötzlich ihre begründende und zuſammenfügende Kraft verlieren, was kann dann anders das Schickſal des ganzen Gebäudes ſeyn, als in ſich ſelbſt zu verſinken? Wenn du ruhig, in Zuverſicht auf deinen Baumeiſter, ein neues Haus bezogen hätteſt, ohne über die Feſtigkeit der Arbeit irgend eine Unterſuchung anzuſtellen, und nun ein baukundiger Freund dir unverhohlen ſagte, daſs Grundlage und Ausführung ganz verfehlt ſey, dir zeigte, wie ſich ſchon in denen

Digitized by Google

nen von dir nicht bemerkten Senkungen ganzer Seiten, in Biegungen der Wände und der Decken, der nahe Einſturz des Hauſes ankündige; würdeſt du nicht mit haarſtreubendem Schauer die verrätheriſche Wohnung verlaſſen müſſen? Und, wenn nun vollends, indem du ein neues Gebäude aufführen wollteſt, es möglich wäre, daſs irgend ein Sterblicher dir verkündigte: Die Erde wird nie wieder ein Haus tragen, Zufall, daſs ſie es bisher that; ſie wird von jetzt an durch beſtändige Erſchütterungen im innerlichen Aufruhr ihrer Kräfte ihrem Untergange entgegen taumeln; die Steine und Metalle haben ihre haltende Kraft verlohren, und alles geſchlagene Holz löſst ſich augenblicklich in Fäulniſs auf; du findeſt nirgends eine Hütte oder eine Höhle, die nicht über dir zuſammen ſtürzte, mit jedem künftigen Tritte wirſt du Gefahr laufen, in den Abgrund zu verſinken; — – wenn es möglich wäre, daſs irgend ein Sterblicher dieſs einem Sterblichen verkündigte, würde er nicht in den gräſslichſten Zuſtand der Verzweifelung verſetzt werden?

Die Anwendung auf Leibnitz, Locke und Hume, hat keine Schwierigkeiten. Leibnitz baut, wie ich in der Folge zeigen werde, auf ſeine Theorie der erſten Gründe unſrer Erkennt-

kenntniſs ein ſehr erhabenes Syſtem der Natur und Uebernatur. Allein da ſeine Behauptung der angebornen Ideen uns über den Gehalt und Urſprung jener Begriffe, vermittelſt welcher wir über Natur und Uebernatur philoſophiren, keinen zureichenden Aufſchluſs giebt, da dieſe Behauptung der angebornen Ideen nicht einmal von jenem groſsen Weltweiſen erwieſen worden, ſo erhellet, daſs alle auf die Leibnitziſche Theorie gegründete Ueberzeugung von der allgemeinen Natur der Dinge und der Beſtimmung der Welt und Menſchheit verſchwinden muſs, ſo bald man einſieht, wie unzureichend dasjenige iſt, was Leibnitz über den Gehalt und Urſprung jener Begriffe geſagt hat, vermittelſt deren wir über jene Gegenſtände philoſophiren. Locke iſt angelegentlich befliſſen, auf ſeine Theorie der erſten Gründe der menſchlichen Erkenntniſs ein Syſtem von Wahrheiten über die allgemeine Natur der Dinge der Sinnenwelt, und die Geſetze der übernatürlichen Welt zu gründen. Allein da er alle jene Begriffe, welche in beſtimmter Verbindung den Inhalt dieſer Wahrheiten ausmachen, im Widerſpruche gegen ihren Charakter und allen Geſetzen der Möglichkeit zuwider, aus denen durch ſinnliche Eindrücke entſtehenden einfachen Vorſtellungen ableitete, und die Theorie dieſer einfachen Vorſtellungen ſelbſt keines-

nesweges befriedigend erweiſen konnte, ſo kann jede auf die Lockiſche Theorie gebaute Ueberzeugung von der allgemeinen Natur der Dinge und der Beſtimmung der Welt und Menſchheit nur ſo lange dauern, als man das Grundloſe jener Theorie nicht bemerkt.

Hume philoſophirte über die erſten Gründe unſrer Erkenntniſs in ſo weit ganz auf die Weiſe Lockens, als er alle menſchliche Vorſtellungen für ſinnliche Eindrücke, oder für Kopieen, oder durch Reflexion entſtandene Modifikationen der Eindrücke hielt. Er drückt ſich darüber an irgend einem Orte beynahe ganz, wie Locke in der im vorigen von mir angeführten Stelle, aus. „Nichts," ſagt er, „ſcheint beim erſten Anblicke ſo gränzen„los zu ſeyn, als das menſchliche Denken, „welches nicht nur über alle menſchliche Ge„walt und Autorität hinaus geht, ſondern „auch nicht einmal in die Gränzen der Natur „und Wirklichkeit eingeſchränkt iſt. Un„geheuer zu dichten, oder ungewöhnliche „Geſtalten und Erſcheinungen zu verbinden, „koſtet der Einbildungskraft nicht mehr Mü„he, als die natürlichſten und bekannteſten „Gegenſtände vorzuſtellen. Und während „der Körper an einen Planeten gefeſſelt iſt, „auf dem er ſich mit Mühe und Beſchwerlich„keit herumſchleppt, können uns die Gedan-

„ken

„ken in einem Augenblick in die entfernte-„ſten Regionen des Univerſums, ja ſelbſt über „das Weltall hinaus, in das gränzenloſe Cha-„os verſetzen, wo die Natur, wie man meint, „in gänzlicher Unordnung liegt. Was nie-„mals geſehen oder gehört ward, kann doch „noch gedacht werden, nichts iſt dem Ver-„ſtande unmöglich, auſſer was einen abſolu-„ten Widerſpruch enthält.

„Allein obgleich unſre Denkkraft dieſe „unumſchränkte Freyheit zu beſitzen ſcheint, „ſo wird ſich doch nach einer nähern Unter-„ſuchung ergeben, daſs ſie wirklich in ſehr „enge Gränzen eingeſchloſſen iſt, und daſs die „ſchöpferiſche Kraft des Verſtandes ſich nicht „weiter erſtreckt, als auf das Vermögen, den-„jenigen Stoff, welchen die Sinne und die „Erfahrung liefern, zu verbinden, zu verſe-„tzen, zu vermehren oder zu vermindern.“

Indem Hume dem Empiriſmus, in welchem er Locken folgte, die feinſte Ausbildung gab, eine Ausbildung, durch welche derſelbe das Syſtem der Natur und Wahrheit ſelbſt zu ſeyn, und mit der allgemeinen Erfahrung der Menſchen vollkommen übereinzuſtimmen ſchien; muſste er nothwendig der Leibnitziſchen Theorie gefährlich und überlegen werden, da dieſe, ſo wie ſie begründet

iſt,

Digitized by Google

iſt, bey weiten nicht den einnehmenden Schein von Evidenz hat, als jener. Hume hat vollkommenes Recht von Leibnitz zu fordern; daſs er ihm befriedigend beweiſe, daſs der Charakter von Nothwendigkeit und Allgemeinheit, den er ſeinen angebornen Ideen zueignet, weil ſie, ohne angeboren zu ſeyn, jenen Charakter nicht beſitzen könnten, ein ſicherer Beweis der Urſprünglichkeit und Angeborenheit dieſer Ideen ſey. Da nun aber Leibnitz, wie wir im vorigen geſehen haben, bey ſeinem Verſuche, dieſen Beweis zu führen, ſich in einen Zirkel verlor, ſo iſt es ganz natürlich, daſs er den Angriffen Humes weichen muſs.

Der wichtigſte Zug in dem verfeinerten Empiriſm Humes, ein Zug, wodurch er ſich ganz von Locke entfernt, beſteht unſtreitig darin, daſs er aus der Geſchichte der Entſtehung unſrer Vorſtellungen mit Evidenz zeigt, daſs in keiner Vorſtellung ein Ding an ſich, und deſſen Merkmahle als Gegenſtand vorkommen können, daſs die Gegenſtände, welche wir von dieſen Vorſtellungen unterſcheiden, an ſich ſelbſt nichts ſind, als die Eindrükke, wie fern ſie Objekte unſrer Begriffe ſind, daſs die Ideen des Verſtandes und der Vernunft, als bloſse Produkte der Reflexion über die Eindrücke, eben ſo wenig fähig ſind, uns et-

etwas von den Dingen an ſich darzuſtellen. Indem er dieſes zeigt, bekämpft er mit gleichem Glücke die dogmatiſchen Syſteme Leibnitzens ſowohl als Lockens, in welchen, wie wir ſchon im vorigen geſehen haben, Erkenntniſs der Dinge an ſich voraus geſetzt wird, von Leibnitz in ſeinen angebornen Ideen, von Locke in ſeinen einfachen Vorſtellungen.

Hume kannte zwiſchen Erkenntniſs der Dinge an ſich, und Begriffen von den bloſsen ſinnlichen Eindrücken, zwiſchen einer abſolut objektiven, und einer lediglich ſubjektiven Wahrheit, keine Mittelgattung. Hatte er die Unmöglichkeit aller Erkenntniſs der Dinge an ſich ſowohl durch Sinnlichkeit als Vernunft gezeigt, ſo blieb ihm nun nichts übrig, als alle menſchliche Wahrheit auf die Uebereinſtimmung unſrer Begriffe, mit den Eindrücken, als welche allein ihre Gegenſtände ſind, einzuſchränken.

Man ſieht augenblicklich, welcher Ungewiſsheit nach dem Humiſchen Syſtem das menſchliche Erkenntniſsvermögen Preis gegeben iſt, und wie der menſchlichen Erfahrung dadurch jeder haltbare Grund entriſſen wird.

Das

Digitized by Google

Das Gefährliche des Humiſchen Syſtems leuchtet noch weit mehr ein, wenn wir es in Beziehung auf Metaphyſik betrachten. Ich verſtehe unter Metaphyſik die aus der bloſsen Vernunft geſchöpfte Wiſſenſchaft der allgemeinen nothwendigen Merkmahle der Dinge und die beſondern Wiſſenſchaften über die menſchliche Seele, das Univerſum, und die Gottheit. Wer die Grundideen, worauf dieſe Diſciplinen ruhen, verdächtig macht, untergräbt die heiligſten Ueberzeugungen des Menſchen. Nach Hume iſt jeder Begriff, dem kein ſinnlicher Eindruck entſprechen kann, nichts anders, als ein trügeriſches Irrlicht, und wenn gewiſſe Begriffe als ſcheinbar nothwendig und allgemein, über die Erfahrung hinaus zu gehen ſcheinen, ſo iſt dieſs nach ihm ein bloſses Blendwerk; ein Blendwerk, durch welches wir auf ſehr natürliche Weiſe getäuſcht werden, wenn gewiſſe Eindrücke öfters wiederholt werden. Hume zeichnete unter den metaphyſiſchen Begriffen der Vernunft vorzüglich den der Verknüpfung der Urſache und Wirkung aus, nicht ſowohl, wie mir ſcheint, als ob er die übrigen ganz gleichen Begriffe überſehen hätte, ſondern weil die Wichtigkeit dieſes Begriffes nach dem Umfange ſeiner Anwendung und der Erhabenheit ſeiner Beziehung die meiſte Evidenz mit ſich führt. Hume forderte den Erweis da-

 von,

von, daſs die Vernunft den Begriff der Urſache aus ihren eigenen Mitteln hervorbringe; Leibnitz that ihm nicht Genüge; Locke konnte ihm bey ſeiner Deduktion und dogmatiſchen Feſtſetzung der metaphyſiſchen Begriffe nicht anders als widerſprechend ſcheinen; die meiſten Philoſophen ſeiner Zeit zeigten durch die Art ihrer Widerlegungen nur zu deutlich, daſs ſie ihn nicht verſtanden, indem ſie ihm durch Ausſprüche des ſogenannten geſunden Verſtandes immer nur erwieſen, was er nie bezweifelt hatte, nämlich, daſs der Begriff der Urſache jedem Menſchen natürlich, daſs er für die Erfahrung und Naturerkenntniſs ganz unentbehrlich ſey. Humes Reſultat war: „daſs die Vernunft ſich, um „mich der Ausdrücke Kants zu bedienen, „mit dieſem Begriffe ganz und gar betrüge, „daſs ſie ihn fälſchlich für ihr eigenes Kind „halte, da er doch nichts anders als ein Baſ„tard der Einbildungskraft ſey, die, durch „Erfahrung beſchwängert, gewiſſe Vorſtellun„gen unter das Geſetz der Aſſociation gebracht „hat, und eine daraus entſpringende ſubjekti„ve Nothwendigkeit, d. i. Gewohnheit, für ei„ne objektive, aus Einſicht, unterſchiebt.“ *)

So

*) Gleichwohl nannte Hume eben dieſe zerſtörende Philoſophie ſelbſt Metaphy

So wie Hume über den Begriff der Verknüpfung der Urſache und Wirkung philoſophirte, muſste er nothwendig auch über alle metaphyſiſche Begriffe philoſophiren, welche ſeinem ſcharfen Blick auf keine Weiſe entgehen konnten. Sie alle muſsten ihm als nichts anders, denn ein Gemiſch zweydeutiger Vorſtellungen erſcheinen, welche zwar freylich bisher nach einer ſo viel wir wiſſen,



phyſik, und legte ihr einen hohen Werth bey. „Metaphyſik und Moral," (ſagt er Verſ. 4. Th. S. 214. d. Ueb.) „ſind die „wichtigſten Zweige der Wiſſenſchaft; „Mathematik und Naturwiſſenſchaft „ſind nicht halb ſo viel werth." Der ſcharfſinnige Mann ſahe aber hier bloſs auf den negativen Nutzen, den die Mäſsigung der übertriebenen Anſprüche der ſpekulativen Vernunft haben würde, um ſo viel endloſe und verfolgende Streitigkeiten, die das Menſchengeſchlecht verwirren, gänzlich aufzuheben; aber er verlor darüber den poſitiven Schaden aus den Augen, der daraus entſpringt, wenn der Vernunft die wichtigſten Ausſichten genommen werden, nach denen allein ſie dem Willen das höchſte Ziel aller ſeiner Beſtrebungen ausſtecken kann. — Bemerkung Kants in der Vorrede zu den Prolegomenen.

allgemeinen Uebereinſtimmung der Erfahrung immer im Menſchen entſtanden, von denen man aber nicht beweiſen könne, ob ſie nicht auch irgend einmal denſelben verlaſſen dürften; Vorſtellungen, welche zwar den Schein von ſich geben, als ob ſie nothwendige allgemeine Merkmahle der Dinge darſtellten, im Grunde aber bloſs eingebildete Zuſammenſetzungen von ſinnlichen Eindrücken ſind, die ſich auf eine täuſchende Weiſe unſrer Ueberzeugung bemächtigen, als ob ſie reale Wahrheit enthielten.

So war alſo durch Hume jede Stütze, und der Grund jeder zu ſeiner Zeit vorhandenen dogmatiſchen Theorie des Erkenntniſsvermögens erſchüttert, die beyden Hauptſyſteme, das Leibnitziſche und Lockiſche, erſchienen im Lichte der kühnen Zweifel jenes Weltweiſen in ihrer vollen Blöſse, die Metaphyſik ſahe den Umſturz ihres gleiſenden Thrones herannahen, und die Menſchheit muſste für den Beſitz ihrer heiligſten Ueberzeugungen zittern. Hume hat in der That auf alle Staaten Europa's, denen die Philoſophie nicht fremd iſt, mächtig gewirkt, vorzüglich aber hat der Geiſt ſeines Syſtems ſich über ſein Vaterland *), Frankreich und Deutſchland

*) Der Einfluſs von Humes Schriften über die menſchliche Natur und den menſchlichen Verſtand,

Digitized by Google

land verbreitet. Seine Alleinherrſchaft über die ganze philoſophiſche Welt würde entſchieden geweſen ſeyn, wenn nicht die Anzahl blinder Anhänger an dogmatiſche Syſteme zu jeder Zeit ſo beträchtlich wäre.

Indeſſen würde zuverläſſig Humes Philoſophie immer mehr Land gewonnen, und ihr verzehrender Geiſt nach und nach die edelſten Blüthen menſchlicher Glückſeligkeit er-



ſtand, zeigte ſich in ſeinem Vaterlande nicht ſowohl bey ſeinem Leben, als vielmehr nach ſeinem Tode. Von der erſten ſagt er in einer von ihm ſelbſt verfaſsten eigenen Biographie nach der lateiniſchen Ueberſetzung: Prodiit liber *de natura humana* infauſtiſſimis omnibus, quippe „*e* „*prelo exanimis cecidit.*" (It fell deadborn from the preſs) Nec ulla prodeunti adfuit celebritas, et ne minima quidem Zelotarum obmurmuratio. Von der zweyten ſagt er ebendaſelbſt: Equidem ſemper in animum induxeram, libro de natura humana male ceſſiſſe, quod, ut creberrime fit, immaturius ac imprudentius me in ſcriptorum numerum referre voluiſſem, quodque modo et forma potius, quam re ipſa erraſſem: proinde priorem partem iſtius operis ad incudem revocavi, et ut *diſquiſitio de intellectu humano* audiret, volui. Prodiit haec opella me adhuc peregre agente et Auguſtae Trevirorum commorante, ſed *non multo melius cum ea actum quam cum libro de natura humana.*

ſtickt haben, wäre nicht ein Weltweiſer erſchienen, fähig jenem philoſophiſchen Sieger die Spitze zu bieten, und ſiegreich ihn in der Mitte ſeiner Eroberungen zu feſſeln.

Kant ſagt ſelbſt, daſs der Skepticiſm des Engliſchen Weltweiſen ihn auf den Pfad ſeiner Philoſophie geleitet habe. „Ich geſtehe „frey", ſagt er: „die Erinnerung des David „Hume war eben dasjenige, was mir vor vie„len Jahren zuerſt den dogmatiſchen Schlum„mer unterbrach, und meinen Unterſuchun„gen im Felde der ſpeculativen Philoſophie ei„ne ganz andre Richtung gab. Ich war weit „entfernt, ihm in Anſehung ſeiner Folgerun„gen Gehör zu geben, die bloſs daher rühr„ten, weil er ſich ſeine Aufgabe nicht im Gan„zen vorſtellte, ſondern nur auf einen Theil „derſelben fiel, der, ohne das Ganze in Be„trachtung zu ziehen, keine Auskunft geben „kann. — Ich verſuchte alſo zuerſt, ob ſich „nicht Humens Einwurf allgemein vorſtellen „lieſse, und fand bald, daſs der Begriff der „Verknüpfung von Urſache und Wirkung bey „weitem nicht der einzige ſey, durch den der „Verſtand a priori ſich Verknüpfungen der „Dinge denkt, vielmehr daſs Metaphyſik ganz „und gar daraus beſtehe."

Hu-

Digitized by Google

Hume forderte, wie wir geſehen haben, den Erweis dafür, daſs der Begriff der urſachlichen Verknüpfung mit der ihn begleitenden Nothwendigkeit und Allgemeinheit ſeinen Urſprung in der Vernunft, unabhängig von aller Erfahrung habe; eine Forderung, welche vollkommen gerecht war, aber von ſeinen gleichzeitigen und nachgefolgten vaterländiſchen und ausländiſchen Gegnern miſsverſtanden wurde. Kant ſahe die Rechtmäſsigkeit der Forderung vollkommen ein, fand aber zugleich auch, daſs dieſelbe Forderung ſich viel weiter ausdehnen müſſe. Nämlich ſo wie er ſich, um die Unterſuchung mit Freymüthigkeit, Wahrheit und Reinheit zu verfolgen, unmittelbar an ſein Bewuſstſeyn hielt, entdeckte er ſogleich, daſs der Menſch ſich die Gegenſtände der Sinnenwelt in einem nothwendigen Zuſammenhange vorſtellt, und daſs dieſe Vorſtellungsart durch eine Reihe von Begriffen beſtimmt wird, welche durch die Erfahrung nicht erzeugt ſeyn können; ja er entdeckte, daſs, ſo wie die allgemeine Form unſrer Weltvorſtellung ſyſtematiſch iſt, ebenfalls auch jene Begriffe es ſind. Er ging noch weiter, und fand, daſs andre Begriffe, weit entfernt, die geſetzmäſsige Bildung von Erfahrungserkenntniſſen zu befördern, über alle Erfahrung und Natur hinaus gingen, und uns Gegenſtände zum Denken

 dar-

darſtellten, die in keiner Anſchauung und demnach auch in keiner Erkenntniſs vorkommen können. So fand er z. B. daſs ohne die Begriffe von Maaſs und Zahl, von Realität, beharrendem Weſen, Urſache, Gemeinſchaft, Möglichkeit, Wirklichkeit, Nothwendigkeit, gar keine Erfahrung Statt finden könnte, daſs wir nur durch ſie Dinge erkennen, Dinge wiſſen. Eben ſo bemerkte er, daſs die Begriffe Seele, Welt, Gott, uns zwar keine Gegenſtände des Erkennens, aber doch des nothwendigen Denkens darſtellten.

Vollkommen bekannt mit den Mängeln aller Philoſophieen über das Erkenntniſsvermögen vor ihm, und durch ihre Schickſale vor ähnlichen Verirrungen gewarnt, faſste er die groſse Idee einer Theorie des Erkenntniſsvermögens ohne alle beliebige Vorausſetzung, einer Theorie auf lauter reine, durch ſich ſelbſt einleuchtende Thatſachen des Bewuſstſeyns gegründet. Iſt wirklich, ſo ſchloſs er, in aller Menſchen Bewuſstſeyn ein nach gleichen Formen, Geſetzen und Prinzipien gebildetes Syſtem verknüpfter Anſchauungen, Gedanken, Erkenntniſſe und Ideen enthalten, ſo muſs ſich durch ſcharfe Zergliederung dieſes Syſtems, durch Scheidung des Allgemeinen vom Beſondern, des Nothwendigen vom Zufälligen, die Natur des menſchlichen Erkennt-

kenntniſsvermögens vollkommen ergründen laſſen.

Und eben die Vollendung einer ſolchen Zergliederung iſt das eigenthümliche Verdienſt dieſes Weltweiſen, und der wahre Geiſt ächter kritiſcher Philoſophie.

Die Frage, welches die Baſis ſey, auf der der theoretiſche Theil dieſes Syſtems ruhe, iſt an ſich wichtig, um den Geſichtspunkt zu treffen, aus welchem allein daſſelbe gefaſst werden kann, gegenwärtig aber durch die mannigfaltigen Verſuche doppelt intereſſant worden, welche mehrere ſcharfſinnige ſowohl als ſpitzfündige Männer unſrer Zeit anſtellen, um auf neuen Wegen zu den letzten Gründen jenes Syſtems zu gelangen, von denen ſie vorgeben, daſs ſie in der Kritik der reinen Vernunft nicht enthalten, aber allerdings vorausgeſetzt ſeyen. Je mehr es dem Kenner der kritiſchen Philoſophie einleuchtet, daſs dieſe Verſuche ohne eine gänzliche Verkennung der wahren Baſis derſelben nicht möglich wären, und daſs ſie die Aufhebung desjenigen Syſtems zur Folge haben, welches ſie nach der Abſicht ihrer Urheber ſtützen ſollen; um ſo dringender erſcheint ihm das Bedürfniſs, jene Baſis mit Beſtimmtheit auszuzeichnen, und in einem Lichte darzuſtel-

ſtel-

Digitized by Google

ſtellen, in welchem ihre Zulänglichkeit und Einzigkeit nicht bezweifelt werden kann.

Die Baſis der kritiſchen theoretiſchen Philoſophie iſt eine dem Menſchen in ſeinem Bewuſstſeyn vorliegende Thatſache, und die Handlungen der Vermögen, ohne welche die Thatſache nicht möglich wäre.

Die Thatſache ſelbſt würde ich, wenn auch nicht nach dem Buchſtaben, doch gewiſs ganz im Geiſte jener Philoſophie ſo ausdrük-ken, ſie ſey: das vorſtellende Subjekt in der Unveränderlichkeit ſeiner von aller Erfahrung unabhängigen Vorſtellungen des Möglichen, Wirklichen und Nothwendigen. Auch glaube ich ſagen zu dürfen, ſie ſey das in unſerm Gemüthe enthaltene ſich, ſeiner allgemeinen Form nach, immer gleiche Syſtem unſrer Vorſtellungen, von dem, was ſeyn kann, was iſt, und ſeyn muſs.

Alle Form unſrer Vorſtellung beſteht in einer Weiſe, das Mannigfaltige zu verbinden, unter dem Mannigfaltigen aber wird bloſs das Entgegengeſetzte des Verbundenen, das Einheitloſe gedacht, unentſchieden gelaſſen, wie dieſes Einheitloſe an ſich charakteriſirt ſey.

Die

Digitized by Google

Die Vorſtellungen werden in unſerm Gemüthe, und alle Form derſelben iſt das Werk unſres Vermögens. Sonach kommen auch alle Handlungen, ohne welche die angegebene Thatſache nicht möglich iſt, auf Verbinden zurück, und aller Zuſammenhang unter unſern Vorſtellungen ſetzt ein urſprüngliches Verbinden voraus. Vor dieſem, und ohne dieſen Aktus des Verbindens giebt es für das vorſtellende Subjekt weder beſtimmte Gegenſtände, noch Verhältniſſe und Ordnung unter denſelben.

Eine zwiefache aber nothwendig zuſammengehörende Anerkennung ſtützt demnach das Gebäude der kritiſchen theoretiſchen Philoſophie, die Anerkennung der allgemeinen und unveränderlichen Form unſrer Vorſtellungen und ihres Zuſammenhanges, und die Anerkennung des urſprünglichen Verbindens unſers Vermögens, als der einzigen Bedingung der Möglichkeit jener Form.

Dieſer Anerkennung zu Folge iſt die einzige Obliegenheit des kritiſchen Philoſophen, das unveränderliche Vermögen des vorſtellenden Subjekts, und die aus ſelbigem nothwendig hervorgehenden Wirkungen zu beſchreiben, die Formen alles Vorſtellens darzuſtellen, ſo wie ſie ſind. Und eben dieſs,

dieſs, daſs der kritiſche Philoſoph hier durchaus nur beſchreibt und darſtellt, was iſt, macht den lebendigen Geiſt jener Philoſophie aus, und unterſcheidet ſie von andern Syſtemen, wo man bald nur erzählt, bald nur Begriffe ſpaltet, bald auch offenbar ſchwärmt.

Wenn ein Denker es unternimmt, die Grundformen, welche ſich im Syſteme unſrer Erkenntniſſe ausdrücken, nicht bloſs zu beſchreiben und darzuſtellen, ſo wie ſie ſind, ſondern ſie aus höhern Gründen zu demonſtriren, ſo urtheilt man mit Recht, daſs der Geiſt der kritiſchen Philoſophie von ihm gewichen ſey, und daſs er ſich auf den Abweg eines mit Begriffen künſtlich ſpielenden Dogmatiſm verirrt habe. Und wenn Männer dieſer Art ſich ſehr zuverſichtlich darauf berufen, daſs Kant in ſeiner Vernunftkritik gar nicht habe bis auf die letzten Gründe alles Wiſſens zurückgehen wollen, und die Wahrheiten der von ihnen erfundenen ſogenannten Elementarphiloſophieen, ich weiſs nicht aus welchem ſeltſamen Grunde, nur vor der Hand bey ſich behalten habe; ſo können ſie nicht nur keine einzige Stelle der Vernunftkritik auszeichnen, die ſie zu dieſer Vermuthung berechtigt, ſondern gerathen auch bey denen, die es einſehen, daſs ihre Verſuche

mit

mit dem kritiſchen Verfahren Kants ganz unverträglich ſind, in den gerechten Verdacht, daſs ſie die Philoſophie dieſes Weltweiſen nur dem Buchſtaben nach kennen.

Das Extrem von Verirrung in dieſem Stücke beſteht darin, daſs ſie ſich einbilden, man könne und müſſe die nur vorhin ausgezeichnete Thatſache auf einen abſoluterſten Grundſatz, als die letzte ſelbſt unbedingte Bedingung ihres Inhalts und ihrer Form zurückführen, wenn anders die Philoſophie mehr als ein grundloſes Luftgebäude ſeyn ſolle. Alle ihre Verſuche, einen ſolchen Grundſatz aufzuſtellen, ſind willkührliche Spiele mit bloſsen Begriffen; ſie führen, wenn man nicht auf halbem Wege ſtehen bleibt, zu dem widerſinnigen Gedanken eines Prinzips, welches die Grundform aller Form, und zugleich auch die Grundbedingung alles Inhalts ausdrücken ſoll. Auf halbem Wege iſt bey dieſer Unternehmung ſtehen geblieben Reinhold, fortgeſchritten bis an das non plus ultra Fichte. Wie der Erſtere ſich ſo lange mit ſeinem Gewebe feiner aber gehaltloſer Spitzfindigkeiten täuſchen könne, iſt unbegreiflich; den letztern ſichert die beynahe beyſpielloſe Originalität ſeines Gedankengangs, Unvergeſslichkeit im Gebiethe der Philoſophie, wenn er auch bey der Fremdheit ſeiner Ge-

Geſichtspunkte, und der ihm eigenen höchſt-ſtrengen aber ſchwer zu faſſenden Conſequenz nicht ſo Viele blenden ſolle, als Jener durch ſeine mühſamen Entwickelungen von Begriffen.

Das vorſtellende Subjekt iſt eines, allein es muſs ſehr verſchiedenartige Handlungen vollbringen, wenn das Syſtem ſeiner Erkenntniſſe möglich ſeyn ſoll; man eignet ihm in dieſer Hinſicht verſchiedene Vermögen zu, deren jedes eine eigene Form ſeiner Aeuſſerung hat, die ſich als Thatſache in dem Contexte unſrer Erkenntniſſe ausdrückt.

Form kann dem vorſtellenden Subjekte nicht überliefert, ſondern muſs von ihm hervorgebracht werden; allein den Stoff muſs dieſes vorſtellende formhervorbringende Subjekt empfangen. Das vorſtellende Subjekt, heiſst dieſs, verhält ſich anders, indem es das Vorzuſtellende auffaſst, und anders, indem es ihm Form und Verbindung ertheilt. Inwiefern es das vorzuſtellende auffaſst, eignen wir ihm Receptivität, wiefern es ihm Form und Verbindung ertheilt, Spontaneität zu. So wie Receptivität und Spontaneität in einem und demſelben vorſtellenden Subjekte enthalten ſind, ſo ſtehen auch beide Vermögen in nothwendiger Beziehung auf einander; die

die Receptivität kann nichts vorzuſtellendes auffaſſen, deſſen ſich nicht die Spontaneität, um es ſelbſtthätig zu behandeln, bemächtige. Die Receptivität hat ihre eigenthümliche unveränderliche Weiſe des Auffaſſens; die Spontaneität ihre eigenthümliche unveränderliche Weiſe des Formens und Verbindens. Und da das vorſtellende Subjekt ſich zugleich ſeiner Receptivität und Spontaneität und des Verhältniſſes jener zu dieſer bewuſst iſt, ſo weiſs es auch vor aller Erfahrung die nothwendige Form aller durch das vereinigte Wirken der Receptivität und Spontaneität für ſelbiges möglicher Vorſtellungen.

Manche haben es als eine Lücke des kritiſchen Syſtems, ſo wie es Kant in ſeinen Schriften dargeſtellt hat, anſehen wollen, daſs ſich darin weder Grundſätze für die Receptivität noch für die Spontaneität finden, und beſonders Herr Reinhold hat mit Nachdruck erklärt, daſs jenes Syſtem von dieſer Seite eines Supplements bedürfe. Allein ſo wie die geſammte kritiſche theoretiſche Philoſophie eine Thatſache und die Handlungen, ohne welche die Thatſache nicht möglich, zur Baſis hat, ſo ruhen auch die in jener Philoſophie enthaltenen Theorieen der Receptivität und Spontaneität nur auf beſondern Thatſachen, die in jener allgemeinen Thatſache enthalten

ſind, und denen Handlungen, von denen, als ihren Bedingungen, ſie abhängen. Und es iſt eine ganz verſehlte Idee, dieſe Thatſachen und dieſe Handlungen von höhern Grundſätzen abzuleiten, oder wohl gar Receptivität und Spontaneität auf ein einziges Prinzip zurückzuführen.

Leibnitz, Locke und Hume hatten die Natur der Receptivität und Spontaneität viel zu ſehr verkannt, um die Frage wegen der Möglichkeit objektiver Wahrheit befriedigend beantworten zu können. Wenn dieſes dem Urheber der kritiſchen Philoſophie auf eine höchſt einfache und für immer entſcheidende Weiſe gelang, ſo verdanken wir dieſe Löſung eines der wichtigſten und ſchwerſten Probleme für alle Philoſophie nur der Richtigkeit ſeiner Theorieen über jene Vermögen.

Was wir Gegenſtand nennen, iſt nichts anders als das Werk unſrer Receptivität und Spontaneität, ſo wie ſie als Vermögen eines und deſſelben vorſtellenden Subjektes in Gemeinſchaft wirken. Vor und auſſer der Syntheſis, welche durch die ſelbſtthätige Beziehung der Spontaneität auf die Receptivität nothwendig erfolgt, giebt es überall gar keinen Gegenſtand.

Aller-

Allerdings iſt dieſs eine Vorſtellungsart, die dem gemeinen Verſtande geheimniſsvoll erſcheinen muſs, und die ſelbſt denkende Köpfe bey den erſten Verſuchen ihrer Spekulation auffallend befremdet. Von Kindheit an gewohnt, uns die ſogenannten Gegenſtände als etwas, unabhängig von unſerm Vorſtellungsvermögen, für ſich beſtehendes, als etwas an und für ſich ſeyendes, nicht etwa erſt durch uns gewordenes zu denken, können wir uns nur nach vielen Schwierigkeiten und einer gänzlichen Loſsreiſſung von Vorurtheilen, die uns beynahe zur andern Natur geworden ſind, auf den Standpunkt verſetzen, von wo aus alle Gegenſtände nur als Produkte unſers ſynthetiſchen Vermögens erſcheinen, und uns die Ueberzeugung für immer eigen machen, daſs es Gegenſtände für uns nur innerhalb des Horizontes unſeres ſynthetiſchen Vermögens giebt, und daſs es innerhalb deſſelben nur durch und für dieſes ſynthetiſche Vermögen, ohne daſſelbe und ohne in Beziehung auf daſſelbe gar keine Gegenſtände giebt. Haben wir nun aber dieſe Anſicht gefaſst, ſo treffen wir auch mit überraſchender Leichtigkeit die Antwort für die wichtige Aufgabe: Wie unſre von aller Erfahrung unabhängigen Vorſtellungen des nothwendigen Zuſammenhangs der Gegenſtände mit den Gegenſtänden ſelbſt, wel-

welche Erfahrung darbiethet, übereinſtimmen können. Nämlich Gegenſtände ſind für uns allein durch jene Vorſtellungen möglich, und es iſt eine bloſse Illuſion, als ob es unabhängig von jenen Vorſtellungen für uns Gegenſtände der Erfahrung gäbe. Sehr natürlich alſo, daſs jene Vorſtellungen mit dieſen Gegenſtänden durchaus zuſammen treffen, und Erfahrung gerade die Form hat, die wir in jenen Vorſtellungen a priori für nothwendig erklären.

Die Anerkennung dieſer urſprünglichen Syntheſis durch die Spontaneität iſt der einzige ſichere Schlüſſel für die Wahrheiten der kritiſchen Theorie des Erkenntniſsvermögens. Wer ſie gefaſst hat, ſtrebt nicht nach allgemeinern Grundſätzen, um ſie zu ſtützen, nicht, wie Manche ſich einbilden, aus Trägheit, und ſklaviſcher Nachfolge, oder wohl gar Mangel an Erſindungsgeiſt, nein nur deſshalb, weil er das vernunſtwidrige, und ſich ſelbſt widerſprechende eines ſolchen Beſtrebens einſieht.

(Wird fortgeſetzt.)

## Anmerkungen.

S. 6. Des Cartes, deſſen ſ. G. u. ſ. w.) Ich habe in der zweyten Abhand-

lung

lung des erſten Bandes den Ideengang zu prüfen verſucht, welchen dieſer Weltweiſe zur Begründung des Syſtems unſrer Erkenntniſſe nahm, und das Fehlerhafte deſſelben gezeigt. So wenig ich mein dortiges Räſonnement im Ganzen auch jetzt miſsbilligen kann, ſo dürfte ich doch genöthigt ſeyn, die Behauptung zurück zu nehmen, daſs das cogito, ergo ſum des Des Cartes Schluſsſatz eines Syllogiſm ſey, deſſen Oberſatz der Weltweiſe uns zurück hielt. Herr Fichte ſagt in ſ. Grundlage der geſammten Wiſſenſchaftsl. S. 15. „das cogito, ergo ſum, muſs nicht eben der Unterſatz und die Schluſsfolge eines Syllogiſm ſeyn, deſſen Oberſatz hieſse: quodcunque cogitat, eſt; ſondern er kann es auch ſehr wohl als unmittelbare Thatſache des Bewuſstſeyns betrachtet haben. Denn hieſse es ſo viel, als: cogitans ſum, ergo ſum (wie wir ſagen würden: ſum, ergo ſum.) Aber dann iſt der Zuſatz: cogitans völlig überflüſſig; man denkt nicht nothwendig, wenn man iſt, aber man iſt nothwendig, wenn man denkt. Das Denken iſt gar nicht das Weſen, ſondern nur eine beſondre Beſtimmung des Seyns; und es giebt auſſer jener noch manche andre Beſtimmungen unſres Seyns.“ Mit dieſer Andeutung finde ich die Erklärung des Spinozas

za über das Prinzip des Des Cartes vollkommen übereinſtimmend. S. deſſ. Renati Des Cartes Principiorum Philoſophiae Pars I. et II. More geometrico demonſtratae, S. 1 — 4. Ich hebe die ganze Stelle aus, da ſie für die gehörige Würdigung des Carteſiſchen Syſtems von Seiten ſeiner Prinzipien ſo wichtig iſt.

Carteſius, ut quam cautiſſime procederet in rerum inveſtigatione, conatus fuit:

1. omnia praejudicia deponere,

2. Fundamenta invenire, quibus omnia ſuperſtruenda eſſent,

3. cauſſam erroris detegere,

4. omnia clare et diſtincte intelligere.

Ut vero primum, ſecundum ac tertium aſſequi poſſet, omnia in dubium revocare aggreditur, non quidem ut ſcepticus, qui ſibi nullum alium praefigit finem, quam dubitare: ſed ut animum ab omnibus praejudiciis liberaret, quo tandem firma, atque inconcuſſa ſcientiarum fundamenta, quae hoc modo ipſum, ſi quae eſſent, effugere non poſſent, inveniret. Vera enim ſcientiarum principia adeo clara

ra ac certa eſſe debent, ut nulla indigeant probatione, extra omnem dubitationis aleam ſint poſita, et ſine ipſis nihil demonſtrari poſſit. Atque haec poſt longam dubitationem reperit. Poſtquam autem haec principia inveniſſet, non ipſi difficile fuit, verum a falſo dignoſcere, ac cauſſam erroris detegere, atque adeo ſibi cavere, ne aliquid falſum et dubium pro vero ac certo aſſumeret.

Ut autem quartum et ultimum ſibi compararet, hoc eſt omnia clare et diſtincte intelligeret, praecipua ejus regula fuit, omnes ſimplices ideas, ex quibus reliquae omnes componuntur, enumerare, ac quamlibet ſigillatim examinare. Ubi enim ſimplices ideas clare ac diſtincte percipere poſſet, ſine dubio etiam omnes reliquas, ex ſimplicibus illis conflatas, eadem claritate et diſtinctione intelligeret.

His ita praelibatis, breviter explicabimus, quomodo omnia in dubium revocaverit, vera ſcientiarum principia invenerit, ac ſe ex dubitationum difficultatibus extricaverit.

Primo itaque ſibi ob oculos ponit omnia illa, quae a ſenſibus acceperat,

 nem-

nempe coelum, terram et ſimilia, atque etiam ſuum corpus, quae omnia eousque in rerum natura eſſe putaverat. Ac de horum certitudine dubitat, quia ſenſus ipſum interdum fefelliſſe deprehenderat, et in ſomnis ſibi ſaepe perſuaſerat multa extra ſe vere exſiſtere, in quibus poſtea, ſe deluſum eſſe, compererat; ac denique, quia alios etiam vigilantes aſſerere audierat, ſe in membris, quibus dudum caruerant, dolorem ſentire. Quare non ſine ratione etiam de ſui corporis exſiſtentia dubitare potuit. Atque ex his omnibus vere concludere potuit, ſenſus non eſſe firmiſſimum fundamentum, cui omnis ſcientia ſuperſtruenda ſit; poſſunt enim in dubium vocari. Sed certitudinem ab aliis principiis nobis certioribus dependere. Ut autem porro talia inveſtiget, ſecundo ſibi ob oculos ponit omnia univerſalia, qualia ſunt natura corporea in communi, ejusque extenſio, item figura, quantitas, etc. ut etiam omnes mathematicae veritates. Et quamvis haec ipſi certiora viderentur, quam omnia, quae a ſenſibus hauſerat, rationem tamen de iis dubitandi invenit, quoniam alii etiam circa ea errarant, et praecipue, quoniam infixa quaedam erat ejus menti vetus opinio, Deum eſſe, qui poteſt omnia, et a

quo

Digitized by Google

quo talis, qualis exſiſtit, creatus eſt; quique adeo forſan fecerat, ut etiam circa illa, quae ipſi clariſſima videbantur, deciperetur. Atque hic eſt modus, quo omnia in dubium revocavit.

Ut autem vera ſcientiarum principia inveniret, inquiſivit poſtea, num omnia, quae ſub ejus cogitationem cadere poſſent, in dubium revocarat, ut ſic exploraret, an non forte quid reliquum eſſet, de quo nondum dubitaverat.

Quod ſi vero quid ſic dubitando, inveniret, quod nulla ex praecedentibus, nec etiam ulla ratione, in dubium revocari poſſet; id ſibi tanquam fundamentum, cui omnem ſuam cognitionem ſuperſtruat, ſtatuendum eſſe, merito iudicavit. Et quamquam iam, ut videbatur, de omnibus dubitarat; nam aeque de iis, quae per ſenſus hauſerat, quam de iis, quae ſolo intellectu perceperat, dubitaverat: aliquid tamen, quod explorandum eſſet, reliquum fuit, ille nimirum ipſe, qui ſic dubitabat, non quatenus capite, manibus, reliquis que corporis membris conſtabat, quoniam de his dubitaverat, ſed tantum quatenus dubitabat, cogitabat, etc. Atque, hoc accurate examinans, comperit,

 ſe

ſe nullis praedictis rationibus de eo dubitare poſſe. Nam, quamvis ſomnians, aut vigilans cogitet, cogitat tamen atque eſt; et quamvis alii, aut etiam ille ipſe circa alia erraviſſent, nihilominus, quoniam errabant, erant; nec ullum ſuae naturae autorem adeo callidum fingere poteſt, qui eum circa hoc decipiat; concedendum enim erit ipſum exſiſtere, quamdiu ſupponitur decipi. Nec denique quaecunque alia excogitetur dubitandi cauſſa, ulla talis afferri poterit, quae ipſum ſimul de ejus exſiſtentia non certiſſimum reddat. Immo, quo plures afferuntur dubitandi rationes, eo plura ſimul afferuntur argumenta, quae illum de ſua exſiſtentia convincunt. Adeo ut, quocunque ſe ad dubitandum vertat, cogitur nihilominus in has voces irrumpere, dubito, cogito, ergo ſum.

Hac igitur detecta veritate, ſimul etiam invenit omnium ſcientiarum fundamentum; ac etiam omnium aliarum veritatum, menſuram ac regulam; ſcilicet, quidquid tam clare ac diſtincte percipitur, quam iſtud, verum eſt.

Nullum vero aliud, quam hoc ſcientiarum fundamentum eſſe poſſe, ſatis ſuper-

perque liquet ex praecedentibus; quoniam, reliqua omnia facillimo negotio a nobis in dubium revocari poſſunt; hoc autem nequaquam. Verum enim vero circa hoc fundamentum hic apprime notandum, hanc orationem, dubito, cogito, ergo ſum, non eſſe ſyllogiſmum, in quo major propoſitio eſt omiſſa. Nam ſi ſyllogiſmus eſſet, praemiſſae clariores et notiores deberent eſſe, quam ipſa concluſio, ergo ſum, adeoque ego ſum, non eſſet primum omnis cognitionis fundamentum; praeterquam quod non eſſet certa concluſio; nam ejus veritas dependeret ab univerſalibus praemiſſis, quas dudum in dubium auctor revocaverat, ideoque: cogito, ergo ſum, unica eſt propoſitio, quae huic, ego ſum cogitans, aequivalet.

Wenn ich aber auch zugeſtehen muſs, daſs Des Cartes das cogito ergo ſum nur in ſo fern als Grundſatz annahm, als er es durch ſich ſelbſt und unmittelbar evident hielt, ſo zweifle ich dennoch, daſs er darunter einen Grundſatz alles Wiſſens verſtanden habe, in dem Sinne, wie ihn Herr Fichte nimmt. Mit dieſem Weltweiſen ſtimmt indeſſen Herr Schelling ganz zuſammen, wenn er in ſ. Schr. über die

Form

Form der Philoſophie, als Wiſſenſchaft ſagt: (S. 36.) „Carteſius wollte durch ſein cogito, ergo ſum nichts anders ſagen, als daſs die Urform aller Philoſophie die des unbedingten Geſetztſeyns ſey. — Carteſius wollte durch ſeinen Grundſatz, daſs nur das wahr ſey, was durchs Ich gegeben iſt, daſſelbe erreichen.“

S. 7. Vier Männer — ermeſſen. Die Theorieen des Erkenntniſsvermögens von Leibnitz, Locke, Hume, Kant, ſind unſtreitig die möglichen Hauptſyſteme über dieſen Gegenſtand. Jedes andre ſtimmt nach der allgemeinen Methode, darüber zu philoſophiren, mit einem derſelben überein. So iſt die Cruſiuſſiſche Theorie mit der Leibnitziſchen in der Annahme angebohrener die Natur der Dinge an ſich darſtellender Begriffe einig, nur daſs Cruſius nicht zugab, daſs die Ideen von allen individuellen Subſtanzen und Begebenheiten in der Welt in der Seele urſprünglich vorhanden ſeyen „Es iſt genug, ſagt er ſ. Weg zur Gewiſsheit „S. 83. wenn entweder die Idee von allen „Arten der Dinge, welche wir durch die „Empfindung erkennen ſollen, oder wenigſtens die Kraft und der nächſte Grund dazu, der Seele von Gott anerſchaffen iſt. „Denn

„Denn daraus läſſet ſich der Urſprung un-
„ſrer ganzen Erkenntniſs hinlänglich be-
„greifen, deren Schranken hernach um ſo
„viel weiter werden, je zu mehrern Em-
„pfindungen wir gelangen, und je fleiſsiger
„wir etwas abſtrahiren und fortſchlieſsen.
„Weil wir aber nicht wiſſen können, wie
„viel ſolcher erſter Ideen, welche weſent-
„lich unterſchieden ſind, in uns liegen müſ-
„ſen, wenn dadurch alle die Erkenntniſs,
„welche wir nach Gottes Willen auch noch
„künftig ſollen erlangen können, möglich
„ſeyn ſoll, und gleichwohl zu jeder weſent-
„lich unterſchiedenen Idee in endlichen
„Geiſtern eine beſondre denkende Grund-
„kraft gehört; ſo erkennet man daraus die
„Richtigkeit deſſen, was wir oben geſagt
„haben, daſs man nämlich die Grundkräfte
„des menſchlichen Verſtandes nicht genau
„entdecken könne." (§. 63.) Cruſius hat-
te übrigens in Beziehung auf die höchſten
Arten der erkennbaren Dinge nicht eben
vollſtändigere, oder geordnetere Begriffe, als
ſeine Vorgänger. Man leſe, um ſich davon
und überhaupt von ſeiner Unentſchiedenheit
über den ganzen Gegenſtand zu überzeu-
gen, die Note zu dem §. 137. deſſelben
Buchs S. 249. (2. A.)

Die

* Die nach Kant von mehrern Weltweiſen ſeiner Schule gemachten Verſuche, die erſten Gründe alles Erkennens und Wiſſens aufzuſtellen, ſind entweder glückliche oder verunglückte Fortſetzungen ſeiner Spekulationen, können aber auf keinen Fall zu den Hauptſyſtemen gezählt werden. Beſonders rechne ich hieher Reinholds Theorie des Vorſtellungsvermögens, Abichts Prinzip der Beſeelung, Fichtens und Schellings Grundſatz der Unbedingtheit des Ich.

S. 8. Daſs die Beantwortung — Wahrheit.) Die Frage wegen der Möglichkeit objektiver Wahrheit betrift theils die allgemeine Form unſrer Vorſtellungen des Möglichen, Wirklichen und Nothwendigen, theils den Gehalt der Vorſtellungen einzelner Erfahrungsgegenſtände. Hier wird die Frage vorzüglich in der erſten Beziehung gefaſst. Daſs der Menſch eine nothwendige, ſich gleich bleibende Form, ſich die Gegenſtände der Welt vorzuſtellen, beſitzt, und daſs er ihr zu Folge a priori urtheilt, iſt eine allgemein zugeſtandene Thatſache, die ſelbſt der Skeptiker, ſeinem Bewuſstſeyn nach, nicht läugnen kann. Der Dogmatiker unterſcheidet ſich vom Kritiker dadurch, daſs jener für ſich

ſich beſtehende und abſolute Form habende Gegenſtände vorausſetzt, dieſer aber zuvörderſt fragt, ob nicht wohl das, was wir Gegenſtände nennen, erſt durch die Form unſrer Vorſtellung entſtehe, und alle Form von Gegenſtänden ohne dieſe Form nichts ſey. Jener ſetzt einen abſoluten Zuſammenhang der Weltdinge auſſer aller Vorſtellung, und unabhängig von aller Vorſtellung, und ſtrebt zu erfahren, wie ſich der Zuſammenhang in der Verknüpfung aller Vorſtellungen zu jenem Zuſammenhange verhalte; dieſer ſetzt nichts auſſer der Vorſtellung, ſondern betrachtet bloſs dieſen Zuſammenhang als Objekt in der Vorſtellung nach ſeinem Verhältniſſe zu dem Gemüthe und ſeinem Vermögen.

S. 9. Wenn wir — was wir uns unter dem Gegenſtandezu denken haben.) Der richtige Begriff des Gegenſtandes iſt nichts anders als die Darſtellung einer Thatſache im Gemüthe des Menſchen, und als ſolche erſcheint er in den kritiſchen Schriften Kants, und den Syſtemen aller derer, die den Geiſt dieſes Weltweiſen nicht verkennen. Man verfehlt ſeinen Zweck, und giebt die kritiſche Methode auf, ſobald man ihn aus einem andern Begriffe, wie etwa dem der Vorſtellung

lung entwickeln will. Daſs Herr Reinhold ſich von dieſer Seite mit ſeiner Theorie des Vorſteliungsvermögens gar ſehr getäuſcht habe, ſcheint gegenwärtig ſchärfer denkenden Köpfen ſo ziemlich einzuleuchten.

S. 11. **Die letzten Gründe der Möglichkeit — angebohrnen Vorſtellungen —)** Leibnitz erkannte die unveränderliche Form unſrer Weltvorſtellungen innerhalb unſres Gemüths an, ward aber dadurch dogmatiſch, daſs er durch einen nicht zu rechtfertigenden Sprung ſeiner Spekulazion, für ſich beſtehende Form der Dinge an ſich annahm, die Wahrheit in die Uebereinſtimmung jener Form mit dieſer Form ſetzte, und dieſe Uebereinſtimmung von der Allmacht des Schöpfers herleitete. Die Vorſtellungen der Sinnlichkeit, des Verſtandes und der Vernunft beziehen ſich alle auf dieſe Form der Dinge an ſich, nur auf verſchiedne Weiſe und in verſchiednen Graden, die Sinnlichkeit ſtellt die Merkmahle der Dinge an ſich verworren, der Verſtand und die Vernunft ſtellen ſie mit Klarheit und Deutlichkeit dar.

Ei-

Digitized by Google

Einen unglücklichern Einfall hätten mehrere Gegner Kants nicht haben können, als daſs Leibnitzens Begriff der Sinnlichkeit von dem Kantiſchen entweder gar nicht, oder doch nur ſehr wenig verſchieden ſey. Der Leibnitziſche Begriff von Sinnlichkeit iſt unabtrennlich verknüpft mit der Vorausſetzung einer abſoluten Form der Dinge an ſich, und der Möglichkeit dieſe Form durch die Form ſeiner Vorſtellungen darzuſtellen. Wenn nach Leibnitzen die Sinnlichkeit nur einen Schein der Dinge darſtellt, ſo heiſst dieſs nichts anders, als daſs ſie die Merkmahle der Dinge an ſich verworren und dunkel ausdrückt. Dieſer Schein iſt alſo ganz etwas anders, als die Erſcheinung bey Kant; jener iſt verworrene Kopie der abſoluten Form der Dinge, dieſe enthält gar nichts von den Dingen an ſich, und bezieht ſich auch gar nicht auf ſie, als ihre Originale. Leibnitz hatte, indem er von jenem Scheine ſprach, die abſolute Form der Dinge an ſich, als etwas Erkennbares im Sinne, verglich die Darſtellungen der Sinnlichkeit mit dieſer Form, die er bloſs in ſeinen Ideen hatte, und beſtimmte nach dieſer Vergleichung den Begriff der Sinnlichkeit und den Gehalt bloſser Anſchauungen. Kant muſste die ganze Vorſtellung einer ab-

abſoluten Form der Dinge an ſich vernichtet haben, um zu ſeinem Begriffe der Sinnlichkeit zu gelangen, und damit die Theorie des Erkenntniſsvermögens zu gründen. Dieſen Geſichtspunkt hat man nur feſtzuhalten, um zu entſcheiden, in wiefern Leibnitzens Theorieen von Raum und Zeit mit der Kantiſchen vereinbaret werden können oder nicht.

---



Digitized by Google

# II.

## *Ideen über den Einfluſs der Philoſophie auf die Beruhigung des Leidenden.*

Digitized by Google

## Vorerinnerungen.

Der Einfluſs der Philoſophie auf die Beruhigung des Menſchen bey den mannigfaltigen Uebeln, denen ſeine Natur in dieſer Welt ausgeſetzt iſt, wird immer noch ſo ſchwankend beſtimmt, daſs es Niemanden wundern darf, wenn er von vielen Verehrern jener Wiſſenſchaft überſpannt erhoben, und von den Verächtern derſelben entweder ganz geläugnet, oder doch wenigſtens bezweifelt wird. Wenn die kritiſche Philoſophie wirklich das Verdienſt hat, die der Menſchheit ſo nothwendigen Wahrheiten über ihre Beſtimmung, ihr Verhältniſs zur Welt, und zur Gottheit auf eine neue Weiſe dargeſtellt zu haben, ſo läſst ſich vermuthen, daſs ſich aus ihren Grundſätzen ebenfalls gewiſſe neue Reſultate über jenen Gegenſtand ergeben werden, und wenn es gewiſs iſt, daſs jene Philoſophie für die Bedürfniſſe unſers Herzens die

 menſch-

menſchlichſte iſt, die ſich gedenken läſst, ſo kann man ſchon im Voraus ſchlieſſen, daſs auch dieſe Reſultate überaus wohlthätig ſeyn müſſen.

Bey der ganzen Unterſuchung ſcheint ungemein viel darauf anzukommen, daſs zuvörderſt richtig beſtimmt werde, in welchem Sinne man von der Philoſophie Mittel des Troſtes, Gründe der Beruhigung für Leidende erwarte. Und um dieſs richtig beſtimmen zu können, ſcheinen einige, gemeiniglich nicht genug beherzigte Bemerkungen über den Zuſtand des Leidens eines vernünftig-thieriſchen Weſens nöthig zu ſeyn.

Das leidende vernünftig-thieriſche Weſen oder der leidende Menſch iſt von dem leidenden bloſsen Thiere in mehr als einer Rückſicht auffallend unterſchieden, und folgende Punkte ſind für die Beſtimmung wahrer Beruhigungsgründe für den Menſchen von nicht geringer Wichtigkeit:

I. Jedes Leiden eines Menſchen, der wirklich, der Entwickelung und Thätigkeit ſeiner Vernunft nach, Menſch iſt, iſt verknüpft mit Reflexion über die Recht- und Zweckmäſsigkeit deſſelben Leidens. So lange demnach noch keine tröſtende Idee Einfluſs auf den leidenden Men-

Menſchen hat, iſt mit jedem ſeiner Leiden noch beſonders ein Leiden aus moraliſcher Reflexion über ſein Leiden verbunden, ein Leiden, welches ſo gewiſs ausgezeichnet werden muſs, als es ſeine eigenthümliche Quelle beſitzt, und ſeine eigenthümlichen Beruhigungsgründe fordert. Der Menſch iſt nämlich mit einer moraliſchen Vernunft begabt, die ihm Geſetze der Gerechtigkeit aufſtellt, denen er Alles unterwerfen muſs, und ihm einen Endzweck ſeines Daſeyns beſtimmt, den er auf keine Weiſe verläugnen kann. So wie er jeden ſeiner Zuſtände auf die Sittengeſetze und den Endzweck ſeines Daſeyns beziehen muſs, ſo kann er ſich auch keines Leidens bewuſst werden, ohne es aus dieſem Geſichtspunkte zu betrachten. Selbſt diejenigen Leiden, welche man ausdrücklich moraliſche nennt, machen hier keine Ausnahme. Denn obwohl die einzelnen Zuſtände z. B. der Selbſtſchaam, der Reue u. ſ. w. ſich dem Bewuſstſeyn mit unwiderſtehlicher Evidenz als recht- und zweckmäſsig ankündigen; ſo macht dennoch der Menſch ſeine Fähigkeit moraliſcher Leiden im Ganzen, zum Gegenſtande ſeiner Reflexion, und verur-

ſacht ſich dadurch ein neues Leiden, welches nur durch beſondere Gründe der Beruhigung gehoben werden kann. Jedes Leiden eines Menſchen alſo beſteht, wenn es ſich in ſeine natürlichen Folgen entwickelt: *a*) aus dem eigentlichen, nach Naturgeſetzen mechaniſch gewirkten Gefühle des Unangenehmen und des Schmerzes; *b*) aus dem Miſsvergnügen der Unzufriedenheit. Dieſe Unzufriedenheit iſt entweder eine entſchiedene, wo der Menſch überzeugt iſt, ſein Zuſtand ſey unrechtmäſsig, und ſtreite mit ſeinem Endzwecke, oder eine zweifelnde, wo er es für möglich hält, daſs dieſs der Fall ſein könne. Beide Arten ſind unſtreitig Leiden. Der Zuſtand *a*, und der andere *b* unterſcheiden ſich auch in ihren höchſten Gränzpunkten. Das eigentliche nach Naturgeſetzen mechaniſch gewirkte Gefühl des Unangenehmen und des Schmerzes endet, wenn es bis zum Aeuſſerſten fortſchreitet, mit Wuth, das Miſsvergnügen der Unzufriedenheit mit Verzweiflung.

II. Der Menſch beſitzt im Leiden bis auf einen gewiſſen Grad Herrſchaft über

ſein

Digitized by Google

ſein Bewuſstſeyn, Freyheit der Ideenbeſchäftigung, Willkühr der Aufmerkſamkeit. Er kann alſo mancherley Kunſtgriffe anwenden, um ſein Gefühl des Unangenehmen mechaniſch zu heben, oder wenigſtens zu lindern.

III. Wirkliche Ueberzeugung der Vernunft hat auf den Zuſtand des leidenden Menſchen kräftigen Einfluſs, und zwar auf gedoppelte Weiſe: *a*) indem ſie ihm innern Frieden gewähren kann; und mit dieſem Muth und Stärke der Seele; *b*) indem ſie eben dadurch das Gefühl des eigentlichen Leidens zu ſchwächen, ja in manchen Fällen gänzlich zu heben fähig iſt.

Dieſe Bemerkungen leiten mich auf einen nicht zu überſehenden Unterſchied der Mittel, den Zuſtand des Leidenden durch Vorſtellungen zu ſeinem Vortheile zu verändern. Sie ſind nämlich entweder:

1) Gründe eines ſichern Friedens der Seele des Leidenden, bewirkt durch Vernunftüberzeugung; oder 2) Methoden, durch Benutzung der Herrſchaft des Leidenden über ſein Bewuſstſeyn, ſeiner

heit in der Ideenbeſchäftigung, ſeiner Willkühr über die Aufmerkſamkeit, ihm Stillung oder Linderung des unangenehmen Gefühls zu verſchaffen. Es ſey mir erlaubt, nur die Gründe eines ſichern Friedens der Seele des Leidenden, bewirkt durch Vernunftüberzeugung, mit dem Namen der Troſt- oder Beruhigungsgründe zu belegen, die Methoden der zweyten Art hingegen pſychologiſche Kunſtgriffe zu nennen.

Die Philoſophie kann ſich dieſen Bemerkungen zu Folge auf eine dreyfache Weiſe um die Menſchheit verdient machen:

1. Ihr erſtes und vorzüglichſtes Geſchäft in dieſer Hinſicht beſteht darinn, daſs ſie im Allgemeinen jenen dauernden Frieden der Seele begründet, welchen ſelbſt die ſtärkſten Uebel des Lebens nicht zu zerſtöhren vermögen, einen Frieden, welcher gewiſs der höchſte Wunſch des Weiſen iſt. (Theodicee für Leidende.)

2. Dann vermag ſie mannigfaltige Leiden, welche der Menſch ſich ſelbſt durch irrige Vorſtellungen, durch natur-

Digitized by Google

turwidrige Stimmungen ſeines Begehrnngs- und Gefühlvermögens zugezogen oder vergröſsert hat, durch Berichtigung derſelben zu heben, oder doch wenigſtens zu mindern; (Diſciplin für Leidende.)

3. Endlich liefert ſie reichen Stoff zu mannigfaltigen Kunſtgriffen, vermittelſt deren der Menſch ſeine unangenehmen Gefühle gegen angenehme umtauſchen, oder doch wenigſtens die Dauer, Stärke und Bitterkeit derſelben einſchränken kann. (Technick der Beruhigung des Leidenden.)

## Anmerkungen.

1) Wenn ich ſage, jeder vollkommen entwickelte Zuſtand des Leidens eines vernünftig ſinnlichen Weſens, wie der Menſch, enthalte, auſſer dem eigentlichen mechaniſch gewirkten Schmerze und Miſsvergnügen, noch ein beſondres moraliſches Leiden, entſtanden durch Reflexion über die Recht- und Zweckmäſsigkeit ſeines gegenwärtigen traurigen Zuſtandes, ſo denke ich mir natürlich jenes Weſen, 1) wie es mit Vernunft über ſeinen Zuſtand nachdenkt und Harmonie deſſelben mit gerech-

ter

tér weiſer Abſicht fordert; 2) aber die Ueberzeugung noch nicht gefaſst hat, aus welcher allein Befriedigung über dieſe ſo angelegentliche Rückſicht erfolgen kann.

Daſs nicht ſelten bei gedankenloſen, für ihre Beſtimmung noch gleichgültigen Menſchen dieſes moraliſche Leiden ſowohl als die Reflexion, wodurch es erzeugt wird, fehlet, widerlegt eben ſo wenig meine Behauptung als es mich beſtimmen kann, dieſelbe einzuſchränken. Wenn von allgemeingültigen ſichern Troſtgründen für die leidende Menſchheit gehandelt wird, muſs der leidende Menſch zuvörderſt nach der ganzen innern Einrichtung ſeines Vermögens zu leiden, allen Verhältniſſen, unter welchen daſſelbe beſtimmt wird, allen Folgen, in die ſich natürlicher Weiſe jeder Zuſtand des Leidens entwickelt, betrachtet werden, und wenn dieſs wahr iſt, ſo erfordert der Einfluſs moraliſcher Reflexion über die Recht- und Zweckmäſsigkeit des Leidens auf den Zuſtand des Leidenden ſelbſt, eine beſondre und vorzügliche Rückſicht.

2) Wenn ich Gründe des Seelenfriedens für Leidende von pſychologiſchen Kunſtgriffen unterſcheide, ſo

ſo denke ich mir unter dem Frieden einer Seele keinesweges einen bloſsen periodiſchen Stillſtand, keinesweges eine bloſse Einſchläferung der Traurigkeit, ſondern denjenigen Zuſtand unſers Begehrungs- und Gefühlsvermögens, welcher in uns entſteht, wenn wir von der Uebereinſtimmung aller unſrer Zuſtände, alſo auch unſrer Leiden, mit dem Geſetze und Zwecke des höchſten Guten durch Vernunft, lebendig überzeugt ſind. Dieſer Friede beſteht alſo: 1) aus einer lebendigen Ueberzeugung durch Vernunft; 2) einer dadurch bewirkten bleibenden Richtung und Stimmung unſers *a*) Begehrungs- und *b*) Gefühlsvermögens zur Ruhe. Die Unterſcheidung dieſes Friedens und der bloſsen periodiſchen Stillſtände, und Einſchläferungen der Traurigkeit iſt für die Entwickelung zuverläſsiger Troſtgründe von nicht geringer Wichtigkeit. Wenn ich einem Leidenden wahrſcheinlich mache, daſs er nächſtens eine vortheilhafte Folge ſeines Leidens erfahren werde, wenn ich ihm ein kräftiges Beyſpiel eines erhabenen ſtandhaften Dulders äſthetiſch vorhalte, wenn ich ihm das Kleine und Verächtliche eines Leidenden ohne alle Seelengröſse anſchaulich mache; ſo kann ja wohl ein Stillſtand

der

der Traurigkeit erfolgen, aber dieſs iſt ein kleiner und ſehr unſicherer Gewinn für ihn; mit dreyfacher Wuth kann ihn das Gefühl ſeines Leidens übermannen, ehe er ſich deſſen verſieht. Wenn ich einen Andern mit dem Gedanken vertraut mache: es ſei nun einmal ſo, und nicht anders, man könne gegen Nothwendigkeit nicht kämpfen, man ſei ein endliches Weſen, Mitglied eines Syſtems endlicher Weſen, müſſe alſo gewiſſe Leiden über ſich nehmen, des Ganzen wegen u. ſ. w. ſo kann ich vielleicht dadurch allmählig ſeine Traurigkeit einſchläfern, allein dieſer, ohnehin eines Menſchen unwürdige, Zuſtand, iſt eben ſo wenig von ſicherer Zuverläſsigkeit, und das Wiedererwachen ſolcher Eingeſchläferten oft ſchrecklich genug. Ganz anders mit den wahren Gründen des Seelenfriedens für Leidende; haben dieſe einmahl in ihrer vollen Kraft gewirkt; ſo hat die Seele dadurch eine Stärke gewonnen, durch welche ſie, ſelbſt bey den ſchrecklichſten Uebeln ſich aufrecht halten, und für ihr Daſeyn intereſſiren kann. Aber ein ſolcher Seelenfriede entſteht auch nicht durch eine wenn auch noch ſo feine und unſchuldige Täuſchung, eben ſo wenig durch bloſs wahrſcheinliche Vorſtellungen; er entſteht nur durch vollkommne Ueberzeugung der

der Vernunft, und ruht, um es im voraus zu ſagen, lediglich auf moraliſchen Gründen; keine Ueberzeugung, welche der Moralität widerſpricht, oder nicht genug thut, kann Frieden der Seele gewähren.

3) Unter pſychologiſchen Kunſtgriffen verſtehe ich ſchlechterdings nichts täuſchendes*). So lange ein Leidender noch

*) Wenn ich die Seele eines Menſchen, deſſen Leiden in der Ehrſucht gegründet ſind, durch allerley Vorſtellungen und Verſuche auf eine Neigung richte, welche fähig iſt, ihn gegen das Reitzende der Plane der Ehrſucht gleichgültig zu machen, wenn ich ihm z. B. Geſchmack an der Ruhe eines einfachen anſpruchsloſen Lebens einflöſse, und ihn dahin bringe, daſs er über ſeine vormaligen Qualen lächelt; ſo iſt dieſs ein ächter pſychologiſcher Kunſtgriff. Wenn ich aber einen unglücklich Liebenden dadurch beruhigen will, daſs ich ihn ohne alle Wahrheitsgründe überrede, er habe ſich in der Schätzung ſeines Mädchens getäuſcht, und ſie verdiene ſeine Liebe gar nicht, oder wenn ich ihm die Ueberzeugung aufdringen will, als ſey die Liebe eine Schwäche, deren ſich der Menſch jederzeit zu ſchämen habe, um durch Erweckung ſeines Stolzes ſeine Leiden zu heben, ſo ſind dieſs nichtswürdige Täuſchungen, deren ſich kein Menſch gegen den andern bedienen darf. Nicht viel

noch des zweckmäſsigen Gebrauchs ſeiner Seelenkräfte fähig, noch nicht Gemüthskrank

viel anders iſt es auch, wenn man einen Vater bey dem Verluſte eines Kindes dadurch tröſten will, daſs man ihm lebhaft vorſtellt, wie ſo leicht es möglich geweſen, daſs das Kind übel gerathen wäre.

Der berühmte Brief des Sulpicius an den Cicero nach dem Tode der Tullia, iſt voll von ſolchen Sophiſmen eines leidigen Tröſters. „Wie kannſt du dich über den Tod des Weibes härmen, ſagt S. da das Schickſal uns Alles, Vaterland, Würde und Aemter entriſſen hat! Wer dieſs ertragen muſste, den ſollte nichts mehr niederſchlagen können." Rührend wahr antwortet ihm Cicero: „Freylich iſt jenes Alles verlohren, aber ich hatte doch, da ſie noch lebte, in ihr ein Weſen, zu dem ich hinfliehen, bey deſſen ſüſsem Geſpräche mein Kummer und meine Sorgen entſchlummern konnten. (Habebam, quo confugerem, ubi conquieſcerem, cujus in ſermone et ſvavitate omnes curas, doloresque deponerem.) Die gröſste Spitzfindigkeit des Sulpicius iſt unſtreitig die, wo er dem Cicero das Schauſpiel der Ruinen groſser Städte vorſtellt, und ausruft: Hem, nos homunculi indignamur, ſi quis noſtrum interiit, aut occiſus eſt, quorum vita brevior eſſe debet, cum uno loco tot oppidum cadavera projecta jaceant? Und verächtlich ſogar iſt ſein gleich darauf folgen-

Digitized by Google

krank iſt, halte ich alle Täuſchung für unſittlich und ſchädlich. Die pſychologiſchen Kunſtgriffe, deren ſich die Seelenärzte gewöhnlich bedienen, ſind in dieſer Hinſicht einer ſchärfern Kritik gar ſehr bedürftig.

---

# I.

## *Ideen zu einer Theodicee für Leidende.*

Was es auch ſonſt für mannigfaltige Mittel der Beruhigung in einzelnen Leiden gebe, ſo iſt der Menſch gewiſs ſchon zur weiſen zufriedenen Duldung der Uebel des Lebens unterſtützt genug, wenn er umringt von den zahlloſen Scenen deſſelben einen Frieden der Seele genieſst, welcher ſich auf Ueberzeugung von der Uebereinſtimmung alles Uebels mit demjenigen Endzwecke gründet, deſſen Ausführung ſeine Vernunft für die Menſchheit fordert. Ermangelt er dieſes, ſo möge man alle Künſte einer vernünftigen Tröſtung an

gender Troſtgrund: in unius mulierculae animula ſi jactura facta eſt, tantopere commoveris? *quae ſi hoc tempore non diem ſuum obiiſſet, paucis poſt annis tamen ei moriendum fuit, quoniam homo nata fuerat.*

an ihn verſchwenden, und er wird keinen Augenblick ungetrübter Ruhe gewinnen, wird ſich vielmehr, gleich einem miſsvergnügten Bürger eines Staates, unter den peinigenden Vorſtellungen ſeiner Unzufriedenheit aufreiben.

Es giebt in der Sprache gewiſs wenig ſo gedankenvolle und paſſende Ausdrücke, als es der des Friedens einer Seele iſt. Er bezeichnet uns den ganzen Charakter jenes reinen und ſichern Ruhegefühls, welches nur der Menſch, als eine Folge der wahren Weisheit, für die Laufbahn ſeines Daſeyns gewinnen kann. So lange der Menſch ſeine Erkenntniſſe der wirklichen Welt noch nicht in Harmonie mit dem Endzwecke geſetzt hat, welchen ſeine moraliſche Vernunft für eine Welt, welche der Wohnplatz vernünftigſinnlicher Weſen iſt, mit Nothwendigkeit beſtimmt; ſo findet ganz natürlich in ſeinem Gemüthe eine innere Zwiſtigkeit Statt, aus welcher ſich unablässig unangenehme Gefühle entwickeln. Indem auf der einen Seite die moraliſche Vernunft mit lauter Stimme den Plan einer Welt, wie ſie ſeyn ſollte, verkündigt, auf der andern aber die Erkenntniſsvermögen zahlloſe Data der wirklichen Welt überliefern, welche, dem Anſcheine nach, jenem Plane widerſprechen, und beſonders das

Digitized by Google

das Schauſpiel des Uebels in der Welt mit allen ſeinen ſchreckenden Farben ſich ihm allenthalben aufdringt, geräth er in eine traurige Situation voll Verſuchung, Selbſtkampf und Unruhe, alles erſcheint ihm jetzt in einer zweideutigen Geſtalt, in ihm und auſſer ihm iſt nichts, was er mit Vertrauen umfaſſen könnte, die Wohlthat des Lebens ſcheint ihm eine verächtliche Uebergabe an die launenhafte Gewalt blinder Kräfte, die Vernunft eine falſche Freundin, welche ſeiner in dieſer unſeligen Lage nur ſpottet. Wenn den Menſchen im Zuſtande dieſer Gemüthsſtimmung irgend eines der Leiden des Lebens trifft, ſo muſs er nothwendig das troſtloſeſte Spiel ſeiner unangenehmen Gefühle werden. Seine Unruhe wegen des Daſeyns des Uebels überhaupt vereinigt ſich mit den ſchmerzhaften Empfindungen ſeiner gegenwärtigen beſondern Lage, und der Einfluſs derſelben allein iſt hinlänglich genug, um alle Mittel, ſich ſeinen Zuſtand zu erleichtern, unwirkſam zu machen. In keinem Falle zeigt ſich dieſs ſo ganz offenbar, als wenn Perſonen von jener Geiſtesſtimmung von Krankheiten befallen werden. Ihre Unzufriedenheit mit der ganzen Welt und ihrem eignen Verhältniſſe in derſelben geht in eine fürchterliche Laune über, welche keinen Beruhigungsgrund Kraft gewinnen läſst, und eben dadurch auch dem Arz-



Digitized by Google

Arzte den Erfolg ſeiner heilſamen Verſuche erſchwert.

Nichts iſt alſo gewiſſer, als daſs der Menſch, um ſich gegen die Leiden des Lebens in Faſſung zu ſetzen, zuvörderſt im Innern ſeiner Seele Friede ſtiften muſs. Denn ohne dieſen Frieden iſt keine ſichere Beruhigung im Einzelnen möglich, er iſt die Hauptbedingung, unter welcher alle nur gedenkbare Mittel der Milderung wirkſam ſeyn können.

Ich habe bereits im vorigen Auffatze, aber nur im Allgemeinen, angegeben, was ich unter dem Frieden einer Seele verſtehe, und dieſen Zuſtand von dem Zuſtande einer bloſs periodiſchen Unterbrechung oder einer bloſsen Einſchläferung der Traurigkeit unterſchieden. Um jenen Zuſtand mit der möglichſten Genauigkeit zum Behufe meiner gegenwärtigen Unterſuchung zu beſtimmen, darf ich mich unſtreitig folgender Erklärung bedienen, in deren Annahme, wie mir ſcheint, alle denkende Menſchen mit einander übereinſtimmen müſſen. Friede der Seele iſt eine auf Vernunftgründen ruhende Fertigkeit, alle Uebel der Welt als Mittel für den Endzweck des höchſten Gutes anzuſehn, eine daraus entſprin-

ſpringende Fähigkeit, ſich diejenigen angenehmen Gefühle zu verurſachen, welche mit dieſer Vorſtellungsart zuſammenhängen, jene unangenehmen aber von ſich zu entfernen, welche die Folge der entgegengeſetzten Vorſtellungsart ſind, endlich ein dadurch beſtimmtes Vermögen der Ergebung und Faſſung beym Herannahen, und der Gegenwart eigener Leiden.

Wie viel Täuſchendes auch der Leichtſinn, oder eine von Temperament, oder vernunftwidriger blinder Reſignation herrührende Seelenſtärke anzunehmen fähig iſt; es giebt ohne religiöſe Ueberzeugung durch Vernunft keinen ſichern und des Menſchen würdigen Frieden der Seele. Das bloſse Thier genieſst in der Befriedigung ſeiner ſinnlichen Bedürfniſſe allein, eines bleibenden Wohlgefühls, ohne durch den Gedanken an Endzweck und Beſtimmung der Welt beunruhigt zu werden; der Menſch müſste aus ſich ſelbſt herausgehen können, wenn er je mit Zuſagung ſeines Bewuſstſeyns das ununterdrückbare Intereſſe der Fragen verläugnen wollte: Hat die Welt einen Endzweck? Welcher iſt es? Wird er, und wie wird

wird er ausgeführt? Welchen Antheil hat die Menſchheit an der Realiſirung deſſelben?

Nicht genug, daſs er dieſe Fragen aufwerfen muſs; ſeine Vernunft geht weiter, ſie fordert ohne alle Einſchränkung einen beſtimmten Weltendzweck, den ſie für nothwendig erklärt, wenn nicht das ganze All der Dinge und alle moraliſche und phyſiſche Ordnung ein armſeliges Spiel des Zufalls ſeyn ſoll. Gut ſeyn, was iſt höher, als dieſs, und wenn wir glücklich werden dadurch, daſs wir gut ſind, bleibt dann noch ein gerechter Wunſch unſerer Natur unbefriedigt, ſind wir dann nicht an einem Ziele, wo die ganze Fülle der ädelſten Zufriedenheit über uns kommt? — Tugend und Glückſeligkeit in Harmonie; die Vernunft kann dieſen Gedanken durch keinen andern übertreffen, ſie kann ſich aber auch an keinem niedrigern begnügen; es iſt eine Höhe, über welche hinaus wir nicht weiter athmen, unter welcher aber auch die Flügel unſeres Geiſtes ſich nicht ſenken können. — Troſtlos wäre es, wenn der erhabenſte aller Gedanken, der ſo innigſt in die menſchliche Natur verwebt iſt, ein bloſses Ideal für unſern Geiſt bliebe, wenn ſich zu wirklicher vollkommener Realiſirung deſſelben keine Ausſicht eröffnete, die uns zu Glauben und Hoffnung begei-

Digitized by Google

geiſtern könnte. Dann wäre das arme Menſchenweſen durch den ädelſten Schwung ſeiner Kraft unglücklich, elend gerade dadurch, wodurch es der Seligkeit am würdigſten iſt. — Aber es giebt eine Wahrheit für den Menſchen, die ihn das Dunkel durchdringen läſst, welches die Zukunft und ſeine Beſtimmung umhüllt, eine Wahrheit, deren Stoff er nicht auſſer ſich zu ſuchen braucht, die er in ſeiner eignen Natur vorbereitet findet, eine Wahrheit, welche aus dem Innerſten des Herzens ſelbſt hervorgeht. „Es iſt ein Gott“! Hat der Menſch dieſen Gedanken erreicht, (und er muſs es, wenn ſeine Vernunft nicht ganz ſchläft;) dann zerſtreuen ſich vor ſeinem Blicke die Nebel, welche die Ausſicht in das Univerſum ſo zweideutig machten, dann liegt der allgemeine Riſs des Weltplanes in vollem Lichte vor ſeinen Augen, dann überſieht er mit einem heiligen Schauer die moraliſche Ordnung in ihrer unwandelbaren feierlichen Majeſtät, und entdeckt mit entzückenden Ahndungen, daſs die phyſiſche Natur gegenwärtig ſich in zahlloſen Abweichungen von jener nur deſshalb entfernt, um ſich in der Ferne der Zukunft deſto harmoniſcher mit ihr zu vereinigen. Dann erſt, wenn der Menſch dieſen Glauben gewonnen hat, kann er Eins mit ſich ſelbſt ſeyn, in ſich und auſſer ſich freudig ſeine Blicke werfen,



Digitized by Google

und in der Fülle des geiſtigen Lebensgefühles ſein Daſeyn und ſeine Fortdauer ſegnen.

Man wird nicht verkennen, daſs ich hier als unbezweifelt vorausſetze, daſs die moraliſche Vernunft die alleinige Quelle aller natürlichen Religion iſt, daſs Daſeyn Gottes, moraliſcher Weltplan, Unſterblichkeit der Seele, Glaubenswahrheiten des menſchlichen Herzens ſind. Sie ruhen auf feſtem Grunde, nämlich auf der unwandelbaren Geſetzgebung, die unſrer Vernunft eingepflanzt iſt, und die wir nicht denken können, ohne augenblicklich zum Ueberſinnlichen empor zu ahnden.

Allein die wirkliche Welt liefert in dem tauſendfachen Uebel, welches ſie enthält, ein Schauſpiel, welches den Gottesglaubigen ſelbſt, bis in das Innerſte erſchüttert. Iſt gleich in ſeinem Herzen Friede, iſt er gleich geſtimmt zur Ergebung und Zuverſicht; ſo kann er doch nicht ohne Unruhe die Welt der vernünftigen, vernunftlos lebenden, und lebloſen Weſen betrachten, wo die Quellen der Leiden mit den Quellen des Vergnügens an Menge und Reichhaltigkeit wetteifern, und nur ſelten in der Vertheilung von Glück und Elend Gottes Finger ſichtbar wird.

Ich

Digitized by Google

Ich halte es für eine grauſame Empörung des Menſchengefühls, wenn man dieſe Thatſache, für welche die ganze Natur ſpricht, wegvernünfteln, und die Leiden der Lebenden durch ſpitzfindige Zergliederung in Täuſchung auflöſen will. Dieſs bahnt eben ſo wenig den Weg zur Religion, als es im Beſitze derſelben ſichern kann. Wahrer und redlicher geht man zu Werke, wenn man dem Menſchen die zahlloſen Uebel, die mit der jetzigen Ordnung der Dinge verknüpft ſind, in einem treffenden Gemählde vorhält, und die Farben dazu gerade ſo ſchwarz wählt, als die Natur der Gegenſtände es erfordert. Je ein finſterer Ton von Melancholie, (der doch zugleich wahr iſt,) in den Zügen dieſes Gemähldes herrſcht; um ſo reizender wird ſich über ihm die wohlthätige Beleuchtung der Religion verbreiten.

Verläugnen wir es alſo nicht, ſondern erkennen es in ſeiner vollen Wahrheit an:

1. In der jetzigen Ordnung der moraliſchen und phyſiſchen Welt ſind zahlloſe, nicht zu verſtopfende Quellen des Elends, und die jetzige Vertheilung von Genuſs und Leiden ſteht in keiner ſichtbaren Harmonie mit den ewigen Geſetzen der Gerechtigkeit.

2. Der Menſch, die Zierde der Schöpfung, beſitzt in jedem ſeiner Vermögen, von dem niedrigſten bis zum höchſten, eine Quelle des Leidens, und ſo lange man ihn noch nicht nach dem Geſichtspunkte der Religion betrachtet, erſcheint er als das bejammernswürdigſte Kind der Natur, als ein Weſen, welches zuverläſſig in dem Maaſse elender und troſtloſer wird, in welchem es ſeine edelſten Kräfte auf das würdigſte bildet.

Der Phyſikotheolog verweiſst den Menſchen, welcher ſich von der Beſtimmung der Welt und dem Daſeyn eines Gottes überzeugen will, an die Natur; die Betrachtung ihrer Anordnung, ihrer Zweckmäſsigkeit, ihres Reichthums, verſpricht er, werde ſeine Vernunft zur Gewiſsheit hinleiten, daſs es einen weiſen, gütigen Weltſchöpfer gebe, der die gröſste mögliche allgemeine Glückſeligkeit der lebenden Weſen durch ſein Univerſum beabſichtige.

Gern überläſst ſich der Menſch einer ſo ſchmeichelhaften Hoffnung, und ſammelt angelegentlich die zerſtreuten Data zu der ſo ſehnlich verlangten Ueberzeugung.

Aber

Aber nur zu bald bemerkt er, wie ſo zwey-deutig die Natur in allen ihren Zügen iſt, wie immer ihrem Betrachter der folgende Auftritt die Hoffnungen wieder entreiſst, die der vorige erregte. Zahlloſe Millionen Leben läſst ſie aus geheimniſsvollen Keimen hervorgehn, und führt ſie ſelbſt, nach kurzer Dauer, ihrer Vernichtung entgegen; Schaaren von Thieren, welche nur der Inſtinkt leiten kann, erwarten oft vergebens von einem blinden Zufalle die Mittel ihrer Erhaltung; darbend gehen ſie unter, oder werden Opfer einer Feindſchaft, die die Natur unter ihnen ſtiftete, oder auch des Bedürfniſſes, des Luxus, und des Vergnügens der Menſchen; kunſtvoll iſt die Natur in ihrem Erzeugen und Erhalten, aber eben ſo kunſtvoll im allmähligen und plötzlichen Zerſtöhren. Der Menſch ſcheint ihr Liebling zu ſeyn; allein auch ſein Loos iſt ein zweideutiger Wechſel von Glück und Elend, ein niederſchlagender Uebergang von einer kurzen Blüthe zur Auflöſung und zum Nichts. Trauernd ſteht der Betrachter vor dem unermeſslichen Schauplatze der Natur, und beſchwört ſie vergebens um das Reſultat ihrer erſchütternden Kontraſte. Tiefe Schwermuth beginnt ſeine ganze Seele zu beherrſchen, und es iſt nicht Schwärmerei, nicht Wahn eines Gemüthskranken, wenn er mit Werther ſeuft: „Da iſt kein Augen-

„blick,

Digitized by Google

„blick, der nicht dich verzehrte, und die Deinigen um dich her, kein Augenblick, da du „nicht ein Zerſtöhrer biſt, ſein muſst; der „harmloſeſte Spaziergang koſtet tauſend armen Würmchen das Leben, es zerrüttet ein „Fuſstritt die mühſeligen Gebäude der Ameiſen, und ſtampft eine kleine Welt in ein „ſchmähſiches Grab. Ha! nicht die groſse „ſeltne Noth der Welt, dieſe Fluthen, dieſe „Erdbeben, die eure Städte verſchlingen, rühren mich, mir untergräbt das Herz die verzehrende Kraft, die in dem All der Natur „verborgen liegt, die nichts gebildet hat, das „nicht ſeinen Nachbar, nicht ſich ſelbſt zerſtöhrte. Und ſo taumle ich beängſtigt, Himmel und Erde und ihre webenden Kräfte um „mich her, ich ſehe nichts, als ein ewig verſchlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer." Oder, wenn er wenigſtens ſo glücklich iſt, eine Wahrſcheinlichkeit für das Daſeyn Gottes zu bekommen, ſo kann er doch nur ſagen, wie jener Forſcher nach Gott in der Natur, den Paſkal ſchildert: „ich „ſehe zu viel, um zu läugnen, und zu „wenig, um nicht zu zweifeln*)."

Ver-

*) Paſkals ſchöne Stelle iſt die folgende: En voyant l'aveuglement et la miſere de l'homme, et

ces

Vergebens bildet der Phyſikotheolog eine glänzende Schilderung der Vollkommenheit der

ces contrarietés étonnantes qui ſe découvrent dans ſa nature; et regardant tout l'univers muet, et l'homme ſans lumiere, abandonné à lui-même, et comme égaré dans ce recoin de l'univers, ſans ſavoir qui l' y a mis, ce qu' il y eſt venu faire, ce qu' il deviendra en mourant; j' entre en effroy comme un homme qu'on auroit porté endormi dans une iſle deſerte et effroyable, et qui s'éveilleroit ſans connoitre où il eſt et ſans avoir aucun moyen d'en ſortir. Et ſur cela j'admire comment on n'entre par en deſeſpoir d'un ſi miſerable etat. Je vois d'autres perſonnes auprés de moi de ſemblable nature. Je leur demande s'ils ſont mieux inſtruits que moi et ils me diſent que non. Et ſur cela ces miſerables égarés ayant regardés autour d'eux, et ayant vu quelques objets plaiſants s'y ſont donnés et s'y ſont attachés. Pour moi je n'ai pu m'y arreter, n'y me repoſer dans la ſocieté de ces perſonnes ſemblables à moy, miſerables, comme moi, impuisſantes comme moi. Je vois, qu'il ne m'aideroient pas a mourir; je mourrai ſeul, il faut donc faire comme ſi j'etois ſeul; or ſi j'etois ſeul, je ne batirois pas des maiſons, je ne m'embarraſſerois point dans les occupations tumultuaires; je ne chercherais l'eſtime de perſonne, mais je tâcherois ſeulement a découvrir la verité.

Ainſi conſiderant combien il y a d'apparence qu'il y a autre choſe que ce que je vois, j'ai re-

der Welt, zeigt Quellen der Glückſeligkeit in dem Weltall überhaupt, in dem Sonnenſyſtem,

recherché ſi ce dieu dont tout le monde parle n' auroit point laiſſés quelques marques de lui. Je regarde de toutes parts et je ne vois partout qu'obſcurité. La nature ne m'offre rien qui ne ſoit matiere de doute et d'inquietude. Si je n'y voyois rien qui marquat une divinité, je me déterminerais à n'en rien croire. Si je voyois par tout les marques d'un createur, je repoſerois en paix dans la foi. Mais *voyant trop pour nier et trop peu pour m'aſſurer*, je ſvis dans un état à plaindre, et où j'ay ſouhaité cent fois que ſi un Dieu ſoutient la nature, elle le marquat ſans équivoque, et que ſi les marques qu'elle en donne ſont trompeuſes, elle les ſupprimat tout-à fait; qu'elle dit tout, ou rien."

„Wenn ich die Blindheit und das Elend des Men-„ſchen, und die erſtaunlichen Widerſprüche ſeiner „Natur betrachte, wenn ich finde, daſs rings um-„her das Univerſum ſtumm iſt, und der Menſch, oh-„ne Licht, ſich ſelbſt überlaſſen, und wie verlohren „in einem Winkel des Alls ſteht, unwiſſend, „woher er gekommen, wozu er da ſey, und „was nach ſeinem Tode aus ihm werde; dann „entſetze ich mich, wie ein Menſch, den man „ſchlafend in eine verlaſsne, ſchreckenvolle In-„ſel getragen hätte, und der nun erwachte, oh-„ne zu wiſſen, wo er wäre, und wie er entflie-„hen könnte. Ich ſehe Weſen um mich, die mir „gleich ſind, ich frage ſie, ob ſie etwas mehr „wiſſen, als ich, und ſie erwiedern mir: nein; „die

ſtem, und dem Erdplaneten im Beſondern, entwickelt die Einrichtung der lebendigen

We-

„die meiſten von ihnen feſſeln ſich an Gegen-„ſtände des Vergnügens, und finden in ihnen ih-„re Befriedigung. Mir geben dieſe Weſen kei-„nen Troſt, dieſe Weſen, die mir gleich ſind, „ſo elend, ſo ohnmächtig ſind, als ich. Sie „werden mir nicht ſterben helfen, ich werde al-„lein ſterben. So will ich denn auch thun, als „ob ich allein wäre; und wenn ich allein wäre, „da würde ich keine Häuſer bauen, mich nicht „in rauſchende Geſchäffte werfen, nicht um die „Gunſt von irgend Jemand buhlen, ich würde „nur ſtreben, die Wahrheit zu entdecken.

„Bedenke ich, daſs doch, aller Wahrſchein-„lichkeit nach, es auſſer und über dieſer Sin-„nenwelt noch etwas giebt, ſo frage ich, ob „denn der Gott, von dem alle Welt redet, nicht „einige Merkzeichen von ſich gegeben haben „ſollte? Ich blicke nach allen Seiten umher, „und ſehe überall nur Dunkelheit. Die Natur „bietet mir nichts dar, was nicht Stoff zu Zwei-„fel und Unruhe ſei. Fände ich in ihr gar „nichts, was eine Gottheit andeutete, ſo könnte „ich mich beſtimmen, ſie zu läugnen. Aber da „ich zu viel ſehe, um zu läugnen, und zu we-„nig, um nicht zu zweifeln, ſo gerathe ich in „einen beklagenswerthen Zuſtand, und mein be-„ſtändiger Wunſch iſt, daſs, wenn ein Gott die „Natur erhält, ſie mir es ohne Zweideutigkeit „ankündige, trügeriſche Merkzeichen ganz un-„terdrücke, mir Alles ſage, oder Nichts.“

Digitized by Google

Weſen zum Genuſs der Glückſeligkeit, die Einrichtung des thieriſchen Körpers überhaupt zu dieſem Zwecke, das genaue Verhältniſs der Werkzeuge, Kräfte, Triebe, Fähigkeiten und Fertigkeiten unter einander, in Beziehung auf die Glückſeligkeit der Individuen, und auf die Erhaltung der Arten, beweiſst die unermeſsliche Menge belebter Weſen; vergebens zeigt er, daſs falſche Geſichtspunkte und Vorurtheile auf die Berechnung des Uebels in der Welt Einfluſs haben; nie gelangt er bei dem gröſsten Aufwande ausgebreiteter Naturkenntniſſe, und dem feinſten Scharfſinne zu dem gewiſſen Reſultate, daſs die Welt einen Endzweck habe; und dieſer Endzweck die möglichſt groſse Glückſeligkeit aller Lebenden ſei. Wenn man ihm die Richtigkeit der Thatſachen zugiebt, welche er zuſammenſtellt, ſo muſs er gegenſeitig auch die zahlloſen Ausnahmen anerkennen, welchen die Regel der Glückſeligkeit in der Welt unterworfen iſt, muſs zugeſtehen, daſs in der Vertheilung der Glückſeligkeit und des Elends, kein moraliſches Prinzip ſichtbar iſt, ſondern dem Augenſcheine nach, der bloſse Zufall herrſcht.

Aber iſt es nicht vielleicht Weisheit einer menſchenfreundlichen Philoſophie, den Augen der Menſchen das Uebel in der Welt

ſo

ſo viel als möglich zu entziehn, und ihre Herzen für Szenen der Glückſeligkeit empfänglich zu machen? Wird nicht dadurch religiöſe Ueberzeugung, nicht Zufriedenheit, und Ergebung in ſeine Beſtimmung befördert? Ich will auf dieſe Fragen nicht erwiedern, was Jeder zugeben muſs, daſs alle Täuſchung unmoraliſch, und es frevelhaft iſt, Religion auf Täuſchung zu gründen; das aber muſs ich vorzüglich bemerken, daſs keine Täuſchung zugleich unſichrer und gefährlicher iſt, als eine ſolche Täuſchung über das Uebel in der Welt. Es iſt Thatſache, ein freyer Blick in die wirkliche Welt durchdringt den Schleyer, mit welchem es eine miſsverſtandene Menſchenfreundlichkeit zu verhüllen denkt, und der Betrug bey dieſer Abſicht iſt ſo grob, daſs der Menſch, wenn er ihn beſiegt hat, nur zu leicht geneigt wird, eine widrige Stimmung gegen alle religiöſe Wahrheit anzunehmen. Zurückgekommen von ſeiner Täuſchung, ſchrecklich überraſcht, und mit Entſetzen erfüllt durch die Szenen des Elends, welche die Welt darbietet, dürfte mancher Forſcher ſich um ſo leichter dem Zweifelgeiſt und Atheiſm in die Arme werfen, und alle Verſuche, Religionsüberzeugung zu gewinnen, aufgeben.



Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

Sonderbar, daſs die Phyſikotheologen ihr Gemählde von den Quellen der Glückſeligkeit in der Welt immer nur im Allgemeinen ſkizziren, und ſich nicht beſonders an die menſchliche Natur wenden, um ausführlich zu zeigen, welche Quellen der Glückſeligkeit denn in ihr liegen. Der Menſch iſt ſich ſelbſt der nächſte, und wenn er nur in ſeiner eignen Natur eine Einrichtung zur Glückſeligkeit, ohne Ausnahme, fände, ſo wäre dieſs ſchon für ihn ein ſehr überwiegender Grund, Ueberzeugung wegen ſeiner Beſtimmung zu faſſen. Vielleicht, daſs es den Phyſikotheologen nicht entgehen konnte, daſs die menſchliche Natur, betrachtet ohne alle Hinſicht auf Religion und künftige Beſtimmung, uns das in ſeiner Art einzige Phänomen eines Weſens darbietet, welches in dem Maaſse an Glückſeligkeit verlieren muſs, in welchem es ſeine edelſten Kräfte entwikkelt. Faſſen wir dieſen auf den erſten Blick etwas abſchreckenden Geſichtspunkt! Vielleicht dürfte er uns zur Wahrheit und zur Ruhe hinleiten, indem er uns auf einen andern Geſichtspunkt führte, aus welchem allein der Menſch troſtvolle Ausſichten für ſeine Beſtimmung gewinnen kann.

Die ſinnliche Natur des Menſchen iſt des Wohls und des Wehes empfänglich, wie dem

Digitized by Google

dem Anſchein nach jedes Weſen der Thierwelt. Ob der Menſch ſich angenehmer fühlen könne, als die übrigen Weſen, ob ſeine Schmerzen empfindlicher ſeien, als die von dieſen, läſst ſich, ſo ſcheint es, auf keinen Fall ausmachen. Gewiſs aber iſt es, daſs die Natur nicht milder mit dem Menſchen umgeht, denn mit irgend einem Thiere, daſs ihre Seuchen, ihre Ungewitter, ihre Stürme, ihre Fluhten, ihre Erdbeben auch für ihn fürchterliche Quellen von Schreckniſſen, Elend und Untergang ſind. Das bloſse Thier ſteht unter dem Einfluſſe der Elemente da, und kämpft immer nur mit dem Ungemach der Gegenwart, unbeſorgt wegen der Zukunft. Der Menſch beſitzt eine Phantaſie, der er freylich mannigfaltige Freuden verdankt, die aber, in ihrer höchſten Entwickelung, gewiſs ſeine Glückſeligkeit mehr einſchränkt, als befördert.

Sie vergegenwärtigt ihm immer die Bilder möglicher Uebel, und verbittert ihm den ruhigen Genuſs ſeiner Gegenwart; ſie erfüllt ihn mit grauſenden Ahndungen von Leiden, erſchüttert ihn bey jedem tiefern Blicke in ſich ſelbſt durch die Vorbildung ſeines unausbleiblichen Todes; ſie täuſcht ihn durch erträumte Ideale von Glückſeligkeit, durch Erregung von Wünſchen, welche in dieſem



Digitized by Google

Kreiſe der Dinge nicht befriedigt werden können; durch ſie wird er gleichgültig gegen Freuden, die er genieſſen kann, und haſcht ungedultig nach ſolchen, deren Gewährung unmöglich iſt. Sonderbar arbeitet ſich der Phyſikotheolog ſelbſt entgegen, wenn er, um das Uebertriebene in den Schilderungen des Uebels der Welt zu zeigen, den Einfluſs der menſchlichen Phantaſie auf das Bewuſstſeyn, Gefühl und Mitgefühl deſſelben rügt. Eben dieſer, dem Menſchen eigne, Hang ſeiner Einbildungskraft, die Vorſtellung eigner und fremder Uebel zu vergröſsern, dieſe uns ſo natürliche Stimmung, unſre und Andrer Situationen in der ſchwärzeſten Beſchattung zu ſehen, iſt eine fruchtbare Quelle von Leiden und Gefühlen der Unzufriedenheit mit unſerm Zuſtande. Oder wollte man behaupten, dieſe Richtung ſey unnatürlich, ſo möchte man doch zeigen, daſs ſie nicht durch Thätigkeiten unſrer Urtheilskraft erfolge, welche wir gar nicht fähig ſind zu unterdrücken, daſs ſie nicht auf Vergleichung gegenwärtiger Zuſtände mit vergangenen, wirklicher mit eingebildeten möglichen beruhe; möchte darthun, daſs ſie nicht unausbleiblich eintrete, ſobald unſre Phantaſie einen höhern Grad von Entwickelung und Cultur bekommt. Schnell genug entſchwindet uns der glückſelige Traum unſrer frühern Jugendjahre, wo wir

in

in ſchuldloſer Kurzſichtigkeit ſo manchen Auftritte des Elendes überſahen, und ein wohlthätiger Leichtſinn unſre frohe Laune über ſo manche abſchreckende Seite unſers Schickſals hinwegſpielen lieſs. Wir erwachen nur zu zeitig aus dieſem Traume, der uns den Eingang eines unruhvollen Lebens verſüſsen ſoll, und je mehr unſre Aufmerkſamkeit an Dauer, unſre Urtheilskraft an Schärfe, und unſre Phantaſie an lebendiger Stärke gewinnt, um ſo mehr entwickelt ſich in uns jene immer offene Empfänglichkeit für Eindrücke des Uebels, jene unſelig feine und in die gröſste Ferne gehende Sehkraft für Leiden, die wirklich ſind, und jener feindſelige Witz, mit dem wir Leiden dichten, und uns durch die eignen Geſchöpfe unſrer Laune peinigen.

## Anmerkung.

Es iſt in der That ein auffallendes ὑϛερον πϱοτεϱον, wenn der Phyſikotheolog dieſe Thatſache dadurch zu mildern verſucht, daſs er ſie für eine in unſrer Natur weiſslich angelegte Täuſchung ausgiebt, und über ihre Zweckbeſtimmung ſo entſcheidend urtheilt, daſs er ſogar behauptet, ohne ſie ſey das Mitleiden für den Menſchen gar nicht möglich geweſen. Wenn man erſt durch Aufzäh-

lung von Anſtalten zur Glückſeligkeit und den Erweiſs derſelben, als Endzweckes der Welt, aus den Thatſachen von dieſer, zur Ueberzeugung vom Daſeyn Gottes hingelangen will, muſs man nicht gleich anfangs, unter Vorausſetzung dieſes erſt zu erweiſenden Daſeyns, über das Uebel in der Welt urtheilen. Setze ich dieſes Daſeyn voraus, dann gewinnt freylich die Welt vor meinen Augen eine andre Geſtalt, und ich kann mich in Beziehung auf das Uebel dadurch beruhigen. Allein es fragt ſich, ob die Thatſachen der Naturwelt, an und für ſich ſelbſt betrachtet, hinlänglich ſind, um Ueberzeugung vom Daſeyn Gottes dadurch zu begründen, ob ſich ſo unzweydeutige Zubereitungen für den Endzweck der Glückſeligkeit in ihr finden, daſs man ſie nur betrachten dürfe, um jene Ueberzeugung zu gewinnen.

Herr Platner hat durch die in ſeinen philoſophiſchen Aphoriſmen, ſelbſt in der neuen Ausgabe noch, aufgeſtellten Sätze über das Uebel in der Welt zu mannigfaltigen Bemerkungen dieſer Art Veranlaſſung gegeben, und ich geſtehe, daſs ich die Beharrlichkeit dieſes ſcharfſinnigen Mannes auf gewiſſen Verſuchen,

Digitized by Google

ſuchen, das Uebel in der Welt theils zu läugnen, theils, dem Umfange und dem Grade nach, zu reduciren, mir nicht zu erklären weiſs. Ich rechne hieher auch die Stelle §. 1010. „Keine Philoſophie „wird je vermögend ſeyn, die Meynung „der Menſchheit von dem Uebergewichte „des Elends merklich zu ſchwächen. „Denn dieſe Meynung ſelbſt iſt „eine von der göttlichen Weis-„heit angeordnete Täuſchung. „Der Grad von Anſtrengung für eigene „und fremde Glückſeligkeit, welcher in „der Menſchheit wirkſam und erforder-„lich, iſt zur gröſsten möglichen Glück-„ſeligkeit, war nicht vereinbar mit „dem Gedanken, daſs unſer ſelbſteige-„ner Zuſtand gut, und der Zuſtand un-„ſrer Mitgeſchöpfe erträglich ſey, und „daſs die Welt mehr Glückſeligkeit ent-„halte, als Elend. Unmöglicher als „Alles war ohne dieſe Täuſchung das „Mitleid mit ſeinen Wohlthaten. §. 1011. „Die Meynung mehr elend zu ſeyn, als „glückſelig, iſt jedoch in dem Innern der „Seele etwas anders als Schmerz; ob ſie „wohl beſonders in klagenden Aeuſſerun-„gen Schmerz zu ſeyn ſcheint.“ Behauptungen dieſer Art zeigen nur zu deutlich, zu welchen Gewaltſamkeiten in

 der

der Darſtellung der Verhältniſſe des Menſchen, und zu welchen Kühnheiten im Berufen auf Gott, der Phyſikotheolog ſich berechtigt glauben kann, wenn er einmahl Alles auf Glückſeligkeit als letzten Zweck bezieht. Dann ſteht er nicht an, uns zu überreden, ein Uebel ſey kein Uebel, und die Gottheit muſs ſich, ſeinem Syſteme zu Gefallen, herablaſſen, das Glück der Menſchheit durch Täuſchung und Betrug zu befördern!!

Aechte philoſophiſche Redlichkeit findet ſich in den zerſtreuten Aeuſſerungen Kants über dieſen Gegenſtand, eines Mannes, den, wie wir ſehr wohl wiſſen, weder Zweifelgeiſt, noch Liebe zur Paradoxie, noch Ueberſpannung der Einbildungskraft, noch Gemüthskrankheit, noch Uebelwollen gegen das menſchliche Geſchlecht, zu einer falſchen Anſicht der Lage des Menſchen verführen konnte. Wie wahr ſagt er in ſeiner Kritik der teleologiſchen Urtheilskraft S. 384. Der Menſch entwirſt ſich die Idee der Glückſeligkeit ſelbſt, und zwar auf ſo verſchiedene Art, durch ſeinen mit der Einbildungskraft und den Sinnen verwickelten Verſtand, er ändert ſo gar dieſen ſo oft, daſs die Natur, wenn

wenn ſie auch ſeiner Willkühr gänzlich unterworfen wäre, doch ſchlechterdings kein beſtimmtes allgemeines und feſtes Geſetz annehmen könnte, um mit dieſem ſchwankenden Begriffe, und ſo mit dem Zwecke, den jeder ſich willkührlicher Weiſe vorſetzt, übereinzuſtimmen. Aber ſelbſt, wenn wir entweder dieſen auf das wahrhafte Naturbedürfniſs, worinn unſre Gattung durchgängig mit ſich übereinſtimmt, herabſetzen, oder, andrerſeits, die Geſchicklichkeit, ſich eingebildete Zwecke zu verſchaffen, noch ſo hoch ſteigen wollten, ſo würde doch, was der Menſch unter Glückſeligkeit verſteht, und was in der That ſein eigner letzter **Naturzweck** iſt, von ihm nie erreicht werden; denn ſeine Natur iſt nicht von der Art, irgendwo im Beſitze und Genuſſe aufzuhören und befriedigt zu werden. Andrerſeits iſt ſo weit gefehlt, daſs die Natur ihn zu ihrem beſondern Liebling aufgenommen, und vor allen Thieren mit Wohlthun begünſtigt habe, daſs ſie ihn vielmehr in ihren verderblichen Wirkungen, in Peſt, Hunger, Waſſergefahr, Froſt, Anfall von andern groſsen und kleinen Thieren u. dgl. eben ſo wenig verſchont, wie jedes andre Thier; noch mehr aber, daſs das Wider-



Digitized by Google

ſinnische der Naturanlagen ihn ſelbſt in ſelbſt erſonnenen Plagen und noch andre von ſeiner eigenen Gattung, durch den Druck der Herrſchaft, die Barbarei der Kriege u. ſ. w. in ſolche Noth verſetzt, und er ſelbſt, ſo viel an ihm iſt, an der Zerſtöhrung ſeiner eigenen Gattung arbeitet, daſs ſelbſt bey der wohlthätigſten Natur auſſer uns der Zweck derſelben, wenn er auf die Glückſeligkeit unſrer Species geſtellt wäre, in einem Syſtem derſelben auf Erden nicht erreicht werden würde, weil die Natur in uns derſelben nicht empfänglich iſt. S. 391. Was das Leben für uns für einen Werth habe, wenn dieſer bloſs nach dem geſchätzt wird, was man genieſst, iſt leicht zu entſcheiden. Er ſinkt unter Null; denn wer wollte wohl das Leben unter denſelben Bedingungen, auch nach einem neuen ſelbſt entworfenen Plane, der aber auch bloſs auf Genuſs geſtellt wäre, aufs neue antreten?"

Setzen wir die Betrachtung des Menſchen ſtufenweiſe fort bis zu ſeinen höchſten edelſten Kräften, und machen wir vorzüglich das Verhältniſs derſelben zu dem Gefühlvermögen zu unſerm Augenmerke, ſo zeigt ſich uns ohne alle Zweydeutigkeit das von mir ſchon

ſchon angedeutete und in ſeiner Art einzige Phänomen: daſs der Menſch in dem Maaſse an angenehmer Empfindung und Genuſſe einbüſst, in welchem er ſeine höchſten und edelſten Kräfte entwickelt.

Gemeiniglich will man dieſer, für den ſinnlichen Menſchen freylich abſchreckenden, Wahrheit dadurch ausweichen, daſs man den natürlichen und aus dem Bedürfniſſe unſrer Natur ſelbſt geſchöpften Begriff von Genuſs und Glückſeligkeit gewaltſam entſtellt, und eine Schilderung der Ruhe und Glückſeligkeit des Weiſen erkünſtelt, in welche man nur etwas tiefer einzudringen braucht, um einzuſehen, daſs ſie mehr eine Verbindlichkeit des Weiſen, vielem Genuſſe zu entſagen, mehr eine Pflicht, zu entbehren, und eine Faſſung zur Reſignation auf angenehme Empfindung ausdrückt, denn eine mit unſerm Naturtriebe verhältniſsmäſſig zuſammenſtimmende Menge ſtarker und ausgebreiteter angenehmer Gefühle. Die Glückſeligkeit, bloſs als ſolche, und ohne einſchränkende Bedingung betrachtet, beſteht in nichts andern, als in derjenigen Menge, Art, und Stärke der angenehmen Empfindungen in dem ganzen Daſeyn eines mit Gefühlvermögen begabten Weſens, wodurch ſeinen, aus ſeinen natürlichen Trieben entſpringenden, Anſprüchen auf Vergnügen Ge-

nü

nüge geſchieht. Und der iſt unbezweifelt unter mehrern der Glückſeligere, (d. h. der, deſſen Zuſtand ſich der Glückſeligkeit am meiſten nähert) welcher die gröſsere Menge ihm vorzüglich gefälliger und gehörig ſtarker angenehmer Empfindungen genieſst. Hier möge man nun noch ſo wegwerfend von der Sinnlichkeit und den Freuden eines durch die Sinnlichkeit beherrſchten Menſchen reden; es iſt doch unläugbar, daſs er, wenn die äuſſern Umſtände ihn begünſtigen, und er die Quellen des Vergnügens mit gehöriger Feinheit zu ſuchen, den Quellen des Miſsvergnügens mit Vorſicht auszuweichen verſteht, mehr im Bewuſstſeyn und Gefühle genieſst, denn der weiſe Mann im Zuſtande ſeines Entbehrens und ſeiner Reſignation. Gleichgültigkeit und Ruhe ſind weniger als Vergnügen, Vergnügen iſt als ſolches ſich in allen Arten gleich, aber ſtärkeres Vergnügen iſt für den Trieb mehr werth, als ſchwächeres, ausgebreiteteres mehr, als eingeſchränktes, und mehreres iſt für ihn beſſer, als weniger.

Ich nenne diejenigen Kräfte des Menſchen die edelſten, welche nicht für die bloſse Befriedigung des thieriſchen Bedürfniſſes wirken, deren Handlungen ſich vielmehr auf Zwecke beziehen, welche an ſich Würde beſitzen,

ſitzen, oder doch mit ſolchen Zwecken zuſammenhängen. Wahre, ohne alle weitere Beziehung geltende Würde hat eigentlich nur die ſittliche Vernunft des Menſchen, Erkenntniſs- und Gefühlvermögen leiten die Würde, deren ſie fähig ſind, von ihr ab.

Betrachten wir nun dieſe Vermögen im Zuſtande ihrer höhern Entwickelung, ſo finden wir, daſs die Vernunft in Beziehung auf jedes ein Ideal entwirft, auf welches alle ſeine Thätigkeiten gerichtet ſeyn ſollen, welchem es ſich aber ach! in wie wenig Graden nur, nähern kann.

Nur dieſs dürfen wir zuvörderſt im Allgemeinen bemerken, um ſogleich zu folgern, daſs es mit der Einrichtung unſrer Natur auf Vergnügen und Genuſs nicht abgeſehen ſeyn kann. Zwar verurſacht nach dem Verhältniſſe unſrer Vernunft und Phantaſie zum Gefühlvermögen die Vorſtellung eines Ideals an ſich allezeit angenehme Empfindungen. Allein die Vorſtellung eines Ideals, welches durch uns erreicht werden ſoll, und zu deſſen Erreichung uns doch, allem Anſcheine nach, die verhältniſsmäſſigen Kräfte fehlen, dieſe Vorſtellung, in Beziehung auf uns gefaſst, muſs uns unausbleiblich mit einer Menge unangenehmer Gefühle erfüllen, gegen wel-

welche das Vergnügen der bloſsen Vorſtellung des Ideals an ſich, nicht in Betrachtung kommt. Und ſo iſt es in der That. Mit der Entwickelung unſrer höhern Kräfte bekommen wir unwillkührlich die Richtung auf Ideen der höchſten Vollendung, auf Ideale, und, wenn wir dieſer Richtung nicht durch Leichtſinn entgegen wirken, ſo werden wir in unſerm Genuſſe immerfort in dem Maaſse eingeſchränkt, in welchem wir ſie mit redlichem Eifer, und mit der Wärme von Weſen, die ihre Würde fühlen, verfolgen. Dann verfehlen wir auch gewiſs den tiefen Sinn jener Worte Paſkals nicht: *la miſere de l'homme ſe conclut de ſa grandeur, et ſa grandeur ſe conclut de ſa miſere.*

An der Spitze gleichſam der ſämmtlichen geiſtigen Vermögen des Menſchen befindet ſich die ſittliche Vernunft, ſie, durch die Natur ſelbſt und die ganze urſprüngliche Einrichtung ihres Weſens, zur unumſchränkten Alleinherrſchaft über ihn authoriſirt. Während der Trieb nach Glückſeligkeit unabläſſig ſeine Anſprüche geltend zu machen ſucht, und die Sinnlichkeit mit immer neue Reitzen den Menſchen zum üppigen Dienſte des Vergnügens zu gewöhnen ſtrebt, ſteht jene unwandelbar feſt in ihrer Geſetzgebenden Würde, und gebietet ihm mit einem Ernſte, der kei-

Digitized by Google

keinen Nachlaſs kennt, ſich nur nach ihren Geſetzen zu beſtimmen, und durch ſtrengen Gehorſam gegen dieſelben Glückſeligkeit allererſt zu verdienen. Je vertrauter ſich der Menſch mit ihrer Geſetzgebung macht, um ſo inniger wird er vom Gefühle ihrer Erhabenheit durchdrungen. Es iſt ſo unausſprechlich groſs, ſich unter der Oberherrſchaft einer Vernunft, die durch den Einfluſs keiner irdiſchen Kraft von ihrer Reinheit und ihrem Werthe verliert, frey zu wiſſen, eine Unabhängigkeit ſeines Selbſt zu entdecken, durch die es dem Kampfe gegen die mächtigſten Leidenſchaften gewachſen, und einer Oberherrſchaft über die Naturkräfte fähig iſt, die es bald durch verführeriſche Schmeicheleyen, bald durch feindſelige Angriffe zu übermannen verſuchen. Welch ein bewundernswürdiges Weſen iſt ein Wille, welcher, in der Mitte der Natur, dieſem Schauplatze einer allgemeinen Sklaverei, nur ſeine eigne Triebkraft kennt, und während er ſich ſelbſt Alles rings um ſich her dienſtbar machen kann, keiner fremden Berührung, keiner Bewegung von auſſen fähig iſt, ein Wille, von dem allein es nur abhängt, durch Selbſtbeſtimmung nach den Geſetzen der Vernunft ſeinen Handlungen den Charakter einer reinen Güte zu ertheilen, und, einzig in der gan-

Digitized by Google

ganzen Natur, durch einen unbedingten Werth und ein ſeiner ſelbſt wegen gültiges Verdienſt zu glänzen.

**Reine Güte; Güte, unbefleckt von jeder ſelbſtſüchtigen Regung**, iſt der geheiligte Gegenſtand der ewigen Gebote der Vernunft, und das Bewuſstſeyn deſſelben iſt mit dem Bewuſstſeyn der Freyheit, der Kraft, ihn unter allen Umſtänden zu realiſiren, unabtrennbar verknüpft. Allein wie unwiderſtehlich ſich auch dem Menſchen dieſe Ueberzeugung aufdringt, wenn er ſeine Denkkraft mit lauterm und innigem Intereſſe auf die Betrachtung des moraliſchen Geſetzes heftet, ſo geräth er doch in Gefahr, ſchwankend darin zu werden, ſo bald er die Verhältniſſe, unter denen er handelt, die Schwäche, mit welcher ſich ſo oft ſein Wille gegen alle beſſere Ueberzeugung beſtimmt, und die Unbegreiflichkeit dieſes ganzen Willens bedenkt. Wahr iſt es, ſein Wille iſt unberührbar, unbeweglich für jede äuſſere Kraft, möge man Alles durch phyſiſche Macht erzwingen, nimmermehr doch ein Wollen; aber eben in ſeiner innern Freyheit, ſeiner unbedingten Selbſtüberlaſſenheit iſt ſich der Wille gewiſſermaſsen ſelbſt furchtbar.

Iſt

Digitized by Google

Iſt er ſich bewuſst der Kraft zu allem Guten, ſo iſt er ſich zugleich auch der Kraft zu allem Böſen bewuſst, und obwohl er die Verbindlichkeit gegen das moraliſche Geſetz nie verläugnen kann, ſo weiſs er doch, wie ſo oft und ſo leicht er, eben weil er frey iſt, aller Einſicht von Pflicht und Güte zuwider handelt, und ſich ſelbſt auf eine Weiſe zum Handeln beſtimmt, die ihm räthſelhaft bleibt. Ja, was das niederſchlagendeſte iſt, in den meiſten Fällen, wo er gut gehandelt zu haben glaubt, findet er, wenn er ſchärfer über die Beweggründe ſeiner Handlung nachdenkt, daſs er ſich ſelbſt keine befriedigende Rechenſchaft darüber geben kann, ob nicht falſche Triebfedern zugleich Einfluſs auf dieſelbe gehabt haben, und wie viel dieſer Einfluſs betrage. Je öfterer er die beſchämende Entdeckung macht, daſs ihn ein geheimes Intereſſe des Eigennutzes und der Selbſtliebe bei Handlungen geleitet hatte, die er mit der pünktlichſten Ueberlegung unternahm, deſto mehr befeſtigt ſich in ihm Miſstrauen gegen ihn ſelbſt, und Geneigtheit, ſeine Zufriedenheit mit gewiſſen Handlungen für Täuſchung zu halten, und bey allem Anſcheine von Lauterkeit der moraliſchen Triebfedern verborgene unächte Beweggründe zu vermuthen. Glaube man nicht, daſs mit der Entwickelung und Ausbildung der moraliſchen Vernunft die Veranlaſ-

ſung und Stimmung zu dieſem unruhvollen Miſstrauen abnehme; ſie vergröſsert ſich vielmehr unausbleiblich mit derſelben, und der gewiſſenhafteſte Menſch iſt jederzeit zugleich auch der, welcher am wenigſten mit ſich ſelbſt zufrieden ſeyn kann; die Ruhe eines Menſchen ſteht im umgekehrten Verhältniſſe gegen die Feinheit ſeines Gewiſſens.

Allem dieſem zu Folge wird es nicht ſchwer ſeyn, den Ertrag von Glückſeligkeit zu berechnen, der mit der praktiſchen Ausbildung der ſittlichen Vernunft und der Schärfung des Gewiſſens verknüpft iſt. Je höher die Cultur eines Menſchen in dieſer Hinſicht geſtiegen iſt, deſto mehr wird der Kreis ſeines Vergnügens eingeſchränkt, und dafür die Summe ſeiner unangenehmen Empfindungen erweitert. Könnte der gute Menſch wenigſtens in den meiſten Fällen der Reinheit der Beweggründe ſeiner Handlungen ſicher ſeyn, ſo gewönne er mit dem Bewuſstſeyn derſelben unausbleiblich an Vergnügen, und würde für die Aufopferung entſchädigt, welche das ſittliche Geſetz fordert. Allein da er ſich ſelbſt bey ſeinen freyen Handlungen in den wichtigſten Rückſichten räthſelhaft iſt; da er ſich vielleicht bei keiner einzigen derſelben durch uneingeſchränkte Gewiſsheit der Lauterkeit ſeiner Geſinnung befriedigen kann;

Digitized by Google

kann; da er immer miſstrauiſcher gegen ſich ſelbſt werden muſs, je vertrauter er ſich kennen lernt: ſo ſind die Wachſamkeit, Pünktlichkeit und Feinheit ſeines Gewiſſens nie verſiegende Quellen von Leiden für ihn, Quellen von Leiden, welche in dem Maſse reicher und ergiebiger werden, als jene Eigenſchaften ſich erhöhen. Zwar kann das Bewuſstſeyn einer ſolchen Gewiſſenhaftigkeit, und der Fähigkeit für Leiden dieſer Art Urſache von angenehmen Empfindungen ſeyn, allein dieſe können in der That für nichts gerechnet werden, im Verhältniſſe gegen jene raſtloſe Unruhe, welche die Unentſchiedenheit wegen der moraliſchen Güte der Handlungen dem gewiſſenhaften Menſchen zuzieht.

Weltweiſe, welche keinen höhern Geſichtspunkt als den der Glückſeligkeit für den Menſchen kennen, werden hier einwenden: eine Gewiſſenhaftigkeit dieſer Art, wie ich ſie bisher angenommen, ſey überſpannt und phantaſtiſch, ja wohl gar für eine Gemüthskrankheit zu halten. Allein, wenn es gewiſs iſt, daſs der Menſch durch die urſprüngliche Einrichtung ſeiner praktiſchen Vernunft beſtimmt wird, alle ſeine freyen Handlungen der Beurtheilung nach den Geſetzen derſelben, für ſich allein, zu unterwerfen, ſo muſs dieſe Beurtheilung ohne Einſchränkung gelten,

 und

Digitized by Google

und mit der äuſſerſten Strenge auf jede Beſtimmung des Willens angewendet werden. So bald man annähme, man dürfe bey jener Beurtheilung ſich eine Nachſicht erlauben, würde man damit ſelbſt die ganze verbindende Kraft der praktiſchen Vernunftgeſetze leugnen.

Tugendhaft iſt nur derjenige, bey welchem das Beſtreben, ſeinen Willen durchgängig nach an ſich guten, d. h. allgemeingültigen, Maximen zu beſtimmen, zur Fertigkeit geworden iſt, und je ununterbrochener, ſtärker, und reiner dieſe Fertigkeit wirkt, um ſo gröſser iſt die Tugend eines Menſchen.

Kann es uns viele Mühe koſten, zu berechnen, in wie fern dieſe Tugend glücklich macht, d. h. Quelle angenehmer Empfindungen iſt? — Wir müſsten ſie ganz verkennen, wenn wir nicht zugeſtünden, daſs der Tugendhafte durch ſeine Tugend einer beſtändigen Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, einer raſtloſen Unruhe Preiſs gegeben iſt, und daſs in dem Verhältniſſe, in welchem ſeine Tugend wächſt, Melancholie die herrſchende Stimmung ſeiner Seele wird. Oder ſoll Ruhe das Loos eines Weſens ſeyn können, welches ſich unauflöſslich und ſtreng durch die Vernunft zur reinſten Güte verpflichtet weiſs,

zu-

Digitized by Google

zugleich überzeugt ſeyn muſs, daſs es nach ſeinen gegenwärtigen Verhältniſſen ſich nur in einem ganz unbedeutenden Grade ſeiner groſsen Beſtimmung nähern kann, und fühlt, daſs es, bei allem ſeinem Ringen nach Lauterkeit des Herzens, beynahe in keinem Falle der Reinheit ſeiner Beweggründe im Handeln gewiſs iſt? Nein, Tugend iſt es nicht, was uns in dieſem Leben beglücken kann, und wenn Vergnügen der höchſte Zweck unſrer Natur wäre, ſo könnte es dazu kein untauglicheres Mittel geben, als Tugend. Tugend iſt Kampf, dem kein Friede folgt; ſie führt — wenn nicht höhere Ueberzeugungen den ſchwachen Kämpfer unterſtützen — zur Verzweiflung an ſich ſelbſt.

Der Tugendhafte opfert unabläſsig auf, und giebt ſich eben dadurch Verdienſt, und Würdigkeit, glückſelig zu ſeyn. Kann er ſich der Forderung enthalten, daſs ein Weſen, würdig der Glückſeligkeit, auch glückſelig werde? Eine neue Quelle von Leiden für ihn. Alle Ausſicht zur verhältniſsmäſsigen Glückſeligkeit iſt ihm in dieſer Welt verſchloſſen; die Natur lenkt ihren Lauf ſeiner Güte halber nicht anders, und er ſelbſt folgt der Verpflichtung, dem Reize des Vergnügens nicht ſklaviſch nachzugeben, zu entbehren, und dadurch den Genuſs zu verdienen.

 So

So ſteht er denn da im Bewuſstſeyn ſeines edlen Beſtrebens, mit dem lebendigen Intereſſe für die Geſetzgebung und Ordnung der moraliſchen Welt, und indem ihm die Erſcheinungen der Welt rings um ihn her nirgends unzweydeutige Spuren eines Planes der Gerechtigkeit und Güte darbiethen, zittert er vor dem Augenblicke, wo er verſucht ſeyn dürfte, alle Moralität, Pflicht und Gewiſſen für nichts mehr, als erhabene Träume zu halten.

Der Sklav der Selbſtſucht ahndet die Leiden, welche mit Tugend verknüpft ſind, ſehr wohl. Nur deſshalb biethet er alle Künſte auf, wodurch die Sinnlichkeit, unter Leitung der Klugheit, herrſchend gemacht werden kann, um ſich gegen die Stimme der Vernunft zu betäuben, und ſich Fühlloſigkeit für Moralität und Religion zur andern Natur zu machen. Sein Indifferentiſm ſey ſo ſchändlich als er wolle, er ſichert ihm, bey der Verwilderung ſeines Herzens, Ruhe und Lebensgenuſs, und wenn er ihn auf den höchſten Grad getrieben hat, ſo verurſacht ihm noch die armſelige Rolle, die der Menſch von Gewiſſen ſpielt, ein komiſches Vergnügen. Wir müſſen ihn verachten, aber doch zugeſtehn, daſs, wenn der Menſch der Glückſeligkeit wegen Bewohner dieſer Erde ward, ſein Plan

ſehr

Digitized by Google

ſehr zweckmäſsig iſt, daſs er vermittelſt deſſelben, wenn ihn Natur und Schickſal begünſtigen, und ſeine Verſtockung alle Selbſtſcham unmöglich macht, innerhalb der Grenzen des Lebens des gröſsten möglichen Glückes theilhaftig wird.

Ja fürwahr, wenn der Zweck des Menſchen für den Aufenthalt auf dieſem Planeten, nichts höheres, als angenehme Ruhe und Lebensgenuſs iſt, ſo müſſen redliche Väter und Erzieher ihren Kindern und Pfleglingen zurufen: „Die ihr noch gleichſam am Eingan„ge einer zweydeutigen und betrügeriſchen „Laufbahn ſteht, und erſt den Plan noch zu „entwerfen habt, um eure Beſtimmung zu „erreichen, laſst euch nicht durch die glei„ſenden Vorſpiegelungen einer ſogenannten „Würde des Menſchen täuſchen! Nein, wenn „ihr glücklich werden wollt, ſo erſtickt in ih„rem erſten Aufregen alle jene Keime, wel„che phantaſtiſche Geiſter die edlen nennen! „Drückt jene Vernunft nieder, die in der „Sphäre des Wollens und Handelns euch Ge„ſetze vorſchreibt, euch auf Ideale richtet, „die ihr nie erreicht, im Gebiethe des Wiſ„ſens euch zu gränzenloſer Erweiterung eu„rer Erkenntniſſe anſpornt, indem ſie euch „zugleich Schranken zeigt, die ihr mit aller „eurer Denkkraft nicht durchbrechen wer-

„det! Ertödtet jene Phantaſie, die mit den „Bildern des Möglichen, des Vergangenen „und Künftigen ein Spiel treibt, welches „nicht immer mit eurer Ruhe harmonirt! „Stumpft euer Gefühlvermögen ab, welches „im Einverſtändniſſe mit der Vernunft euch „tauſend Leiden bereitet! Kurz, das Ziel eu„rer Cultur ſey die glückliche Stimmung ei„nes klugen Thieres, welches ſeine Lebens„bedürfniſſe und Triebe vollkommen befrie„digt, ohne Gefahr zu laufen, durch ſoge„nannte höhere Bedürfniſſe von ſeiner Glück„ſeligkeit einzubüſsen!“

Solche Väter und Erzieher würden, unter Vorausſetzung der Glückſeligkeit als oberſten Zweckes, ſehr konſequent rathen. Freylich riethen ſie eigentlich ihren Kindern und Pfleglingen nichts anders, als, nur keine Menſchen zu werden. Aber giebt es denn Menſchen, wenn Ruhe und Lebensgenuſs der Endzweck dieſer Thierart iſt. — —

Doch ich habe mich zu weit von dem eigentlichen Zielpunkte meiner Betrachtung entfernt, und vielleicht dem Reize zu ſehr nachgegeben, welchen Lieblingsideen für unſern Kopf und unſer Herz haben.

Die

Digitized by Google

Die Idee, von welcher ich ausgieng, war: Der Menſch muſs, um ſich gegen die Leiden des Lebens in Faſſung zu ſetzen, zuvörderſt im Innern ſeiner Seele Friede ſtiften; dieſs gelingt ihm nur durch Religion, und Ueberzeugung von der Uebereinſtimmung alles Uebels mit dem Endzwecke der Menſchheit.

Die Naturbetrachtung giebt uns über dieſe Harmonie des unleugbar daſeyenden Uebels mit der Beſtimmung des Menſchen keine Aufklärung, verwickelt uns vielmehr, wenn wir uns an ſie allein halten, in troſtloſe Zweifel. Und ſo fragt es ſich denn, welchen Standpunkt der Menſch faſſen müſſe, um ſich von jener Harmonie zu ſeiner Befriedigung zu überzeugen?

Es kommt hierbey, wie man ſieht, auf nichts anders an, als eine Glaubenswahrheit, und zwey Thatſachen zur vollkommnen Befriedigung der Vernunft zu vereinbaren; die Glaubenswahrheit iſt die vom Daſeyn eines Gottes, die Thatſachen ſind: Der Endzweck des Menſchen, als eines moraliſch-freyen Weſens, und die zufällige Vertheilung von Glückſeligkeit und Leiden in der wirklichen Welt. Gott wird als Urgrund aller ſittlichen Ordnung, als heiliger und gerechter Schöpfer und Regierer gedacht, als Endzweck des

Menſchen, als eines moraliſch-freyen Weſens, das höchſte Ziel anerkannt, auf welches die Beſtrebungen ſeiner Freyheit gerichtet ſeyn ſollen; dieſes Ziel rührt von einem Gotte her, und das Problem, welches wir zu löſen haben, läſst ſich vielleicht am beſtimmteſten ſo ausdrücken: Wie läſst ſich aus dem Plane Gottes für die Menſchheit, wiefern ihn die Idee des Endzweckes derſelben ankündigt, die zufällige Vertheilung von Glückſeligkeit und Elend in der wirklichen Welt begreiflich machen?

Allein, iſt dieſs nicht, dürfte man einwenden, eine vermeſſene Frage, mit der man die Grenzen der Befugniſs und der Kraft der Vernunft überſchreitet? Heiſst dieſs nicht, in die unzugänglichen und ewig verſchloſſenen Geheimniſſe der Weltregierung eindringen wollen? — Ich ward durch dieſen Einwurf nicht überraſcht, als ihn mir der Beurtheiler meiner Betrachtungen über die Philoſophie der natürlichen Religion in der allgemeinen Litteraturzeitung entgegen ſetzte. Denn er dringt ſich wohl einem denkenden und dabey zur Vorſicht geſtimmten Kopfe auf, und ich war in der That ſchon damals auf ihn gefaſst, als ich diejenigen Ideen, die ich jetzt in einer weitern Beziehung aufſtelle, in jenem

nem Werke, ſo wie es die Grenzen deſſelben zulieſſen, entwarf. Schon damals hatte ich mir die Fragen vorgelegt, von deren Beantwortung die Entſcheidung abhängt, und unterſucht: 1) ob überhaupt eine Nothwendigkeit Statt finde, daſs der moraliſche Menſch über die Vereinbarung der zufälligen Vertheilung von Glückſeligkeit und Elend in der wirklichen Welt, mit dem Plan Gottes für die Menſchheit, einig mit ihm ſelbſt werde; 2) ob es ſich vor der Vernunft rechtfertigen laſſe, daſs man, bey der Unmöglichkeit, über dieſen Gegenſtand eine Demonſtration zu führen, diejenige Vorſtellung eines möglichen Zuſammenhangs, welche den moraliſchen Menſchen befriedigt, zum Gegenſtande des Glaubens mache; 3) Ob man eine ſolche Vorſtellungsart mit dem Beynahmen des Vermeſſenen und Schwärmeriſchen belegen könne. Das Reſultat meiner Unterſuchung war folgendes, und ſteht für mich gegenwärtig noch eben ſo feſt, als damals.

I. Die Entſcheidung iſt unſtreitig für die Selbſteinigkeit des moraliſchen Menſchen nothwendig. Sähe derſelbe die Unmöglichkeit ein, die zufällige Vertheilung von Glückſeligkeit und Elend in der Welt mit der Idee eines moraliſchen Planes für die Menſchheit zu vereinbaren, oder fän-

Digitized by Google

de er doch gar keine Möglichkeit, ſich eine ſolche Zuſammenſtimmung begreiflich zu machen, ſo könnte er eben ſo wenig in einer feſten Treue für Geſetz und Pflicht beharren, als einen ununterbrochenen Glauben an die Gottheit unterhalten. Da nun aber, wie man zugeſteht, dieſs eine in ſeiner Natur unaufheblich gegründete Nothwendigkeit iſt, ſo iſt auch für ihn das Beſtreben nothwendig, einen Geſichtspunkt zu gewinnen, aus welchem er ſich begreiflich machen könne, warum Glückſeligkeit und Elend nach der Beſtimmung der Menſchheit, in der Periode unſers Daſeyns auf dieſem Planeten, ſo und nicht anders vertheilt ſeyn muſsten.

II. Daſs ſich über den Zuſammenhang der zufälligen Vertheilung von Glückſeligkeit und Elend auf dieſer Erde mit dem moraliſchen Plane Gottes für die Menſchheit keine Demonſtration führen läſst, iſt eben ſo leicht aus der Natur unſers Erkenntniſsvermögens einzuſehen, als, daſs überhaupt kein ſolcher Erweiſs für das Daſeyn Gottes ſelbſt möglich iſt. Wenn denn aber doch Entſcheidung nothwendig iſt, wenn ſich allerdings mehrere widerſpruchsfreye Vorſtellungen

gen eines möglichen Zuſammenhangs bilden laſſen, und unter allen andern, die man erdenken könnte, eine allein die Vernunft ganz befriedigt; ſo hängt es nicht von unſrer Willkühr ab, ob wir ihr beyflichten wollen, oder nicht; ſie wird vielmehr, ohne unſer Zuthun, Gegenſtand unſers Glaubens, und ſchlieſst ſich unabtrennlich an unſre Ueberzeugung von den Grundwahrheiten aller Religion an*).

III.

*) Sie iſt nicht etwa bloſs eine Meynung, ſondern Glaube im vollen Sinne des Wortes. Eine Meynung kann zur Bekräftigung und Belebung meines moraliſchen Bewuſstſeyns beytragen; aber ſie iſt nicht zu meiner Einigkeit mit mir ſelbſt in Beziehung auf den Endzweck meines Daſeyns nothwendig. So darf ich meynen, daſs ich Perſonen, mit denen ich durch edle Liebe in dieſer Welt verbunden war, nach dem Tode auf irgend eine Weiſe wieder treffe, und dieſe Meynung iſt ſehr vernünftig, und nicht ohne Einfluſs auf meine moraliſche Cultur; allein Glaube iſt ſie nicht, und kann es nicht werden. Glaube findet nur bey einem Satze ſtatt, ohne welchen ich, als moraliſches Weſen, vernünftiger Weiſe meinen Endzweck nicht bejahen könnte. So wie dieſs nun der Fall iſt in Beziehung auf die Sätze vom Daſeyn Gottes und die Unſterblichkeit der Seele,

Digitized by Google

III. Vermeſſen kann man eine ſolche Vorſtellungsart weder in objektiver noch in ſubjektiver Rückſicht nennen. Vermeſſen iſt ein (vorgebliches) Wiſſen, womit ich alle Grenzen der Erkennbarkeit überfliege; Vermeſſen iſt ein Glaube, bey welchem ich Sätze, als Bedingungen meiner Selbſteinigkeit annehme, welche es gar nicht ſind. Für ein Wiſſen wird jene Vorſtellungsart gar nicht ausgegeben; als Gegenſtand des Glaubens aber wird ſie nur in ſo fern aufgeſtellt, als wirklich ohne ſie Selbſteinigkeit des Menſchen über ſeine moraliſche Beſtimmung nicht möglich iſt.

Nach dieſer Rechtfertigung ſchreite ich zur Beantwortung der Frage ſelbſt.

Die Frage, worin die Beſtimmung des Menſchen als moraliſchen Weſens beſtehe, befaſst, wenn wir ſie vollſtändig denken, zwey Fragen: 1) die: auf welches Ziel ſoll ſich die Freyheit des Menſchen in allen ihren Beſtre-

le, ſo gilt es auch von der Vereinbarung der Vertheilung von Glückſeligkeit und Elend in der wirklichen Welt mit dem moraliſchen Plane Gottes für die Menſchheit.

Digitized by Google

Beſtrebungen richten, um es durch ſich ſelbſt zu erreichen, oder ſich ihm doch zu nähern? 2) die: welchen Zuſtand und welches Schickſal muſs der Menſch für ſich als ein der Glückſeligkeit bedürftiges Weſen in einer moraliſchen Ordnung der Dinge für nothwendig erklären, wiefern er das Ziel ſeiner Freyheit durch ſeine Freyheit erreicht, oder ſich ihm nähert? Die erſte Frage iſt unfehlbar diejenige, über welche der Menſch vor jeder andern mit ſich ſelbſt einig ſeyn muſs.

Das Ziel für alle Beſtrebungen unſrer moraliſchen Freyheit iſt von den Bedürfniſſen unſrer ſinnlichen Natur ganz unabhängig und hängt an ſich mit dem Zwecke der Glückſeligkeit nicht zuſammen. Jenes Ziel iſt kein anderes, als vollkommene Uebereinſtimmung mit den Geſetzen der reinen praktiſchen Vernunft, ihrer ſelbſt wegen, vollkommen reine und in allem Wollen herrſchende ſittliche Güte der Geſinnung. Dieſe Eigenſchaft kann den Menſchen von keinem andern Weſen, ſelbſt von der Gottheit nicht verliehen werden, er muſs ſich ſie durch ſein freyes Beſtreben ſelbſt geben. Sieht er im Bewuſstſeyn der Endlichkeit ſeiner Natur ein, daſs er ihrer, nach ihrem ganzen Umfang, in keinem Zeitpunkte ſeines Daſeyns vollkommen und uneingeſchränkt fähig ſeyn wird, ſo betrach-

tet

tet er ſie als ein Ideal, auf welches er unabläſſig hinſtreben ſoll, gleichſam als ob er es wirklich irgend einmahl ganz erreichen könnte. Um aber nach dieſem Ideale mit der demſelben angemeſſenen Geſinnung zu ſtreben, muſs er der Herrſchſucht des Triebes nach Vergnügen und Glückſeligkeit mächtig entgegen arbeiten, muſs ſich die Faſſung geben, bey der Beſtimmung ſeines Willens zum Handeln jede eigennützige Rückſicht zu unterdrücken, und ſeine immer rege Beeiferung um eine ſo lautere Geſinnung macht allein die Würde ſeines Daſeyns aus. Je ſtärker die Hinderniſſe ſind, mit denen er kämpfen muſs, um ſo verdienſtlicher iſt ſein Beſtreben, und um ſo mehr gewinnt er an ächter moraliſcher Cultur.

(Die Fortſetzung folgt im nächſten Bande.)

III.

Digitized by Google

# III.

*Skizze einer philoſophiſchen Theorie der bildenden Kunſt, als eine ſpezielle Anwendung der in der erſten Abhandlung des zweyten Theils enthaltenen Grundſätze.*



Digitized by Google

Digitized by Google

Die Theorie der ſchönen Kunſt hat von jeher das Schickſal gehabt, der Verachtung oder doch wenigſtens der Geringſchäzzung groſser Genieen und geiſtreicher Liebhaber ausgeſetzt zu ſeyn. Der Hauptgrund liegt unſtreitig in ihr ſelbſt. Leiſtete ſie, was ihre Urheber oft in ſo hoch tönenden Verſprechungen ankündigen, böte ſie dem Genie und dem Geſchmacke feſte Prinzipien dar, wodurch im Gebiethe des Schönen eine Harmonie entſtünde, wie wir ſie in der Sphäre des Wahren und Guten beabſichtigen, entwickelte ſie nur ſolche Regeln, welche das höchſte Intereſſe des Künſtlers begünſtigen, ſeine Freyheit nicht einſchränken, ſondern nur die möglichſt ſchöne Aeuſſerung derſelben befördern, und ihm dem Ideale von Vollendung näher führen, auf welches er durch ſeine urſprünglichen Anlagen ſelbſt gerichtet iſt; ſo würde ſie ſelbſt von denjenigen verehrt werden, welchen die Natur die glücklichſten Anlagen



Digitized by Google

lagen verliehen hat, um ſelbſt Meiſterwerke hervorzubringen.

Die allgemeine Theorie der ſchönen Kunſt hat, wie ich bereits in der I. Abhandl. des 2ten Theils gezeigt habe, ein gedoppeltes Geſchäft: 1) zu zeigen, was der Künſtler leiſten könne; 2) zu beſtimmen, was er leiſten ſolle; ſie zerfällt alſo ihrem weſentlichen Inhalte nach in zwey Haupttheile, deren erſten ich die Naturkunde des Genies für die ſchöne Kunſt, den zweyten die Teleologie des Genies für ſchöne Kunſt nenne.

Die beſondere (philoſophiſche) Theorie der ſchönen bildenden Kunſt kann und muſs, wie mir ſcheint, nach derſelben Eintheilung behandelt werden.

Die Naturkunde des Genies für alle und demnach auch für bildende Kunſt ſtützt ſich: 1) auf Betrachtung und Zergliederung der Eigenſchaften von vorhandenen klaſſiſchen Werken des Genies; 2) auf Pſychologie, vorzüglich Theorie des Begehrungs- und Gefühlsvermögens, und Critik der äſthetiſchen Urtheilskraft. Derjenige alſo, welcher ſie gründlich und zweckmäſsig bearbeiten ſoll, muſs zugleich eine ausgebrei-

tete

tete Bekanntſchaft mit den Werken der Kunſt ſelbſt beſitzen, und in inniger Vertrautheit mit mehrern Theilen der Philoſophie ſtehen. Nur weil beyde Erforderniſſe ſo ſchwer zu vereinigen ſind, bleiben gute Theoriſten des Geſchmacks auch in unſern lichtvollen Zeiten immer noch ſeltne Erſcheinungen, und wir haben vielleicht mehr Hoffnung, zehn Winkelmann wieder zu bekommen, ehe wieder ein Leſſing hervortritt.

Die Naturkunde des Genies hat folgende Unterſuchungen zu ihrem weſentlichen Gegenſtande:

I. Theorie der Schönheit im allgemeinen, Weſen der ſchönen Kunſt, oberſter Grundſatz aller ſchönen Kunſt;

II. Theorie des Genies, pſychologiſche Entwickelung aller Kräfte, welche weſentlich dazu gehören;

III. Natur der einzelnen ſchönen Künſte im Beſondern; Modifikation des Begriffs der Schönheit in jeder, Eigenthümlichkeiten des Genies;

IV. Theorie der Originalität in der ſchönen Kunſt im Allgemeinen und Be-



Digitized by Google

Beſondern. Schon in der Theorie des Genies muſs gezeigt worden ſeyn, daſs Originalität weſentlich zum Genie gehört; in dieſem Abſchnitte wird die Natur der Originalität für alle und jede Kunſt, die Originalität, in Stoffen, Planen und Formen der Bezeichnung näher beſtimmt, und die Kriterien angegeben, durch welche man jene Eigenthümlichkeiten anerkennt, welche den wahrhaft originellen Künſtlergeiſt charakteriſiren*).

V. Theorie und Claſſifikation derjenigen Stoffe, welche vorzüglich ſchöner Kunſtdarſtellung fähig ſind. Theorie des Intereſſanten in Verknüpfung mit der Schönheit der Form. Hier wird die Natur des Erhabenen, Groſsen, Starken, Rührenden, Naiven, Komiſchen u. ſ. w. in Beziehung auf alle und jede einzelne Kunſt unterſucht.

VI.

*) Dieſes iſt vielleicht der ſchwerſte Theil der ganzen Theorie der Künſte, ein Theil, den beynahe nur Künſtler ſelbſt gehörig bearbeiten können, welche die Gabe der Originalität in hohem Grade beſitzen.

Digitized by Google

VI. **Theorie der nothwendigen Regelmäſsigkeit in Werken ſchöner Kunſt**; zu ihr gehören die Grundſätze über **Einheit**, **Harmonie**, **Stetigkeit**, **Verhältniſsmäſsigkeit**, **Umfang** u. ſ. w. ebenfalls nicht bloſs im Allgemeinen, ſondern auch in Beziehung auf jede einzelne Kunſt dargeſtellt.

Man kann ſich ſelbſt vorſtellen, wie in einer beſondern **philoſophiſchen Theorie der bildenden Kunſt** alle dieſe Unterſuchungen ſpezialiſirt werden, zugleich aber auch, wie innig jene beſondre Theorie mit der allgemeinen Theorie alles Kunſtſchönen zuſammen hängt. Die in jener Theorie enthaltene Naturkunde des Genies für ſchöne bildende Kunſt iſt nichts anders, als eine Erklärung der Eigenſchaften der Produkte dieſes Genies, aus denen dieſem Genie weſentlich eigenen körperlichen und geiſtigen Anlagen. Erkenntniſsquellen dieſer Naturkunde ſind: Betrachtung der klaſſiſchen Werke der bildenden Kunſt ſelbſt*), von den Theilen der Philoſophie, vorzüglich Sittenlehre, und Kritik der äſthetiſchen Urtheilskraft. Der Plan



*) Dieſe Betrachtung erfordert eben ſo gewiſs Kenntniſs des Mechaniſchen einer jeden bildenden Kunſt, als Dichter-Lektüre, Sprachkunde.

Digitized by Google

für dieſe Naturkunde wäre, wie mir ſcheint, folgendermaſsen paſſend angelegt:

I. Weſen aller ſchönen bildenden Kunſt, Grundſatz, welcher alle charakteriſtiſche Züge davon in ſich vereinigt. Unbedingte Nachahmung der ſchönen Natur kann nicht oberſtes Prinzip für die bildende Kunſt ſeyn. Da bey jedem ihrer Werke das Genie lediglich für den Geſchmack ſchafft und bildet, ſo fordert auch dieſer, daſs in dem Werke des Genies nichts erſcheine, was ihm gleichgültig oder wohl gar widrig ſey, fordert, daſs das Werk alle die Eigenſchaften beſitze, welche ſich vereinigen müſſen, um dem menſchlichen Geiſte den höchſten, vollendetſten, reinſten Schönheitsgenuſs zu gewähren, welcher durch Form und Geſtalt, als freie Produkte menſchlicher Erfindung und Einbildungskraft, für menſchliche Geiſter bewirkt werden kann. Der Geſchmack kann die Theile der wirklichen Natur nicht als zunächſt für das durch ihn mögliche Vergnügen gebildet betrachten; allein jedes Werk ſchöner bildender Kunſt kann und muſs er aus dieſem Geſichtspunkte anſehen. Er fordert alſo von dem Genie mehr als von der Natur, und

aus dieſer gerechten Forderung des Geſchmacks entſpringt der oberſte Grundſatz für alle ſchöne bildende Kunſt, ein Grundſatz, welcher nichts anders ausdrücken kann, als: **Bildung von ſichtbaren Formen für den höchſten, vollendetſten und reinſten Schönheitsgenuſs, deſſen der Menſch bey der gröſsten möglichen Vervollkommnung ſeiner zum Genuſs des Schönen zuſammen wirkenden Vermögen fähig iſt; Bildung von ſichtbaren Formen, wie ſie die Natur ſelbſt hätte bilden müſſen, wenn Befriedigung des Geſchmacks des Menſchen durch ihre Geſtalten ihr ausſchlieſslicher Zweck geweſen wäre.**

II. **Zergliederung des Genies zu aller ſchönen bildenden Kunſt,** Entwickelung derjenigen Kräfte, Miſchungen und Verhältniſſe von Kräften, welche zu Hervorbringung von Werken derſelben zuſammenwirken müſſen. Der Geſchmack iſt ſelbſt unter dieſen Kräften begriffen, ich meyne den Geſchmack, als das urſprüngliche Vermögen über das Schöne zu urtheilen; ohne ihn kann Ge-

nie zur ſchönen bildenden Kunſt gar nicht gedacht werden.

III. Eintheilung der ſchönen bildenden Kunſt 1) nach den Gegenſtänden, die ſie ihrem Prinzip gemäſs darſtellen kann, Aufſtellung der oberſten Prinzipien für jede Art von Werken; 2) nach der verſchiedenen Art und Weiſe, wie die Formen dieſer Gegenſtände nachgeahmt werden können; Aufſtellung der oberſten Prinzipien für jede beſondre Art bildender Kunſt in dieſer Hinſicht.

In der erſten Hinſicht theilt man die ſchöne bildende Kunſt in: *a*) Darſtellung von freyen Schönheiten der Natur; als *α*) Nachbildung von Landſchaften *); *β*) Nachbildung von Blumen **); *b*) Darſtellung von ſchönen For-

*) Zu den Landſchaften rechne ich auch die Seeſtücken (*marines*) (diejenigen ausgenommen, welche bloſs Werke mechaniſcher Kunſt für die Schiffarth darſtellen, und gar nicht zur ſchönen Kunſt gehören.

**) Hierzu kann man auch die Darſtellung ſchöner Pflanzen, Bäume und Früchte rechnen.

Digitized by Google

Formen, deren Beurtheilung und Wirkung auf das Gefühl durch Ideen beſtimmt iſt; *α*) Menſchendarſtellung in א) Portraits, ב) ganzen Figuren, ג) hiſtoriſchen Stücken; *β* Darſtellung intellektueller, moraliſcher, hyperphyſiſcher Begriffe in ſchönen Formen; Allegorie.

In der zweyten Hinſicht iſt die ſchöne bildende Kunſt: *a*) plaſtiſche Kunſt; Nachformung eines körperlichen Gegenſtandes im Ganzen, nicht bloſs, wie er in beſtimmter Anſicht dem Auge erſcheint, ſondern, wie er an ſich ſinnlich da iſt; *b*) zeichnende Kunſt, ſo nenne ich die Nachahmung der Erſcheinung körperlicher Gegenſtände für das Geſicht unter einem beſtimmten Geſichtspunkte auf ebenen Flächen.

Die plaſtiſche Kunſt theilt ſich in mehrere Gattungen, je nachdem ſie für ihre Nachformung beſondere Stoffe wählt, und beſondre Methoden einſchlägt, ſie zu behandeln: Bildhauerkunſt, Stuckaturkunſt, Boſſirkunſt, Schnitzkunſt u. a.

Die zeichnende Kunſt theilt ſich in zwey Hauptgattungen: *a*) die Zeichenkunſt in engerer Bedeutung, die ſich nur willkührlich gewählter Farben zur Darſtel-

lung

lung der Objekte bedient, nur Umriſs und Figur des Ausgedehnten nach Licht und Schatten darſtellt; *b*) die Malerkunſt, welche die Gegenſtände, mit den Farben, die ſie in der Natur haben, darſtellt. Zur Zeichenkunſt in engerer Bedeutung gehört dem innern Weſen ihrer Werke nach, auch die Gravur.

Das Summum äſthetiſch vollkommener Darſtellung für jede dieſer Arten bildender Kunſt läſst ſich in einer präciſen Formel ausdrücken, welche in einer wiſſenſchaftlichen Theorie der ſchönen bildenden Kunſt an der Spitze der Unterſuchung einer jeden ſtehen muſs. Da ich hier nur die Skizze einer Theorie vorzeichne, ſo liegt es auſſer meinem Plane, alle dieſe Grundſätze zu entwickeln und zu erweiſen.

IV. Entwickelung der weſentlichen Beſtandtheile des Genies zu jeder Art ſchöner bildender Kunſt; Genie des Landſchafters, Blumenmalers, Portraitmalers, Hiſtorienmalers, Zeichners, Gravörs, Malers. — Hiermit wird eine Lücke der bisherigen Theorien ausgefüllt, in denen man nur von den allgemeinen Erforderniſſen des Genies für alle

le ſchöne bildende Kunſt handelt, aber entweder gar nicht oder zu flüchtig von denjenigen Anlagen redet, welche dem Genie zu beſondern Arten derſelben eigenthümlich ſind*).

V. Theorie der Originalität in Werken der ſchönen bildenden Kunſt. Auch für das Genie zu dieſer iſt Originalität eines der weſentlichſten Erforderniſſe; ſie findet Statt in jeder Klaſſe und Art von Werken**), findet Statt in jeder Parthie der bildenden Kunſt von der

*) Ich bin überzeugt, daſs zu einem groſsen Kupferſtecher keinesweges bloſs eine urſprüngliche Anlage zur mechaniſchen Fertigkeit, ſondern auch eine gewiſſe eigene Vollkommenheit der Einbildungs- und Dichtungskraft gehört, welche ſich durch kein Studium erlernen, durch keine Uebung gewinnen läſst.

**) Am meiſten macht ſich die Originalität geltend in den zeichnenden Künſten, weniger in den plaſtiſchen, unter jenen vorzüglich in der Malerei. — Unter den Arten der Werke iſt am wenigſten der Originalität fähig das Blumenſtück, in ſehr hohem Grade aber die Landſchaft; unter denen, welche menſchliche Figuren darſtellen, am wenigſten das Portrait, im höhern Grade das hiſtoriſche Werk, im höchſten das allegoriſche.

Digitized by Google

der Erfindung bis zur Colorirung und dem Helldunkel*). Sie iſt dasjenige, was die Hand des Meiſters von Genie charakteriſirt, und dieſe jederzeit von der auch noch ſo glücklichen Hand eines talentvollen Kopiſten unterſcheidet. Sie kann durch Regeln nicht erworben werden, alle Philoſophie und Kritik des Geſchmacks kann bloſs die Criterien ihres Daſeyns und ihrer Wirkungen auf das Gefühl entwickeln.

Die Kenntniſs der maleriſchen Schulen iſt eine reichhaltige Quelle für die Theorie der Originalität, wiefern nämlich Meiſter derſelben ſich durch dieſe groſse Naturgabe ausgezeichnet haben.

VI.

*) Natürlich findet Originalität in einer Parthie um ſo mehr Statt, je mehr ſie von der Freyheit der Einbildungskraft abhängt, je weniger ſie durch unveränderliche Geſetze fixirt iſt. In der Erfindung kann dieſemnach die höchſte Originalität liegen, nächſt jener die meiſte im Ausdruck; im geringern Grade ſchon iſt ihrer fähig die Anordnung, im allergeringſten die Zeichnung. Eine vorzügliche Originalität kann zukommen der Farbe und dem Helldunkel; in Hinſicht welches leztern vorzüglich die freie Einbildungskraft, unbeſchadet der Naturgeſetze, magiſche Wirkungen hervorbringen kann.

Digitized by Google

VI. Das Genie in ſeiner Originalität beabſichtigt reine Schönheit, bleibende, ſich erneuernde, gleichſam immer wieder belebende Schönheit. Es iſt alſo ſeinem eigenen Intereſſe angemeſſen, jenem Zwecke gemäſs ſeine Stoffe zu faſſen, ſeine Anordnungen, ſeine Ausdrükke zu bilden, ſeine Bezeichnung auszuführen. Weit entfernt, daſs es dadurch ſeiner Originalität ſchaden ſollte, macht es vielmehr dadurch dieſelbe nur glänzender geltend. Die Naturkunde des Genies für bildende Kunſt ſtellt alſo auf:

1) Grundſätze für die Wahl der Stoffe zur Vereinigung des Intereſſanten mit dem Schönen*).

2) Grundſätze für die Anordnung**).

3) Grund-

*) Hieher gehört, Betrachtung des Erhabenen, Groſsen, Starken, Kraftvollen, Schrecklichen, Grauſenerregenden, Feyerlichen, Edlen, Sanften, Rührenden, Liebreitzenden, Naiven, Komiſchen u. ſ. w. in beſonderer Beziehung auf bildende Kunſt, nach den verſchiedenen Arten ihrer Werke durchgeführt.

**) Betrachtung der Einheit, Harmonie, Verkettung, Uebergänge, Natürlichkeit, Leich-

3) Grundſätze für den **Ausdruck.**

4) Grundſätze für die **Bezeichnung** und Ausführung*).

Dieſe Grundſätze entſpringen aus der Natur und dem höchſten Intereſſe des Kunſtgenies ſelbſt, welches ſie auch, wenn ſeiner Entwickelung keine zufälligen Hinderniſſe in den Weg gelegt werden, ohne Anleitung von ſelbſt findet.

VII. **Der Styl** in Werken der bildenden Kunſt beruht auf der Uebereinſtimmung der Anordnung, des Ausdrucks und der Bezeichnung mit dem Charakter des Stoffes. Die Naturkunde des Genies für bildende Kunſt endigt, mit der **Theorie des Styls**, nach ſeinen verſchiedenen Arten.

Der menſchliche Geiſt kann ſich durch die bloſse Naturkunde des Genies zur ſchönen Kunſt

Leichtigkeit, Mannigfaltigkeit, Kontraſtierung, Kühnheit u. ſ. w. in der Stellung der Theile eines künſtleriſchen Ganzen.

*) Betrachtung der Wahrheit, Richtigkeit, Beſtimmtheit, Reinheit, Leichtheit, Manier, Behandlung u. ſ. w.

Digitized by Google

Kunſt nicht befriedigen. So wie er durch die ihm eingepflanzte Vernunft gezwungen iſt, alle freye Wirkungen menſchlicher Vermögen zu beziehen auf Würde und Endzweck der Menſchheit, ſo kann er auch nicht umhin, die Thätigkeiten und Produkte des Genies für ſchöne Kunſt aus dieſem Geſichtspunkte zu faſſen. Er fragt alſo, worin die höchſte Bildung und Veredlung des Kunſtgenies beſtehe, wenn man ſeine Werke und den Einfluſs derſelben auf die Menſchheit, in Hinſicht der Würde und des Endzwecks derſelben betrachtet. Die Beantwortung dieſer Frage liefert der zweyte Theil der philoſophiſchen Theorie der ſchönen Kunſt: ich nenne ihn Teleologie des Genies für die ſchöne Kunſt.

Die Teleologie des Genies betrachtet den Menſchen nicht bloſs mit entwickeltem Gefühle und Geſchmack für das Schöne, ſondern auch als ausgebildet von Seiten ſeiner übrigen höheren Vermögen. Einem Menſchen, welcher auf dieſer Stufe der Veredlung ſteht, genügt das bloſse Schöne nicht, er will in der Form deſſelben immer nur das Gute und Wahre ſehen.

Die Teleologie des Genies hat einen oberſten Grundſatz, und mir ſcheint, es könne kein andrer ſeyn, als der: Darſtellung des Guten und Wahren in der Form der höchſten und reinſten Schönheit, welche Kunſt nur irgend gewähren kann.

Die philoſophiſche Theorie der ſchönen bildenden Kunſt hat, wie jede andre ſchöne Kunſt, ihre eigenthümliche Teleologie, welche den eben angeführten Grundſatz auf die Werke des Genies zur bildenden Kunſt bezieht, und durch dieſe Beziehung zeigt, wie ſich das wahre Genie für ſchöne bildende Kunſt vervollkommnen, wie es ſeine Anlagen anwenden und äuſſern ſolle, um ein höchſtes Schönes hervorzubringen, welches zugleich alle edlere Kräfte des Menſchen intereſſire, und für die Menſchheit nicht bloſs Mittel des Genuſſes, ſondern auch der Cultur ſey.

Die Teleologie des Genies für ſchöne bildende Kunſt zeigt dieſes nicht bloſs im Allgemeinen, ſondern im Beſondern in Beziehung auf alle Arten ſchöner bildender Kunſt.

Und

Digitized by Google

Und da das Maximum von Schönheit in Werken bildender Kunſt auf der Beſchaffenheit des Stoffes, der Anordnung, dem Ausdrukke, der Bezeichnung und Ausführung zugleich entſpringt, ſo muſs ſie ſich über alle dieſe Partien der ſchönen bildenden Kunſt bey der Aufſtellung ihrer Regeln verbreiten.

Die Teleologie des Genies enthält die Grundſätze der wahren Geſchmacksbildung. Nach Kant, welcher den Geſchmack bloſs als Vermögen durch die bloſse Form unmittelbar zu urtheilen annimmt, ſind es Regeln der Vereinbarung des Geſchmacks mit der Vernunft. Mir ſcheint, daſs die Bildung des Geſchmacks in gar nichts anderm als dieſer Vereinbarung beſtehe.

Es zeigt ſich hier, was dem unpartheyiſchen Forſcher überhaupt nicht entgehen, und nur von denen geleugnet werden kann, welche ſich in den ächten Reſultaten der Kritik der äſthetiſchen Urtheilskraft jenes Weltweiſen für die ſchöne Kunſt betrügen, daſs es keinen Begriff des Geſchmacks giebt, welcher ſich in gleicher Bedeutung auf Beurtheilung freyer Naturſchönheiten und Kunſtſchönheiten beziehen lieſse. Der Ge-

ſchmack für freye Schönheiten der ſichtbaren Natur iſt von Begriffen unabhängig; allein der Geſchmack für die Werke ſchöner bildender Kunſt, wird in ſeinen Urtheilen allezeit durch Begriffe und Ideen des höchſten, vollendet reinen Schönen geleitet, welches durch die Darſtellungen derſelben möglich iſt.

Die Anlage zu dem Geſchmacke in dieſem Sinne gehört unſtreitig weſentlich mit zum wahren Genie für ſchöne bildende Kunſt, und wenn ein Meiſter von dieſem Genie geſchmacklos bleibt, ſo iſt dieſs nicht die Folge des Mangels jener Anlage, ſondern der vernachläſſigten Bildung derſelben. Cultur des Genies zu einer den Geſchmack befriedigenden Art zu arbeiten, koſtet Achtſamkeit, Anſtrengung und manches harte Opfer, welches beſonders Köpfe von feuriger Phantaſie und origineller Erfindungskraft ungern bringen. „Der Geſchmack, ſagt der Verfaſſer der Kritik der äſthetiſchen Urtheilskraft: „iſt die Diſciplin des Genies, „beſchneidet dieſem die Flügel, und macht „es geſittet, zugleich aber giebt es dieſem „eine Leitung, worüber und bis wie weit es „ſich verbreiten ſoll, um zweckmäſsig zu „bleiben, und, indem er Klarheit und Ord„nung in die Gedankenfülle hineinbringt,

„ſo

Digitized by Google

„ſo macht er die Ideen haltbar, eines dau-„ernden, zugleich auch allgemeinen Bey-„falls, der Nachfolge andrer und einer im-„mer fortſchreitenden Cultur fähig. Wenn „im Widerſtreite des Genies und des Ge-„ſchmacks an einem Produkte etwas aufge-„opfert werden ſoll, ſo müſste es eher auf „der Seite des Genies geſchehen, und die „Urtheilskraft, welche in Sachen der ſchö-„nen Kunſt aus eigenen Prinzipien den Aus-„ſpruch thut, wird eher der Freyheit und „dem Reichthum der Einbildungskraft, als „dem Verſtande Abbruch zu thun erlauben." Ich bemerke über dieſe vollkommen wahre Stelle nur das Einzige, daſs eigentlich zwiſchen dem ganzen Genie und dem wahren Geſchmacke nie ein Widerſtreit Statt findet, ſondern nur zwiſchen dem letztern, und einzelnen Beſtandtheilen des Genies, die ſich zum Nachtheile der Geltung der übrigen unbedingt herrſchend machen wollen*). So können bey der Entwerfung eines

 Wer-

*) Kant ſcheint mir den Begriff des Genies in Rückſicht der ſchönen Kunſt etwas zu einſeitig zu faſſen, wenn er ihn beynahe bloſs auf die Erfindung einſchränkt. Kunſtgenie iſt der Inbegriff aller weſentlichen Naturanlagen, welche den wahrhaft groſsen Künſtler fähig machen, originale ſchöne Werke hervorzubringen; zu die-

Werkes, Phantaſie und Geſchmack, Witz und Geſchmack, ſatyriſcher Geiſt und Geſchmack im Widerſtreite ſeyn, aber nie der Geſchmack und alle das Genie ausmachenden Kräfte, als unter denen der Geſchmack ſelbſt mit enthalten iſt.

dieſen Anlagen gehört aber auch das Vermögen, nach der Idee des höchſten und vollendeten Schönen, welches durch eine Kunſt möglich iſt, das Produkt der Erfindung, des Hauptbeſtandtheils des Genies, zu beurtheilen, dieſes Vermögen iſt der Geſchmack, der ſich in der That, ohne Anlage durch keine Regeln erlernen läſst. Ohne die Anlage zu dieſem Geſchmacke giebt es gar kein wahres Genie für irgend eine ſchöne Kunſt, und es iſt falſch, dem Genie den Geſchmack als etwas entgegen ſetzen, was das Genie lediglich erwerben müſste, ohne den Keim dazu urſprünglich zu beſitzen.

---

IIII.

Digitized by Google

## IIII.

## *Skizze einer Theorie der Charakterzeichnung in Werken der Dichtkunſt.*



Digitized by Google

Digitized by Google

Es iſt eine allgemein zugeſtandene Wahrheit, daſs in Werken der Dichtkunſt, welche Begebenheiten und Handlungen der Menſchen darſtellen, alle weſentlichen Antheil daran nehmende Perſonen charakteriſirt ſeyn müſſen. Bey vielen Werken beſonders der Roman- und Schauſpiel-Dichtkunſt iſt die Charakterdarſtellung Hauptgegenſtand, bey andern kann die Begebenheit oder Handlung ganz oder doch zum groſsen Theil, nur durch die Charaktere der theilnehmenden Perſonen begriffen werden; bey allen überhaupt erfordert das Geſetz der Wahrheit und Uebereinſtimmung mit der wirklichen Welt Charakteriſtik, ganz charakterloſe Menſchen ſind in poetiſchen Werken das, was Menſchenfiguren ohne Phyſiognomie in Werken der bildenden Kunſt ſeyn würden. Jede Menſchenfigur, die ein Geſicht hat, hat auch eine Phyſiognomie, mehr oder weniger bedeutend und ausgezeichnet; und ſo hat jeder Menſch



Digitized by Google

als ein Weſen, in welchem ein Wille in beſtimmten Verhältniſs zu einem Erkenntniſs- und Gefühlvermögen ſteht, irgend einen Charakter. Zwar pflegen wir von vielen Menſchen zu ſagen, ſie beſitzen keinen Charakter; allein dieſs iſt Miſsbrauch des Wortes, wir ſprechen ihnen nur den Charakter einer gewiſſen Art ab, indem wir urtheilen, daſs ihnen feſte praktiſche Grundſätze, und Maximen fehlen. Solche Menſchen beſitzen oft nur zu viel Charakter, und erfordern das tiefſte und feinſte Studium, um ſie zu durchdringen, und ihre Handlungen zu begreifen. Sie in Werken der Dichtkunſt pragmatiſch darzuſtellen, gehört unter die gröſsten Probleme der Charakterzeichnung, für das Genie *).

Allein nicht genug, daſs ſich überhaupt in jedem Werke der Dichtkunſt Charakteristik, ja ſelbſt nicht genug, daſs ſich darin intereſſante und für den Verſtand lehrreiche Charakteriſtik finde. Der Geſchmack fordert, daſs ſie durchaus äſthetiſch, und ſchön ſey.

*) Leſſing hat uns an dem Prinzen in Emilia Galotti einen Charakter dieſer Art meiſterhaft gezeichnet. Noch vortrefflicher, möcht ich ſagen, iſt die Darſtellung des Clavigo im Trauerſpiele dieſes Nahmens von Göthe.

Digitized by Google

ſey. Hier ſcheiden ſich das Genie des Philoſophen, und das des Dichters. Der wahre Philoſoph beſitzt eine tiefe Charakterkunde, und verſteht es ſeine Menſchen zu berechnen. Der Dichter ſteht der Tiefe und Gründlichkeit nach hinter ihm zurück, aber deſto reicher und fertiger iſt ſeine Phantaſie, um die empfindbaren Aeuſſerungen und Züge der Charaktere zu faſſen, deſto fähiger ſein Erfindungsgeiſt, um dieſelben zur Befriedigung des Gefühls und des Geſchmacks darzuſtellen *).

Eine äſthetiſche Darſtellung eines Charakters iſt der bloſs intellektuellen entgegen geſetzt. Wenn die letztere bloſs beſtimmt iſt, dem Verſtande Begriffe mitzutheilen; ſo bewirkt die erſte, durch die Art, wie die Begriffe mitgetheilt werden, eine ſubjek-

*) Man betrügt ſich ſehr, wenn man glaubt, daſs Philoſophen, die ſich in ihren Schriften und Vorträgen als groſse Charakterkenner zeigen, im Gebiethe der hiſtoriſchen und dramatiſchen Dichtkunſt glückliche Erfolge haben würden. Ganz eine andere Sache, bloſs dem Verſtande und der Vernunft durch eine Schilderung Genüge leiſten, und auſſer der Befriedigung dieſer Kräfte auch nech reines Gefühl des Schönen bewirken.

Digitized by Google

jektive Gemüthsſtimmung, die in einem zur Erkenntniſs nicht weſentlich gehörenden Spiele der Gemüthskräfte, und damit zuſammenhängenden Beſtrebungen und Gefühlen beſteht. Die äſthetiſche Darſtellung eines Charakters geſchieht: 1) entweder durch Beſchreibung, deſcriptiv; 2) oder durch Erzählung, hiſtoriſch; 3) oder endlich durch dramatiſche Repräſentation, dramatiſch.

1) Ein Charakter wird äſthetiſch dargeſtellt: 1) durch Beſchreibung, *a*) wenn die Eigenthümlichkeiten deſſelben in einer ſolchen Form des Ausdrucks entwickelt werden, daſs die Phantaſie unabſichtlich übergehen muſs zur Dichtung einer reichen Mannigfaltigkeit von äuſſern Handlungen und Situationen, die durch den Charakter möglich ſind; *b*) wenn die Eigenthümlichkeiten deſſelben in einer ſolchen Form des Ausdrucks entwickelt werden, daſs dadurch Neigung oder Abneigung in Beziehung auf denſelben bewirkt wird; 2) durch Erzählung, wenn ſolche Aeuſſerungen von Geſinnungen, und ſolche Handlungen derſelben mitgetheilt werden, durch welche man auf die Vorſtellung desjenigen Verhältniſſes des Willens zu den übrigen Kräften geführt wird, worin ſie ihren Grund haben, und dieſs in einer Form

des

des Ausdrucks geſchieht, wodurch man geſtimmt wird, ſich mit freyem Spiele der Phantaſie eine reiche Mannigfaltigkeit von Handlungen und Situationen vorzuſtellen, die durch denſelben entſtehen können, und zugleich mit Neigung oder Abneigung erfüllt wird; 3) durch dramatiſche Darſtellung, wenn die Perſon in der gegenwärtigen Aeuſſerung ſolcher Geſinnungen, in der Motivierung und Vollendung ſolcher Handlungen dargeſtellt wird, durch welche wir auf die Vorſtellung desjenigen Verhältniſſes des Willens zu den übrigen Kräften geführt werden, worin ſie ihren Grund haben, und zwar dergeſtalt, daſs wir uns jene aus dieſem befriedigend erklären, und uns die Handlungsweiſe denken können, in welcher die Perſon ſich gleich bleibt. Zugleich kann auch die Form des Styls, können und müſſen die vom Dichter vorausgeſetzten mimiſchen Ausdrükke der Perſon mitwirken, um unſre Phantaſie unabſichtlich zu ſtimmen, ſich das durch den Charakter Mögliche in einem freyen Spiele zu dichten, und das Begehrungsvermögen zur Neigung oder Abneigung zu ſtimmen.

Die Darſtellung eines Charakters iſt ſchön, wenn ſie durch Harmonie der Vernunft, welche die Begriffe herbei führt, und der Phantaſie, welche ihnen entſprechende Bil-

Bilder dichtet, durch überraſchende Vereinigung von Geſetzmäſsigkeit und Freiheit, ein Vergnügen an ihrer Form hervorbringt, welches weſentliche Aehnlichkeit mit dem Vergnügen an der ſchönen Natur hat.

Wie abſtract auch dieſe Erläuterungen ſcheinen, ſo läſst ſich dennoch ihre Richtigkeit an jedem Beyſpiele eines in einem Dichterwerk äſthetiſch und ſchön dargeſtellten Charakters zeigen, und, wenn die Grenzen dieſes Werkes es erlaubten, ſo würde ich es ohne Schwierigkeiten mit Agathon, Werther, oder irgend einem andern von Meiſterhand gezeichneten Charakter verſuchen.

Die Grundſätze für die dichteriſche Charakteriſtik ſind: 1) allgemeine pſychologiſche; 2) allgemeine äſthetiſche; 3) beſondere äſthetiſche, in Hinſicht der Gattung, zu welcher das Werk gehört, und der eigenen Zwecke und Verhältniſſe des Werkes.

I.

Grundbedingung für die dichteriſche Charakterzeichnung iſt pſychologiſche Wahrheit des Charakters, Uebereinſtimmung deſſelben mit den Geſetzen der menſchlichen Natur; der Charakter muſs möglich ſeyn. Man vermiſst in einem Charakter pſychologiſche

giſche Wahrheit, wenn ſich Widerſprüche in ihm finden, die nach den Geſetzen der menſchlichen Natur nicht möglich ſind; ich ſage mit gutem Grunde, nach den Geſetzen der menſchlichen Natur, denn es giebt viele Widerſprüche in menſchlichen Charakteren, die mit den Geſetzen der menſchlichen Natur ſehr wohl übereinſtimmen. Daſs ein Menſch ein feines Gewiſſen, und kein Gefühl für wahre Ehre habe, von phlegmatiſchem Temperamente, und der feurigſten Liebe fähig ſey, iſt pſychologiſch unwahr, nach den Geſetzen der menſchlichen Natur unmöglich; daſs aber ein Menſch durchgängig gewiſſenhaft handle, nur nicht, wenn ſeine Rachgier gereitzt iſt, daſs ein Menſch zugleich höchſt ehrgeitzig, und, wenn es auf gewiſſe Zwecke ankommt, jeder Erniedrigung fähig iſt, daſs ein Menſch zugleich der äuſſerſten Enthaltſamkeit und der äuſſerſten Ausſchweifung fähig iſt, zugleich fähig iſt, ſich alles zu erlauben, und alles zu verſagen, iſt nach den Geſetzen der menſchlichen Natur ſehr wohl möglich. Wenn ein Charakter pſychologiſch wahr iſt, ſo iſt er auch in allen ſeinen Theilen conſequent und conſiſtent.

Allein die pſychologiſche Wahrheit eines Charakters muſs auch evident

ſeyn,

ſeyn, und um eingeſehen zu werden, keines langen Nachdenkens bedürfen. Ich nenne die Eigenſchaft einer Charakterzeichnung, nach welcher das Ganze des Charakters ſogleich begriffen wird, den pragmatiſchen Geiſt derſelben. Die Evidenz der pſychologiſchen Wahrheit eines Charakters iſt gleich nothwendig für jedes dichteriſche Werk, von welcher Gattung es auch ſey, für beſchreibende ſowohl als für erzählende und dramatiſch-darſtellende. Selbſt wenn der Charakter eine ſeltnere, zweydeutigere Vereinigung der Seelenkräfte darböthe, ja wenn er durchgängig aus Widerſprüchen beſtünde, ſo müſste dennoch der Dichter die Darſtellung ſo anlegen, daſs augenblickliche Evidenz bewirkt würde, wenn anders der Zweck des Werkes nicht erfordert, den Leſer oder Zuſchauer über gewiſſe Züge eine Zeit lang unentſchieden zu laſſen. Charaktere, welche jener Evidenz gar nicht fähig ſind, können auch nicht Gegenſtände der Kunſt ſeyn.

Vollkommen gute Charaktere, als Ideale aufzuſtellen, iſt der pſychologiſchen Wahrheit nicht zuwider, wenn dieſelben nur den Principien der Vernunft gemäſs gebildet werden. Eben ſo wenig iſt es der pſychologiſchen Wahrheit zuwider, in einer Geſchichte, oder einem Schauſpiele Perſonen aufzuführ-

führen, welche ſich durchgängig tugendhaft zeigen, ohne eine menſchliche Schwäche zu verrathen. Es giebt deren in der wirklichen Welt, obwohl ſelten. Und wenn ſie ſich in der Handlung, an welcher ſie Theil nehmen, durchgängig tugendhaft zeigen, ſo folgt daraus nicht, daſs ſie überhaupt von allen moraliſchen Gebrechen und Schwächen frey ſeyen. Uebrigens läugne ich nicht, daſs der Dichter mit ſolchen Charakteren höchſt ſparſam ſeyn müſſe, und daſs er gewiſs in den meiſten Fällen mehr wirke, wenn er ſeinen Helden Züge von Menſchlichkeit beyfügt.

Vollkommen böſe Charaktere ſind entweder ſolche, in denen der gute Wille ganz ruht, und die im Zuſtande ihrer ſittlichen Verderbtheit überhaupt nur nach böſen Maximen handeln, oder ſolche, die ſich in der Handlung, an welcher ſie Theil nehmen, durchgängig als böſs zeigen. Die erſtern ſind ſo wenig als die leztern der pſychologiſchen Wahrheit zuwider.

Charaktere ſind in dreyfacher Rückſicht intereſſant: 1) in moraliſcher Rückſicht; 2) in intellektueller Rückſicht; 3) in äſthetiſcher Rückſicht.

Ein Charakter iſt in moraliſcher Rückſicht intereſſant: *a*) wiefern in ihm viel Grund zu guten oder böſen Handlungen liegt. Moraliſch-intereſſant iſt Amaliens Charakter in Allwills Brieſſammlung, Amaliens, „die „nur ihren Mann liebt, und ihre Kinder; al„len übrigen Weſen nur gut iſt, und in Wohl„thun gegen ſie aus voller Genüge, nur — „überfliesst, wie die Sonne von ſich ſcheint „Licht und Wärme, nur — weil ſie Licht „iſt und warm, und die Fülle hat"; moraliſch intereſſant iſt ein Jago (im Othello) ein Franz Moor (in den Räubern) ein Marinelli; *b*) wenn in ihm viel Grund zu höhern und feinern guten Handlungen, oder zu ſtärkern, oder feinern böſen Handlungen liegt. (Poſa im Carlos, Cato, Catilina, Marinelli.)

Ein Charakter iſt intellektuell intereſſant; 1) wenn er aus ungemeinen Verhältniſſen der Seelenkräfte beſteht, in deren Betrachtung viel Stoff zum Nachdenken liegt; (Werther, Karl Moor in den Räubern, Allwill, alle zweydeutige Charaktere, Mitteldinge zwiſchen Tugend und Laſter); 2) wenn er ſeine guten oder böſen Zwecke nach ſeinen Planen mit Anſtand und Einbildungskraft zu verfolgen weiſs; (Fiesko, Marinelli, Figaro); 3) wenn er ſich auf eine ihm eigenthümliche, originale Weiſe in Handlun-

gen

gen und Geſprächen äuſſert (Odoardo, alle Humoriſten u. ſ. w.)

Ein Charakter iſt äſthetiſch intereſſant, 1) wenn die Verhältniſſe von Seelenkräften, aus denen er beſteht, ohne lebhaftes Vergnügen oder Miſsvergnügen, Neigung oder Abneigung nicht betrachtet werden können; 2) wenn die Betrachtung deſſelben viel Stoff zu Bildungen und Dichtungen für die Phantaſie darbietet, ſeyen es nun angenehme oder unangenehme; 3) wenn ſeine Aeuſſerungen in That und Rede eine Form haben, welche den Geſchmack befriedigt oder beleidigt, die Phantaſie und das Gefühl auf eine angenehme oder unangenehme Weiſe reitzt. Im erſten Sinne iſt äſthetiſch intereſſant ein Charakter, welcher bey der feinſten Gewiſſenhaftigkeit, die zarteſte Sympathie, und eine ſchwärmeriſche Einbildungskraft beſitzt, oder ein Charakter, welcher bey der zarteſten Sympathie, die Leidenſchaft des Haſſes und der Rachgier im höchſten Grade beſitzt; im zweyten Sinne ein Charakter eines ſchwärmeriſch liebenden Menſchen, ein Charakter, in welchem ſich Einbildungskraft, Kühnheit und Feſtigkeit vereinigen; im dritten Sinne der Charakter eines Menſchen, welcher auf eine Weiſe wohlthut, die der Delicateſſe deſſen ſchmeichelt, dem er wohlthut,

thut, der Charakter eines Menſchen von rauher Wohlthätigkeit.

Ein Charakter iſt ſchön, wenn die Verhältniſſe von Seelenkräften, aus welchen er beſteht, eine Harmonie bilden, deren Betrachtung ein Gefühl der Liebe zu ihm bewirkt, und die Phantaſie zu einem freyen Spiele unter reitzenden Bildern des Guten und Edlen beſtimmt. Nur ein tugendhafter Charakter kann ſchön ſeyn.

Jeder Charakter in der wirklichen Welt hat, auſſer ſeinen allgemeinen Beſchaffenheiten, Nebenbeſtimmungen, welche ihm ſeine Individualität geben, und dieſe Individualität muſs ſich auch in jeder dichteriſchen Darſtellung eines Charakters finden.

Ein Charakter bleibt, als ſolcher, ſich gleich, und dieſe Conſequenz muſs der Dichter in jedem Werke beobachten, wo er Charaktere aufſtellt.

II.

Die äſthetiſche Darſtellung eines Charakters in einem Werke der Dichtkunſt muſs ſchön ſeyn, und da denen von mir feſtgeſetzten Begriffen zu Folge hierbey alles auf Harmonie der Vernunft und der Phantaſie hin-

Digitized by Google

hinaus kommt, ſo beziehen ſich auch darauf alle Grundſätze, welche für ſchöne Darſtellung von Charakteren gegeben werden können. Hauptgrundſatz iſt: Die dichteriſche Darſtellung eines Charakters iſt um ſo ſchöner, je vollkommner, leichter und angenehmer die harmoniſche Wirkſamkeit von Vernunft und Phantaſie iſt, durch welche derſelbe gefaſst wird. Sind die Eigenthümlichkeiten des Charakters, die ihn ausmachenden Verhältniſſe von Gemüthskräften, beſchreibend entwickelt, ſo zeigt ſich ein progreſſives Spiel der Phantaſie, welche in mannigfaltigen Bildern das durch den Charakter Mögliche dichtet. Sind Aeuſſerungen, Handlungen des Charakters dargeſtellt, ſo erhebt ſich die Vernunft regreſſiv zu den Gründen; die Phantaſie folgt ihr, und entwickelt nach dieſen eine reiche Menge von möglichen Wirkungen und Situationen der Perſon, welcher der Charakter zukommt. Sehr natürlich iſt es, daſs eine ſchöne Darſtellung eines Charakters es uns leicht macht, uns in denſelben hinein zu denken und gleichſam zu verſetzen, daſs alſo diejenige Täuſchung, welche man vom Schauſpieldichter mit Recht erwartet, vorzüglich auch durch eine in dem von mir beſtimmten Sinne ſchöne Charakterzeichnung bewirkt wird.



Digitized by Google

Ein Charakterzug iſt eine ausgedrückte Eigenthümlichkeit eines Charakters, und die Schönheit einer Charakterzeichnung beruht auf der Anzahl, der Mannigfaltigkeit, der Art der Schilderung und Vereinigung der Züge. Man ſezt in dieſer Hinſicht in Beziehung auf eine Charakterzeichnung einander entgegen: den Reichthum und die Dürftigkeit, die Mannigfaltigkeit und Einförmigkeit, Stärke und Schwäche, Ausgezeichnetheit und Allgemeinheit, Gründlichkeit und Oberflächlichkeit, Beſtimmtheit und Unbeſtimmtheit, Ueberladung und Präciſion, Uebertreibung und Proportion, Verwirrung und Ordnung, Harmonie und Disharmonie.

III.

So gewiſs es auch für die Charakterzeichnung in Werken der Dichtkunſt allgemeine Grundſätze giebt, die für alle Gattungen von gleicher Gültigkeit ſind, ſo ergeben ſich dennoch aus der beſondern Natur und dem eigenthümlichen Charakter der Dichtungsarten ſpezielle Regeln für dieſelbe.

Die mit Menſchendarſtellung beſchäftigten erzählenden, und dramatiſchen Gedichte ſind der Form ihrer Darſtellung nach ſo weſentlich verſchieden, daſs man leicht erachten kann, daſs jede eine gewiſſermaſ-

maſsen eigene Art der Charakterzeichnung erfordert. Und die erzählenden ſowohl, als die dramatiſchen haben hinwiederum in ihren Unterarten ſo viel eigenthümliches, daſs beynahe für jede derſelben eine ſpezielle Theorie Statt findet. Das epiſche, das romantiſche, das idylliſche Gedicht, der Roman, haben jedes ſeine eigenthümliche Charakteristik. Anders charakteriſirt Oſſian in Fingal und Temora, anders Wieland in Amadis und Oberon, anders Geſsner in Daphnis und im erſten Schiffer, anders Wieland im Agathon. Ich werde bey einer andern Gelegenheit mich auf das Detail dieſer Unterſuchung einlaſſen.

## Anmerkungen.

S. 154. Z. 3. 4. v. u. einen Charakter) Charakter iſt in praktiſcher Hinſicht, was in theoretiſcher Kopf genannt wird. Der Charakter eines Menſchen iſt: Dasjenige Verhältniſs des Willens deſſelben zu den übrigen Kräften ſeiner Natur, in welchem die Handlungsweiſe gegründet iſt, in welcher er ſich gleich bleibt. Es kann kein Menſch exiſtiren, in welchem nicht ein

ſolches Verhältniſs Statt fände. Aller Erfahrung nach, bringt jeder Menſch eine urſprüngliche Diſpoſition zu einem ſolchen Verhältniſſe mit auf die Welt, welche jedoch in ſo weit der Selbſtherrſchaft des Menſchen unterworfen iſt, daſs ſeine moraliſche Freyheit dadurch in keinem Falle, wo er ſich derſelben bewuſst iſt, überwunden wird. Allein Erziehung, Gewohnheit, Umgang, Schickſale, und andere Umſtände tragen das Meiſte zur Bildung des Bleibenden und der Conſiſtenz in unſern Charakteren bey. Nie aber kann ein Charakter durch ſeine Conſistenz die Freyheit überwinden, ſo lange der Menſch des Gebrauchs ſeiner Vernunft und ſeines Bewuſstſeyns nicht beraubt wird. Wenn ein Charakter die Freyheit vernichtet, dann tritt ein Grad von Verrückung ein. Jeder Menſch kann gegen ſeinen Charakter handeln, obwohl er es ſelten zu thun pflegt.

S. 155. Z. 4. 5. v. u. im Texte: Eine — geſetzt.) Wenn Livius vom Hannibal ſagt: „Miſſus Hannibal in „Hiſpaniam primo ſtatim adven„tu omnem exercitum in ſe con„vertit. Hamilcarem juvenem „redditum ſibi veteres milites

„cre-

„credere; eundem vigorem in „vultu, vimque in oculis, habi„tum oris, lineamentaque intue„ri; dein brevi effecit, ut pater „in ſe minimum momentum ad fa„vorem conciliandum eſſet. Num„quam ingenium idem ad res di„verſiſſimas, parendum atque im„perandum, habilius fuit; itaque „haud facile decerneres, utrum „imperatori, an exercitui, cari„or eſſet, neque Hasdrubal ali„um quemquam praeficere malle, „ubi quid fortiter ac ſtrenue „agendum eſſet: neque milites „alio duce plus confidere aut au„dere. Plurimum audaciae ad „pericula capeſſenda, plurimum „conſilii inter ipſa pericula erat, „nullo labore aut corpus fatiga„ri, aut animus vinci poterat. „Caloris ac frigoris patientia „par; cibi, potionisque deſide„rio naturali, non voluptate, mo„dus finitus; vigiliarum ſomni„que nec die nec nocte discrimi„nata tempora. Id quod geren„dis rebus ſupereſſet, quieti da„tum; ea neque molli ſtrato, ne„que ſilentio arceſſita. Multi

 „ſae-

Digitized by Google

„ſaepe militari ſagulo opertum, „humi jacentem inter cuſtodias „ſtationesque militum, conſpexe- „runt. Veſtitus nihil inter ae- „quales excellens, arma atque „equi conſpiciebantur. Equitum „peditumque idem longe primus „erat; princeps in proelium ibat; „ultimus conſerto proelio exce- „debat. Has tantas viri virtutes „ingentia vitia aequabant; inhu- „mana crudelitas, perfidia plus „quam Punica, nihil veri, nihil „ſancti, nullus Deum metus, nul- „lum jusjurandum, nulla religio"; ſo charakteriſirt er bloſs für den Verſtand, um eine beſtimmte Idee ſeines Charakters zu geben. Wenn durch die Schilderung ein Gefühl in uns entſteht, ſo iſt es durch die Sache, nicht durch die Form bewirkt.

Wenn im Gegentheile Salluſtius die Charaktere Cäſars und Catos folgendermaſsen zuſammenſtellt: „iis genus, „aetas, eloquentia prope aequalia fuere; „magnitudo animi par, item gloria; ſed „alia alii. Caeſar beneficiis ac munifi- „centia magnus habebatur, integritate „vitae Cato. Ille manſvetudine et miſe-

„ricor-

„ricordia clarus factus eſt; huic ſeveritas „dignitatem addiderat; Caeſar dando, „ſublevando, ignoscendo, Cato nihil lar„giendo gloriam adeptus eſt. In altero „miſeris perfugium erat; in altero malis „pernicies. Illius facilitas, hujus con„ſtantia laudabatur. Poſtremo Caeſar in „animum induxerat, laborare, vigilare; „negotiis amicorum intentus, ſua negli„gere, nihil denegare quod bono dignum „eſſet; ſibi magnum imperium, exerci„tum, novum bellum exoptabat, ubi vir„tus ejus enitescere poſſet. At Catoni „ſtudium modeſtiae et decoris, ſed maxi„me ſeveritatis erat. Non divitiis cum „divite, neque factione cum factioso; ſed „cum ſtrenuo virtute, cum modeſto pu„dore, cum innocente abſtinentia certa„bat. Eſſe quam videri bonus male„bat. Itaque, quo minus gloriam pete„bat, eo magis illam aſſequebatur;“ ſo fühlt jeder, daſs auſser dem Intereſſe, welches die Kenntniſs der geſchilderten Sitten der Männer ſelbſt mit ſich führet, auch die Form ganz beſonders wirkſam iſt, um dem Gemüthe eine Stimmung zu geben, bey welcher das Dichtungsvermögen unwillkührlich veranlaſst wird, die Charakterzüge beyder Männer auszubilden, und aus ihnen eine reiche Man-

nig-

nigfaltigkeit von Scenen, die aus ihnen folgen, zu entwickeln. Zugleich bemerkt man, wie eine Reihe intereſſanter Contraſte nur deſto mehr dazu beyträgt, um die Harmonie und Einheit des Gemähldes zu unterhalten, und ihre Wirkung zu erhöhen. Beyde Männer ſind groſse Seelen, aber jeder iſt es auf eine eigne Weiſe; Ehrgeitz iſt die Haupttriebfeder von Cäſars Handlungen, Cato kennt nichts als den ernſten Gedanken der Pflicht; und verachtet im Gefühle ſeiner Selbſtſtändigkeit, allen glänzenden Schein. Cäſars Ehrgeitz bekommt durch die ihm beygefügte feine Menſchlichkeit ein liebliches Licht, allein ihm gegenüber muſs Cato in unſern Augen doch gewinnen, wir glauben in ihm, ein über menſchliche Schwächen erhabenes Weſen zu ſehen, welches die Handlungen ſeiner Mitweſen und die ſeinen mit gleicher Strenge richtet, und über deſſen Willen Gefühle keine Gewalt haben. Catos Charakter iſt indeſſen offenbar weniger äſthetiſch als Cäſars, welcher nach ſeiner Miſchung von Tugend und Menſchlichkeit, für die Einbildungskraft unerſchöpflich iſt, da jener durch ſeine ernſte Würde mehr die Vernunft beſchäftigt.



Digitized by Google

Aehnliche Beyſpiele charakteriſtiſcher Schilderungen, welche die Einbildungskraft unwillkührlich zum Dichten beſtimmen, finden ſich in Plinius Lobrede auf den Trajan. Ich will nur eine anführen: Eſt haec natura ſideribus, ut parva et exilia validiorum exortus obſcuret: ſimiliter imperatoris adventu legatorum dignitas inumbratur. Tu tamen major omnibus quidem eras, ſed ſine ullius deminutione major, eandem auctoritatem praeſente te quisque, quam abſente retinebat; quin etiam plerisque ex eo reverentia acceſſerat, quod tu quoque illos reverebare. Itaque perinde ſummis atque infimis carus, ſic imperatorem commilitonemque miscueras, ut ſtudium omnium laboremque et tanquam exactor intenderes, et tanquam particeps ſociusque relevares etc.

S. 156. von Z. 11. v. o. **Ein Charakter** — bis S. 157. Z. 7. v. o. **wird.)** Das Aeſthetiſche der Form der Charakteriſtik in Beſchreibungen und Erzählungen beruht allezeit auf der Wirkung derſelben auf die dichtende Einbildungskraft. Der einzige weſentliche Unterſchied, welcher Statt findet, iſt dieſer. Der äſthetiſche Beſchreiber theilt die Grund-

lage

lagen, theilt das Bleibende des Charakters, ich möchte ſagen, den Charakter ſelbſt mit, er thut dieſs aber ſo, daſs wir ſeine Begriffe nicht auffaſſen können, ohne uns unabſichtlich in Dichtungen von Handlungen, Zuſtänden, Scenen, zu verlieren, die durch den Charakter möglich ſind. Der erzählende Darſteller zeigt uns den Charakter in Handlung, und ſetzt uns in den Stand, uns aus den Thatſachen, die er mittheilt, den Begriff der Grundlagen und des Bleibenden des Charakters zu bilden; er thut dieſs in einer ſolchen Form, durch welche unſre Einbildungskraft einerſeits zur lebhafteſten Vorſtellung des Individuums, andrerſeits zum freyen Dichten des durch den Charakter Möglichen geſtimmt wird. Jede äſthetiſche Charakterdarſtellung hat Einfluſs auf das Begehrungs- und Gefühlvermögen.

Die Wirkung, welche eine äſthetiſche beſchreibende oder erzählende Charakterdarſtellung auf das Begehrungs- und Gefühlvermögen macht, entſpringt zunächſt aus der Form, und zwar eben wegen ihres Einfluſſes auf das Spiel der Einbildungskraft, durch welchen auch das ſittliche Intereſſe, welches die

die Betrachtung der Charaktere mit ſich führt, erhöht wird. Jene Wirkung kann ein Begehren, oder Verabſcheuung, Vergnügen oder Miſsvergnügen ſeyn.

S. 159. Z. 6. Denn es giebt —) Widerſprüche in menſchlichen Charakteren ſind Handlungsweiſen des Willens, welche nur durch entgegengeſetzte Beſtimmungsgründe möglich ſind, und deren Beyſammenſeyn in einem Charakter nur durch Gründe, welche höher ſind, als dieſe, begriffen wird.

Widerſprüche dieſer Art können ſich zeigen in herrſchenden, und einander an und für ſich ausſchlieſsenden Maximen, in Neigungen, Hängen, Leidenſchaften, Suchten. Sie ſind allezeit nur in ſofern Widerſprüche, als man ſie auſser der Einheit des ganzen Charakters betrachtet, ſo bald man dieſs thut, löſen ſie ſich auf, und erſcheinen in ihrer Zuſammenſtimmung.

Widerſprechende Handlungsweiſen des Willens in einem Charakter zu ſetzen, welche in der Einheit ſchlechterdings keines Charakters zugleich Statt fin-

finden können, iſt einer der gröbſten Fehler gegen alle pſychologiſche Wahrheit. So iſts unmöglich, daſs in einem Charakter eine gewiſſe allgemeine Handlungsweiſe herrſche, und zugleich eine beſondre, die durch keinen Grund, und unter keinen Umſtänden neben ihr beſtehen kann, wie, daſs eine feine Gewiſſenhaftigkeit, und Gefühlloſigkeit für wahre Ehre zugleich beſitze. Hier iſt nicht bloſs ſcheinbarer Widerſpruch, der ſich bey der Hinſicht auf das Ganze auflöſst, ſondern wirkliche Unmöglichkeit.

Charaktere mit ſcheinbar widerſprechenden Zügen darzuſtellen, und zwar begreiflich für die Vernunft, und zugleich ergötzend für den Geſchmack, iſt keine leichte Aufgabe. Der Widerſpruch muſs empfindbar, oft überraſchend und frappant ausgezeichnet, die Einheit aber auch, in welche er ſich auflöſst, wenigſtens der Möglichkeit nach, ſogleich einleuchten, die Einbildungskraft muſs durch dieſe Verwickelung und Entwikkelung in Spiel geſetzt, und durch die Form des Ganzen das Gefühlvermögen angenehm geſtimmt werden.

Die

Die Widerſprüche haben in vielen Charakteren komiſche Kraft, und erfordern dann eine ganz eigne Art der Zeichnung und Darſtellung, wenn ihre komiſche Kraft friſch und reizend erhalten werden ſoll.

S. 160. Z. 5. v. o. pragmatiſchen Geiſt.) Jeder Charakter iſt ein Compoſitum von Kräften in beſtimmten Verhältniſſen, Richtungen, Stimmungen, Fertigkeiten, in welchem aber bey aller Mannigfaltigkeit, Einheit herrſcht, ſo daſs das Ganze durch die einzelnen Theile, und die einzelnen Theile durch das Ganze begriffen werden. Wenn ein Charakter ſo dargeſtellt iſt, daſs man die Idee ſeiner Einheit bekommt, und ſo nach die Möglichkeit der einzelnen Züge und des Ganzen einſieht, ſo herrſcht in der Darſtellung pragmatiſcher Geiſt, dieſer iſt zugleich äſthetiſch, wenn er diejenige Wirkung auf die Einbildungskraft, das Begehrungs- und Gefühlvermögen hervorbringt, welche ich als das Reſultat der äſthetiſchen Form angegeben und entwickelt habe.

Hier iſt es, wo das Genie ſich ohne alle Regeln groſs zeigt, oft bey dem wenig-

ſten Aufwande von Mitteln. Es wirft einige Züge hin, und dieſe Züge bemächtigen ſich unſrer Phantaſie, ſtimmen ſie unabſichtlich, das Gemählde des Ganzen eines Charakters auszubilden, von dem es nur einige Seiten gezeigt hat, die doch mit allen übrigen in dem genaueſten Zuſammenhange ſtehen. Unnachahmlich ſind von dieſer Seite Dichter, wie Göthe und Ifland, Männer, die ihre äſthetiſchen Zwecke, bey Charakterzeichnungen, oft mit derſelben Sparſamkeit und Unfehlbarkeit erreichen, mit welcher die Natur die Ordnung ihres Reiches bewirkt, und die ſich eben dadurch als originelle Genies, und als weit erhaben über Jene Kompoſitoren ankündigen, deren Charakterdarſtellungen jederzeit akademiſchen Diſputationen gleichen.

S.162. Z.1. v.o. Ein Charakter — böſen Handlungen liegt.) Ich bemerke hier noch, daſs das moraliſch-Intereſſante eines Charakters nicht bloſs auf der Vorſtellung deſſen beruht, was ſeine Perſon nach ihren Maximen und Geſinnungen iſt, ſondern auch oft auf der Vorſtellung deſſen, was ſie ſeyn könnte. So giebt es viele Charaktere, die uns, unerachtet ihrer ſittlichen Verdorbenheit, dadurch

durch anziehn, daſs ſie die herrlichſten Anlagen verrathen, wodurch die Bildung zur Güte und Tugend befördert werden kann.

Im Gegentheile liegt bey manchen Charakteren ein Grund des moraliſch-Intereſſanten derſelben auch darin, daſs wir bey der Treflichkeit derſelben zugleich natürliche Anlagen bemerken, welche ihnen die moraliſche Cultur erſchweren muſsten.

S. 163. Z. 8. v. o. wenn die Betrachtung deſſelben — unangenehme) Solche Charaktere beſitzen äſthetiſchen Reichthum. Die Vorſtellung ihrer Grundlagen und Grundzüge iſt nicht möglich, ohne ein Bilderſpiel der Phantaſie zu erregen, in welchem ſich Handlungen, Situationen, und Scenen aller Art, die durch den Charakter möglich ſind, darſtellen. Ein Charakter, welcher äſthetiſch reich iſt, hat allezeit eine Fülle von Thätigkeit in ſich; kein träger Charakter kann äſthetiſch reich ſeyn. Jene Thätigkeit aber muſs nicht im Innern des Gemüths verſchloſſen bleiben, ſondern ſich in ſinnlichen Handlungen äuſsern. Ein heimtückiſcher, ein



Digitized by Google

ſtellungsvoller Charakter ſind nicht äſthetiſch reich, denn wie viel Thätigkeit auch in ihnen liegt, ſo hält ſie ſich doch gröſstentheils im Innern des Gemüths zurück. Ein heimlich eitler Charakter iſt eben ſo wenig äſthetiſch reich, und zwar aus demſelben Grunde; hingegen ein Windbeutel mit Geiſt und Feinheit begabt, kann es im hohen Grade ſeyn. Die ächt komiſchen Charaktere ſind überhaupt alle äſthetiſch reich, und eben in ihrem äſthetiſchen Reichthume liegt ein beſondrer Grund ihrer komiſchen Kraft. Den ächt komiſchen Charakter können wir nicht betrachten, ohne daſs unſre Phantaſie mit jenem Bilderſpiele beſchäftigt werde, wo ſich der Charakter in tauſend angenehmthörichten Handlungen und Situationen darſtellt.

V.

Digitized by Google

# V.

## *Bemerkungen über den Zuſammenhang des Aeſthetiſch-Edlen mit dem Moraliſch-Edlen.*

---



Digitized by Google

Digitized by Google

Unerachtet das Sittlich-Edle von dem Edlen für den Geſchmack (das Moraliſch-Edle von dem Aeſthetiſch-Edlen) weſentlich verſchieden iſt, ſo hängt dennoch der letztere Begriff mit dem erſten ſo genau zuſammen, daſs er ohne jenen nicht beſtimmt und entwickelt werden kann. In ſittlicher Hinſicht nennen wir einen Menſchen edel, wenn er eine Fertigkeit edler Handlungen beſitzt; edle Handlungen aber beziehen ſich, ſo ſcheint es, jederzeit auf unſre Mitmenſchen, und zwar ſind es Handlungen von vorzüglichem ſittlichen Werthe, Handlungen, zu deren Hervorbringung eine ganz vorzügliche Stärke der Seele, eine ausgezeichnete Kraft der Vernunft, die Neigungen und Gefühle der Sinnlichkeit zu überwinden, oder auch eine muſterhafte Feinheit oder Urtheilskraft gehört, mit welcher man ſeinem Mitmenſchen auf eine Weiſe wohlthut, wodurch ſeine Verhältniſſe, und die



Digitized by Google

daraus entſpringenden Gefühle am meiſten geſchont werden, und der Zuwachs von Glückſeligkeit, den man ihm ertheilt, ihm auf das Reinſte und Vollendetſte zukommt. Geſinnungen, welche den Grund ſolcher Handlungen ausdrücken, nennt man ebenfalls edle Geſinnungen.

Das Edle für den Geſchmack, das Aeſthetiſch-Edle hängt mit dem Edeln für die ſittliche Vernunft zuſammen, aber ſein Zuſammenhang mit demſelben iſt nicht ganz leicht zu faſſen.

Die meiſten Geſchmackslehrer haben das Edle für den Geſchmack entweder dem Edlen für die moraliſche Vernunft zu ſehr angenähert, oder es zu weit davon entfernt, manche haben beyde, möchte man ſagen, identificirt. Das Aeſthetiſch-Edle in einem Kunſtwerke gehört entweder den Gegenſtänden an, welche den Stoff ausmachen, oder der Form, der Art der Darſtellung, Anordnung und Bezeichnung. Im erſten Falle können die Gegenſtände nur Menſchen ſeyn. Im zweyten kann man das Edle einem jeden Werke der bildenden Kunſt zueignen, zu welcher Gattung es auch gehöre. Das Edle der Gegenſtände ſelbſt findet demnach vorzüglich in hiſtoriſchen Stük-

Digitized by Google

Stücken Statt. Der Begriff dieſes Edlen hat keine Schwierigkeit, er drückt moraliſch-edle Handlung, Geſinnung, Charakter aus, welche ſich in ſinnlicher Geſtalt mit augenblicklicher Evidenz ankündigen.

Wenn wir das Edle der Gegenſtände anerkennen, ſo eignen wir es den Perſonen, welche im Werke dargeſtellt erſcheinen, ſelbſt zu. Wenn wir hingegen das Edle in die Form ſetzen, ſo betrifft dieſes Urtheil den Künſtler ſelbſt, und ihm theilen wir eigentlich mit demſelben das Prädicat des Edlen zu, wenn er durch die Art ſeiner Darſtellung ſeine moraliſche Stärke, den Umfang, die Lauterkeit und Feinheit ſeines ſittlichen Gefühls ausdrückt. Wenn wir einer Landſchaft das Edle zueignen, ſo müſsten wir gar keinen oder einen ſehr ſchwankenden Begriff damit verknüpfen, wenn wir es in die Gegenſtände ſelbſt ſetzten, welche weder ſelbſt edel ſeyn, noch auch an ſich eigentlich edle Geſinnungen erregen können. In der wirklichen Natur nennen wir gewiſs keine Landſchaft edel, ſondern nur in der nachahmenden Darſtellung des bildenden Künſtlers, oder der verſchönernden Anordnung und Ausbildung des Gartenkünſtlers *).

 Das

*) Eben ſo wenig nennen wir eine Landſchaft der rohen Natur unedel, wohl aber die Darſtellung

Das Edle der Form zeigt ſich am Einleuchtendſten und auf das Liebenswürdigſte in dem Ausdrucke der Leidenſchaften, der ſich an den Perſonen, die in einem Werke der ſchönen Kunſt vorkommen, zeigt. Wir verzeihen den Mangel deſſelben in dieſer Hinſicht eben ſo wenig dem epiſchen und dramatiſchen Dichter, als dem Hiſtorienmahler. Der Ausdruck der Leidenſchaft iſt dann edel, wenn die Leidenſchaft, obwohl ſie im Spiele iſt, doch als der Vernunft untergeordnet erſcheint, und der Grad, in welchem ſie erregt, die Art, wie ſie geäuſſert wird, die Würde der menſchlichen Natur auf keine Weiſe beleidigt. Von dem edlen Ausdrucke der Leidenſchaft alſo iſt alles entfernt, was das

lung und Nachahmung davon durch Kunſt. — Ein Garten im franzöſiſchen Geſchmack iſt eben ſo wenig edel, als ein Garten im wildeſten engliſchen Geſchmacke. Nur ein Garten, welcher die landſchaftliche Natur mit Einheit und Harmonie nachahmt, kann auf das Prädicat des Edlen Anſpruch machen. — Sehr irrig glauben einige neuere Theoriſten, die Veredlung der Gärten könne durch Vereinigung des franzöſiſchen und engliſchen Geſchmacks bewirkt werden, eine Vereinigung, welche mir nicht viel anders zu ſeyn ſcheint, als Hexameter mit Reimen.

das Gefühl des Betrachters empören, und von der Anſchauung abſchrecken könnte, alles, wodurch der Menſch ſich als bloſses Thier zeigen würde, alles, was die ſittliche Empfindung und den Anſtand beleidigen könnte. Der Ausdruck der Rachbegier würde nicht edel ſeyn, wenn er gräſslich wäre*), nicht edel der Ausdruck von Geſchlechtsluſt, wenn er grobe Laſcivität enthielte, nicht edel der Ausdruck von ſatyriſcher Laune, wenn er ſich dem Sarkaſmus näherte.

Das Edle in der eben beſtimmten Bedeutung muſs, wie ich bereits angedeutet, vorzüglich in hiſtoriſchen Stücken der bilden-

*) Man vergleiche, um den Unterſchied einer gräſslichen, und einer durchgängig edlen Darſtellung der Rachgier in einem glänzenden Beyſpiele zu finden, die erſte Bearbeitung des Clavigo von Göthe mit der neuen in ſeinen Schriften 3. B. In einer ähnlichen Hinſicht kann man den Julius von Tarent von Leiſewitz vergleichen mit den Zwillingen von Klingern, welches letztere Stück bey unläugbaren Vorzügen doch dem erſtern vorzüglich deſshalb nachſteht, weil die edle Darſtellung der Leidenſchaft, welche dieſem, ich möchte ſagen, eine gewiſſe Sublimität giebt, in jenem ganz vernachläſſigt iſt.

Digitized by Google

denden Kunſt Statt finden, welche Handlungen darſtellen, bey welchen ſtarke und wilde Leidenſchaften im Spiele ſind. Und kein Künſtler hat vielleicht eine ſo groſse Aufforderung und eine ſo glänzende Gelegenheit, jenes Edle erſcheinen zu laſſen, als der Schlachtenmahler, in deſſen gröſsten und kühnſten Compoſitionen doch durchgängig das Edle herrſchen muſs.

Man bemerkt ſehr wohl, daſs das Edle im Ausdrucke der Leidenſchaft dem Werke, an welchem es ſich findet, den Charakter des Erhabenen ertheilet. Selbſt der Elegie, einer Dichtungsart, welche pſychologiſch betrachtet, mit dem Erhabenen nur in ſehr entferntem Zuſammenhange zu ſtehen ſcheint, kann Erhabenheit durch das Edle im Ausdrucke der gemiſchten Empſindungen, welche ſie enthält, zukommen.

Der Ausdruck von Seelengröſse, verbunden mit Anmuth, erzeugt eine Art des Edlen, welche vorzüglich reitzend iſt, und eben ſowohl bey dem männlichen, als dem weiblichen Geſchlechte Statt findet. So nennt man eine Geſichtsbildung, in welcher Hoheit der Seele mit Liebreitz verbunden iſt, eine edle Geſichtsbildung, und im ähnlichen Sinne nimmt man es, wenn man von einem ed-

edlen Wuchſe der Männer oder der Frauen redet. Die bloſse Erhabenheit macht nie allein das Edle einer Geſichtsbildung oder eines Wuchſes aus, es muſs ſich Anmuth damit vereinigen.

Nicht ohne Beziehung auf dieſe Bedeutungen des Begriffes Edel, bezeichnet man auch durch ihn eine Gröſse der Formen, welche durchgängig in ſchönen Verhältniſſen erſcheint. So eignet man einer Säulenordnung das Edle zu, nicht bloſs wegen der Erhabenheit, die in ihr liegt, ſondern zugleich wegen der Annehmlichkeit, die damit verknüpft iſt. Das Edle in Formen dieſer Art ſpiegelt uns den Charakter des Künſtlers ab; wir fühlen uns gedrungen, demjenigen Geiſte, welcher ſolche Formen hervorbringt, einen hohen Grad des Moraliſch-Edlen zuzueignen.

Es giebt aber auch auſſer dieſen Arten des Edlen, wodurch der Künſtler allezeit Gröſse der Geſinnung ausdrückt, noch ein andres, wodurch er die Lauterkeit und Feinheit ſeines Gefühls für Sittlichkeit und wahren Anſtand ankündigt. Von dieſem Gefühle geleitet, giebt er ſeiner Compoſition, bis auf die kleinſten Theile, Zweckmäſsigkeit, vermeidet alles Triviale, entfernt jeden Zug,

wel-

Digitized by Google

welcher die Harmonie des Ganzen unangenehm ſtören, und Gefühle hervorbringen würde, die der Hauptwirkung widerſprächen. Ein in dieſem Geiſte gearbeitetes Werk muſs man bewundern, denn in dem ganz Vollendeten iſt wahre Hoheit; zugleich aber kann man ihm auch ein Gefühl der Liebe nicht verſagen. Und dieſer Charakter iſt es, was ihm Anſpruch auf das Prädicat des Edlen ertheilt.

Wenn man vom Style in Werken der poetiſchen und proſaiſchen Litteratur das Edle fordert, denkt man es ganz in dem eben entwickelten Sinne. Das Edle des Styles betrifft eben ſowohl die Darſtellung der Gegenſtände, als den Ausdruck von Leidenſchaften und Gefühlen, als endlich auch den Gebrauch der Worte und Redensarten ſelbſt. Darſtellung von Gegenſtänden bekommt durch den Styl Adel, wenn das Groſſe und Erhabene derſelben nicht etwa durch müſsige Züge und leere Ausdehnung geſchwächt, durch gemeine oder wohl gar niedrige Züge herab gewürdiget wird, wenn vielmehr Präciſion, Harmonie und Einfalt in der Darſtellung herrſchen; wenn das Schöne und Rührende derſelben ohne alle Beimiſchung fremder, dem beabſichtigten Gefühle widerſtreitender, oder gleichgültiger Züge mit

mit Homogeneität und Reinheit geſchildert wird; wenn das weſentlich Widrige derſelben durch Delicateſſe gemildert, nicht bis auf den Grad ausgemahlt wird, wo es Abſcheu und Ekel erwecken müſste; wenn das Lächerliche derſelben nicht übertrieben geſchildert, nicht mit groben Egoiſmus hervorſtechend gemacht wird, überhaupt wenn der Geſchmack des Redenden oder Schreibenden jede Verſuchung überwindet, bey ſeinen Beſchreibungen ſich ins Zweckloſe zu verlieren, oder zur Begünſtigung eines individuellen zufälligen Intereſſe, Seiten des Gegenſtandes zu berühren, deren Beſchaffenheiten eine mit der Hauptempfindung nicht zuſammenſtimmende Wirkung verurſachen. Der Ausdruck von Leidenſchaften und Gefühlen durch Styl iſt edel, wenn ſich in ihm kein Zug von Egoiſm findet, oder dieſer ſich doch ſo fein als möglich verbirgt, wenn der Enthuſiaſm nicht über die Grenzen einer des Menſchen würdigen Schwärmerey in Fanatiſm übergeht, bloſs ſinnliche Neigungen nicht in thieriſche Wildheit ausarten, wenn der Leidenſchaftliche oder Fühlende bey aller Bewegung ſeiner Seele doch noch eine gewiſſe Stärke und Selbſtbeherrſchung verräth, die Empfindungen nicht durch unmännliche Weichheit verächtlich erſcheinen. Auch im Gebrauche der Worte und Redensarten liegt ein gewiſſes eigen-

genthümliches Edles, welches ſich vorzüglich durch Vermeidung alles Gemeinen, Trivialen und niedriger Nebenideen ankündiget, welche mit gewiſſen Worten, Redensarten und Wendungen verknüpft ſind. Das Edle im Style iſt unſtreitig ein weſentliches Erforderniſs, um einen Schriftſteller für claſſiſch zu halten.

Die Dichtkunſt hat keine Gattung, für welche das Unedle weſentlich wäre, vielmehr geſteht jeder zu, daſs alles Unedle ſchlechterdings aus ihren Werken verbannt ſeyn muſs. Wie kommt es, daſs die ſchöne bildende Kunſt Gattungen hat, deren Zweck es iſt, das Unedle in ſeiner ganzen Niedrigkeit darzuſtellen? — Wir wollen es nur frey behaupten, ſie hat an ſich keine Gattung dieſer Art, obwohl ihr ſolche von Nichtkennern und geſchmackloſen Liebhabern zugeeignet werden. Carrikaturen im Hogarthiſchen Geſchmacke, Darſtellungen von Schenkſcenen, Bauergelagen, im Geiſte mancher Niederländer, Werke dieſer Art mögen ſeyn, was ſie wollen, Werke der ſchönen bildenden Kunſt ſind ſie nicht.

An-

Digitized by Google

## Anhang
### über das Edle in der Einfalt.

Einfalt im Allgemeinen iſt keinesweges Abweſenheit der Theile, die Unzertrennlichkeit eines Dinges (wie Sulzer ſagt); ſondern diejenige Stellung, Ordnung, Verbindung eines Mannigfaltigen, nach welcher es am leichteſten gefaſst und überſehen werden kann. Dieſe Einfalt kann herrſchen in Geſinnungen, Thaten, Reden, Erſcheinungen der Natur u. ſ. w.

Von dieſer allgemeinen Bedeutung des Wortes Einfalt hängen mehrere beſondre Anwendungen deſſelben ab, welche um ſo mehr aus einander geſetzt werden müſſen, da ſie vorzüglich in der Sphäre der ſchönen Kunſt Statt finden.

Man nennt eine gewiſſe Einfalt die edle, ſpricht von der edlen Einfalt eines Charakters, einer Geſinnung, einer ſichtbaren Form, einer mahleriſchen Compoſition, eines Gebäudes, eines muſikaliſchen Werkes, eines Tanzes, des Inhalts und Styls eines Gedichtes, einer Rede, u. ſ. w. Einige von dieſen Redensarten kündigen geradezu eine moraliſche Eigenſchaft an, andre eine äſthetiſche, bey welcher aber eine gewiſſe Hin-



Digitized by Google

Hinſicht auf das Sittliche augenblicklich bemerkbar wird.

Edle Einfalt eines Charakters, edle Einfalt in den praktiſchen Geſinnungen, Sitten und Betragen eines Menſchen beſteht darin, daſs derſelbe eine Fertigkeit beſitzt, unter allen Umſtänden, durch einfache Prinzipien, oder auch wohl durch das bloſse Gefühl geleitet, ohne einiger Anſtrengung und mühſamen Ueberlegung zu bedürfen, auf die geradeſte und umſchweifloſeſte Weiſe geſetz- und zweckmäſsig zu handeln. Wir nennen dieſe Fertigkeit Einfalt, weil die Gründe der Handlungen eines ſolchen Charakters auf das leichteſte überſehen werden, edel, weil ſie Hoheit der Seele und angeſtammte ſittliche Stärke ankündigt. Ein Charakter, welchem dieſe Eigenſchaft zukommt, bedarf keiner künſtlichen Mittel, um ſich zur Hervorbringung guter und zweckmäſsiger Handlungen fähig zu machen, keiner, um die Trefflichkeit ſeiner Handlungsweiſe in volles Licht zu ſetzen, vor jedem Schatten von Zweydeutigkeit zu ſichern, und die Achtung zu erwerben, welche der unausbleibliche Tribut für alle moraliſche Güte iſt. Er erlangt alles, ohne etwas beabſichtigt zu haben.



Digitized by Google

In äſthetiſcher Hinſicht bekommt eine Mannigfaltigkeit edle Einfalt durch die Form ihrer Verbindung, wenn ſie ihre Wirkung auf das Gefühlvermögen hervorbringt, durch die natürlichſten, leichteſten und kürzeſten Mittel. Ein Werk von dieſem Charakter kann man nicht betrachten, ohne ein Gefühl der Achtung und Ehrfurcht für den Urheber deſſelben zu empfinden; iſt es ein Werk der Natur, ſo wird man durchdrungen von Bewunderung ihrer Gröſse und ihrer Kraft, die ſchönſten Gefühle, durch die einfachſten, leichteſten Mittel zu bewirken; iſt es ein Werk des Menſchen, ſo ſchlieſst man von der Form deſſelben auf den Geiſt des Urhebers, fühlt ſich berechtigt, ihm moraliſche edle Einfalt zuzueignen, weil er ſeinen Werken die äſthetiſche edle Einfalt zu ertheilen weiſs. Man erkennt in ihm eine erhabene Selbſtgenügſamkeit an, bey welcher er, ſeiner Wirkung ſicher, den Prunk zufälliger Zieraten, und die Hülfe eines ſtudierten Schmuckes verſchmäht.

Es leuchtet von ſelbſt ein, daſs Präciſion eine weſentliche Bedingung aller äſthetiſchen edlen Einfalt iſt.

Alle Künſte ſind edler Einfalt fähig, nur nicht in jeder Gattung ihrer Werke,

ke*), und unter denen, die derſelben empfänglich ſind, nicht in jeder in gleichem Gra-

*) Sulzer behauptet: „in der edlen Einfalt beſtehe die wahre Vollkommenheit eines jeden Werks der Kunſt, und er konnte dieſs behaupten, da ihm edle Einfalt nicht viel mehr war als Präcision. Mir ſcheint, daſs in gewiſſen Gattungen ſchöner Kunſt edle Einfalt gar nicht erſtrebt werden könne, z. B. in der Dichtkunſt, wohl ſchwerlich in der Ode, im philoſophiſchen Gedichte, in der Satyre; in der Tonkunſt, wohl ſchwerlich in der Symphonie, oder dem Chore von wildem, kühnem, ſtürmiſchem Charakter; in der bildenden Kunſt, wohl ſchwerlich in landſchaftlichen Stücken von demſelben Charakter, einem Schlachtgemählde, einer Darſtellung von Ruinen. — Nämlich edle Einfalt iſt nicht bloſs Präciſion, welche freylich in jedem Werke der Kunſt herrſchen muſs, ſondern Präciſion in der Anwendung der Mittel zu rühren und Schönheitsgefühl zu erregen, welche (Präciſion) an und für ſich gefällt, ſie iſt nicht bloſs Leichtheit und Geradheit ſchlechthin, ſondern eine Leichtheit und Geradheit, in welcher gleichſam die Natur ſelbſt ſpricht, und welche eben deſswegen liebenswürdig iſt. — Daſs und wie edle Einfalt im Trauerſpiel Statt finden könne, haben uns die Griechen gezeigt; Euripides und Sophokles wetteifern hierin mit einander. Göthe hat in ſeiner Iphigenia

Grade. Unſtreitig erſcheint die edle Einfalt am würdigſten in Werken, welche feierlich erhabene Gegenſtände darſtellen, und ſolchen, welche Stoffe der Unſchuld und Naivetät behandeln.

Das Entgegengeſetzte der edlen Einfalt in Werken der Kunſt iſt das Ueberſpannte, Ueberladene, Gezierte, Geſuchte, Kindiſche.

In hiſtoriſchen Stücken der bildenden Kunſt fordert man edle Einfalt, vorzüglich in der Compoſition und Gruppierung der Figuren, dann auch in den Stellungen und Ausdrücken derſelben. Selbſt auf die Bekleidung der Figuren hat man den Begriff angewendet; ſie hat dann edle Einfalt, wenn ſie ihren nächſten Zweck, das Nakte zu dekken, auf die einfachſte, natürlichſte und die Wohlgeſtalt des Körpers am wenigſten verhüllende Weiſe erreicht.



nia auf Tauris eine glänzende Probe gegeben, daſs die Griechen hierin auf eine bezaubernde Weiſe nachgeahmt werden können. Allein edle Einfalt iſt kein nothwendiges Erforderniſs des Trauerſpiels; Leſſings Emilia, Göthens Clavigo haben dieſen Charakter nicht, und ſind darum nicht minder ſchöne Werke.

Digitized by Google

# Anmerkungen und Zuſätze.

S. 183. Z. 1. v. o. das Sittlich-Edle) Die Uebertragung des Begriffes: Edel, welcher urſprünglich ein äuſseres ſehr zufälliges Verhältniſs ausdrückt, gereicht ſehr zur Ehre derjenigen Nationen, unter denen ſie Statt findet, der Griechen, (γενναιος) der Römer, (*nobilis, ingenuus*) der Franzoſen, Italiener, Engländer, Deutſchen u. a. Sie zeigt deutlich genug, wie richtig die gemeine natürliche Urtheilskraft über den Werth des Menſchen und ſeiner Eigenſchaften entſcheidet, zeigt, daſs man der Treflichkeit des Geiſtes, der Güte des Herzens, und dem Glanze des Genies ſeine Huldigung nicht verſagen kann, wie ſehr auch gemeiniglich die äuſſern Verhältniſſe des Ranges und Standes damit im Widerſpruche ſtehen.

Der Uebergang von der konventionellen Bedeutung des Wortes zu der moraliſchen iſt leicht zu begreifen. So wie das Prädikat des Edeln einem Stande im Staate zugeeignet wurde, welcher der Anzahl ſeiner Mitglieder nach eingeſchränkter iſt, und von welchem man wegen des Rangs, den er einnimmt, auch ſeltenere Eigenſchaften und Vorzüge for-

dert,

dert, ſo trug man jenen Begriff auf ſittliche Beſchaffenheiten über, welche den wenigſten Menſchen zukommen, dieſen Wenigen aber auch eine Hoheit vor allen andern ertheilen. Und ſo wie der Adel denen Mehrern durch das Loos der Geburt zufällt, ſo bezeichnet man mit dem Begriffe des Edeln vorzüglich ſolche moraliſche Eigenſchaften, die bey den meiſten Menſchen urſprüngliche Anlagen vorausſetzen, von wenigen nur erworben werden, ohne daſs die Natur ſie begünſtigt hätte. Jene Stärke der Vernunft, jene Feinheit der Urtheilskraft und des Gefühls, welche zu edlen Geſinnungen und Handlungen gehört, kommen den meiſten, die ſich dadurch auszeichnen, durch eine gewiſſe Begünſtigung der Natur zu, deren Mangel durch Zucht und Cultur ſchwerlich erſetzt wird. Gut und tugendhaft kann jeder Menſch durch den Gebrauch ſeiner Freyheit werden, allein der edle Menſch wird gewiſſermaſsen gebohren. Wenigſtens iſt ganz gewiſs, daſs dasjenige Edle, welches ein Menſch ſich mit Ueberwindung urſprünglicher Hinderniſſe erworben hat, ſich in allen ſeinen Aeuſſerungen von jenem Edeln unterſcheidet, zu welchem ein Menſch

 durch

durch die Gunſt der Natur eine urſprüng-liche Vorbereitung und Stimmung beſitzt.

S. 184. Z. 13. v. u. zu ſehr angenä-hert) Dieſs geſchieht, wenn man das Edle in einen direkten Ausdruck des Moraliſch-Guten ſetzt, und annimmt, es ſey jederzeit ein Zeichen der edlen Ge-ſinnungen des Künſtlers.

S. 184. Z. 13. 12. v. u. zu weit davon entfernt). In dieſen Fehler ſcheint Sulzer verfallen zu ſeyn, obwohl er den Zuſammenhang des Sittlich-Ed-len und des Aeſthetiſch-Edlen nicht überſahe. „Das Edle im metapho-„riſchen Sinne ſcheint allemahl ſich auf „etwas ſittliches zu beziehen; denn man „hört nie von edlem Verſtande, oder ed-„ler Ueberlegung, ſondern von edlem „Betragen, edlen Geſinnungen ſprechen, „Eigentlich liegt alſo das Edle in den „Empfindungen, welche gemein oder „auch unedel ſind, wenn ſie durch keine „Ueberlegung, durch keinen verfeiner-„ten Geſchmack, der das Beſſere dem „Schlechtern, das Wohlſchickliche dem „weniger Schicklichen, das Wohlanſtän-„dige dem weniger Anſtändigen vorzieht, „erhöht werden. Demnach beſteht das,

„was

„was den Geſchmack und die Sinnesart
„edel macht, darin, daſs man bey äſthe-
„tiſchen und ſittlichen Gegenſtänden das,
„was feiner, ſchöner, überlegter, ſchick-
„licher, mit einem Worte, vollkomme-
„ner iſt, dem weniger vollkommenen
„nicht nur vorzieht, wenn beyde vor-
„handen ſind, ſondern das Vollkomme-
„nere bey Empfindung des Unvollkom-
„neren ſucht und fühlet. Es giebt Men-
„ſchen, denen in Abſicht auf die erwähn-
„ten Arten der Gegenſtände faſt alles
„gleichgültig iſt, die nicht empfinden,
„daſs eine Art ſich auszudrücken feiner
„und ausgeſuchter iſt, als eine andre;
„daſs ein Ton der Stimme vor dem an-
„dern etwas gefälliges hat, daſs einige
„äuſserliche Manieren vor andern etwas
„vorzügliches haben, dieſe Menſchen
„ſind von gemeinem, nicht edlem Ge-
„ſchmack. Diejenigen, die alle Empfin-
„dungen ohne Ueberlegung und ohne
„Wahl äuſsern, die darin weder An-
„ſtand, noch Grade, noch Verhältniſs
„empfinden, ſind Menſchen von gemei-
„ner, nicht edler Sinnesart."

Die Unbeſtimmtheit in dem Begriffe des äſthetiſch-edlen bey dieſem Weltwei-ſen macht es, daſs auch ſeine Regeln für

das Edle in Werken der Kunſt ſo vag ſind; z. B. „in den Werken des Ge„ſchmacks muſs alles und jedes von einer „Wahl zeugen, durch welche der Künſt„ler das vollkommnere in jeder Art dem „Unvollkommnern vorgezogen hat."

S. 185. Z. 12. im Texte v. u. Wenn wir einer Landſchaft das Edle) Man könnte vielleicht ſagen, eine Landſchaft der wirklichen Natur heiſse dann edel, wenn die Natur durch ihre Formen, Begriffe des Edlen ausdrückt, ſo wie ſie Ideen der Gröſse, der Güte, der Unſchuld, der Einfalt dadurch weckt. Allein unerachtet unſre Phantaſie in der Illuſion des Gefühls und der Begeiſterung der Natur Moralität und moraliſche Eigenſchaften zueignet, ſo kann ſie ihr dennoch das Prädikat des moraliſch-edlen in jenem richtigen Sinne nicht beylegen, welchen ich S. 183. beſtimmt zu haben glaube. Eben deſshalb aber paſst auch das Prädikat des Aeſthetiſch-Edlen nicht auf ſie, welches auf jenem des Moraliſch-Edlen ruht. — Zuweilen nennt man Bäume, Blumen, Früchte, wegen ihrer Form edel, allein man drückt hier dadurch immer nur das Ungemeine, Seltene oder einen

einen hohen Grad von Reinheit aus. Nur wenige Fälle ſind es, wo man Bäumen wegen ihrer erhabnen, und zugleich lieblichen Form in beſtimmterem Sinne das Edle zueignet, ſo ſagt man von den Pappeln, daſs ſie einen edlen Wuchs haben.

S. 185. Z. 1. 2. v. u. Note. Eben ſo wenig unedel) Um eine Landſchaft unedel zu nennen, müſste man die Natur denken, als ob ſie ihre Formen in den Landſchaften bloſs zu dem Zwecke der Schönheit und Wohlgefälligkeit bildete, dann könnte man ihr das Unedle in eben dem Sinne zum Vorwurfe machen, wie dem Künſtler, welcher durch Auswahl, Compoſition und Bezeichnung den Geſchmack verletzt. Allein die Natur wird von uns in ihren landſchaftlichen Formen gar nicht aus jenem Geſichtspunkte angeſehen, und Verſtoſse gegen die Einheit, Reinheit, Delikateſſe, die uns in den Formen des Künſtlers unerträglich ſind, beleidigen uns an ihren Werken gar nicht.

S. 187. Note Z. 11. v. u. Die erſte Bearbeitung des Clavigo) Göthe hat allerdings in der neuen Bearbeitung eini-

Digitized by Google

einige Züge getilgt, welche eckelhaft gräſslich waren, beſonders freut man ſich die entſetzliche Stelle: „Hätt' ich ihn drüben über dem Meere u. ſ. w." nicht wieder zu finden. Allein durchaus edel hätte ich doch in der Note dieſe Darſtellung der Rachgier nicht nennen ſollen, denn die Worte: „meinen Zähnen gelüſtets nach ſeinem Fleiſch, meinem Gaumen nach ſeinem Blut" ſind nicht minder kannibaliſch, als jene Stelle.

S. 187. Z. 3. im Texte v. u. Das Edle) Unter den Dichtungsarten erfordern einige ganz vorzüglich das Studium des Edlen, weil ihre Gegenſtände ſo leicht zum Unedlen verführen können. Hieher gehört das Trauerſpiel in Hinſicht der Leidenſchaften, die es enthält, auch die beiſsende Satyre, die zwar aus einer ſehr edeln Leidenſchaft, dem Haſſe gegen Laſter und Thorheit entſpringt, aber in ihren einzelnen Zügen ſehr leicht, und dem Verfaſſer unbemerkt unedel werden kann.

S. 189. Z. 1. v. o. edlem Wuchſe) In den meiſten Fällen drückt man aber doch durch das Edle des Wuchſes nur

die

die Ungemeinheit ſeiner verhältniſsmäſſigen und lieblichen Form aus.

S. 189. Z. 6. 7. v. u. noch ein andres) Beyde Arten hängen innig zuſammen; denn derjenige Ausdruck von Lauterkeit und Feinheit des Gefühls für Sittlichkeit und wahren Anſtand, weſswegen man gewiſſe Compoſitionen edel nennt, ſetzt Gröſse der Geſinnung voraus, oder kann doch wenigſtens von uns nicht aufgefaſst und gefühlt werden, ohne auf Gröſse der Geſinnung zu ſchlieſsen.

So wie dieſes Edle uns in Werken der ſchönen Kunſt und Litteratur einnimmt, ſo zieht es uns auch ganz ungemein an, wenn wir es in dem geſellſchaftlichen Betragen und Tone unſerer Mitmenſchen finden.

S. 190. Z. 11. v. o. vom Style) Der Styl einer Rede bezieht ſich nicht bloſs auf den Zweck verſtanden zu werden, ſondern auch auf die Zwecke, die Gemüthsſtimmung, in welcher man ſich mit den darzuſtellenden Ideen beſchäftigt, auszudrücken, und andern mitzutheilen. Und es iſt in einem Werke Styl, wenn alle ſeine Theile mit Einheit und Harmonie

zur

zur Erreichung dieſer Zwecke zuſammen wirken.

Die deutſchen Theoriſten ſcheinen mir gewöhnlich den Begriff des Styles viel zu weit auszudehnen, und ihn mit dem Begriffe der Schreibart zu verwechſeln. Daher kommt es, daſs ſie von dem Style eines Zeitungsſchreibers, oder des Verfaſſers eines Compendiums reden, da doch weder in einer Zeitung noch in einem Compendium eigentlicher Styl herrſchen kann.

Die franzöſiſchen Theoriſten nähern ſich ſchon der Wahrheit viel mehr. Ich erinnere mich von mehrern vorzüglich der ſchönen Entwickelung, welche André in ſeinem eſſai ſur le beau giebt: „J'appelle ſtile une certaine ſvite d' ex„preſſions et de tours tellement ſoute„nüe dans le cours d' un ouvrage, que „toutes ſes parties ne ſemblent être que „les traits d'un même pinceau. Er ſetzt hinzu: „Je ſvis faché de le dire, „mais il n' en eſt pas moins vrai, il s' „enſvit de-là, qu'il y a aujourdhui peu „d' auteurs qui ayent un vrai ſtile. On „en trouve encore, qui ont de l' ex„preſſion. Il y en a même qui ont du

„tour,

„tour, du moins par intervalle. Il ne „faut pour ces deux articles qu' un ge- „nie aſſez mediocre. Mais pour en for- „mer dans le diſcours une ſvite bien „liée, de maniere, que le bon ſens, l' „eſprit et l' oreille ſoient partout éga- „lement ſatisfait, il faut une certaine „étendue d' intelligence et de goût, qui „eſt une qualité bien rare. Ne diroit-on „pas même que pluſieurs n' en ont pas „l' idée? Jugeons - en par la foule de „nos orateurs et de nos Ecrivains. „Quelle eſt leur maniere de compoſiti- „on? Quelques termes nouveaux, „quelques phraſes à la mode, quelques „tours cavaliers ou précieux, quelques „lieux communs ſouvent uſés par nos „ancêtres, quelques traits de Rhéto- „rique lancés au hazard, quelques pe- „tites fleurs dérobées en paſſant aux „anciens ou aux modernes; c' eſt au- „jourdhui notre ſtile ordinaire. Dé- „cousu et libertin, vagabond et inégal, „ſans nombre, ſans meſure, ſans liai- „ſon, ſans proportion, ni entre les cho- „ſes, ni entre les mots." Man bemerkt wohl, daſs André für allen Styl ei- nen gewiſſen Adel fordert, und dieſs zeigt er vorzüglich in folgender Stel- le: „Ainſi en trois mots, voilà tous

„les

„les traits, que renferme l'idée du „Beau dans le ſtile: une ſuite marquée „dans les matieres, dans les penſées, „dans les raiſonnemens, qui compoſent „le fonds du diſcours; un aſſortiment „juſte dans les tours et dans les figures „ſous lesquelles on les préſente; une „eſpéce d'harmonie dans le choix des „termes, qui en expriment l'enchaine„ment, et par deſſus tout le res„te un certain feu par-tout ré„pandu, qui ne ſouffre ni les ré„flexions inutiles, toujours fro„ides; ni les faux brillans, tou„jours ennuyeux; ni les paroles „ſuperflues, toujours glaçantes."

Da aller Styl nach der von mir angenommenen Erklärung objektive Ideendarſtellung, und ſubjektiven Ausdruck der Gemüthsſtimmung beabſichtigt, ſo iſt er auch eines gedoppelten Edlen und Unedlen fähig, des Edeln und Unedeln in der objektiven Ideenſtarſtellung, und des Edlen und Unedlen in dem ſubjektiven Ausdrukke der Gemüthsſtimmung. Ich habe dieſen Unterſchied bey der Angabe der Hauptmerkmale des Edlen und Unedlen in Werken des Styls S. 190. 191. vor

vor Augen gehabt. Ich füge nur noch hinzu, daſs, ſo wie die Gegenſtände der Darſtellung in Werken des Styls ihrem Charakter nach verſchieden ſind, verſchieden die Gemüthsſtimmungen, welche zugleich mit der Darſtellung ausgedrückt werden, ſo auch mannigfaltige beſondere Arten des Edlen und Unedlen Statt finden.

Es giebt ein allgemeines Edles, welches man von jedem Werke des Styles fordert, und welches für jede Art auf denſelben Grundſätzen beruht. Durch Verletzung deſſelben kann man, worüber man auch ſpreche oder ſchreibe, unedel werden. Das beſondre Edle entſpringt aus der Natur und dem Charakter des Stoffs, und der Art, und den Graden des ſubjektiven Ausdrucks. Ein ſolches beſondres Edles hat die Ode, die Elegie, die Satyre, überhaupt alle Gattungen, welche einen beſtimmten Charakter beſitzen. Es gehört zu den Lücken der Theorie, daſs die beſondern Arten des Edeln noch nicht behandelt ſind.



Digitized by Google

Ueber die edle Einfalt der Schreibart finden ſich feine Bemerkungen in einem Aufſatze des Herrn Morgenſtern im 1. B 1. St. von Eberhards philoſoph. Archive.

---

VI.

Digitized by Google

# VI.

## *Ideen*
## *über Schönheit und Häſslichkeit.*



Digitized by Google

Digitized by Google

Wolf ſagt in einer Stelle ſeiner Erfahrungs-ſeelenlehre: (Pſychol. empir. §. 543.) wir beſäſsen kein Wort, um im Allgemeinen das Gegentheil der Schönheit zu bezeichnen. Häſslichkeit iſt in der deutſchen Sprache der Ausdruck für das Entgegengeſetzte des Schönen; allein der Sprachgebrauch giebt dem Begriffe der Häſslichkeit nicht die ausgebreitete Anwendung, welche der Begriff des Schönen hat. Man ſagt von keinem Kunſtwerke, welches die entgegengeſetzte Wirkung des Schönen hervorbringt, es ſey häſslich, man nennt keine Seele, keinen Geiſt häſslich, unerachtet die Sprache ſchöne Seelen, ſchöne Geiſter darbiethet. Deſſen ungeachtet nennt man aber doch Blumen häſslich, ſpricht von häſslichen Charakteren. Verfährt der Sprachgebrauch hier bloſs nach Laune, oder ſtützt er ſich auf einen vernünftigen Grund? Es läſst ſich dieſs



Digitized by Google

nicht beantworten, ohne den Begriff des Häſslichen im Gegenſatz des Schönen beſtimmt und rein zu faſſen. Vielleicht führt dieſs zu einiger Aufklärung über die Anwendung und Nichtanwendung jenes Prädikats auf gewiſſe Gegenſtände.

Häſslich iſt nicht bloſs Nichtſchön, ſondern der Schönheit geradezu widerſprechend; der Begriff drückt nicht bloſs die Verneinung der Schönheit, ſondern die der Schönheit entgegengeſetzte Wirkung einer Form auf das Gefühlvermögen aus. Ein hübſches Geſicht iſt unſchön, aber darum nicht häſslich. Nach welchen Momenten entſcheidet unſre Urtheilskraft, wenn ſie eine Form für häſslich erklärt, und welche Merkmale müſſen in jedem ſolchen Ausſpruche liegen, wenn wir uns dabey ſelbſt verſtehen? Ich glaube, unſre Urtheilskraft handelt nach derſelben Methode, wenn ſie über Häſslichkeit, als wenn ſie über Schönheit urtheilt, und wir dürfen nur die Kantiſche Expoſition des äſthetiſchen Urtheils über Schönheit auf das Entgegengeſetzte der Schönheit übertragen, um jene Methode zu entwickeln.

Zuvörderſt einige Bemerkungen über den Geiſt der Kantiſchen Geſchmackstheorie.

Wenn

Wenn wir die Verſuche der philoſophirenden Vernunft, den allgemeinen nothwendigen Zuſammenhang im Reiche der Natur nach ſeinen letzten Gründen zu erforſchen, mit den Verſuchen eben derſelben, das Weſen des Schönen zu ergründen, zuſammen halten, ſo finden wir zwiſchen der Richtung, welche ſie in dem einen und dem andern Falle genommen, eine merkwürdige Gleichheit.

Um die Prinzipien der unveränderlichen Ordnung der Natur und Erfahrung in ihrem Gebiethe zu entdecken, glaubte ſie in die Natur der Dinge an ſich eindringen zu müſſen, und je nachdem ſie für die Unmöglichkeit oder Möglichkeit davon entſchied, waren ihre Reſultate ſceptiſch oder dogmatiſch.

Um das Weſen des Schönen zu ergründen, glaubte ſie, ſich zuvörderſt an die Gegenſtände ſelbſt richten zu müſſen, als welchen die Eigenſchaften anhiengen, wegen deren man ihnen das Prädikat des Schönen ertheilte, und ihre Reſultate waren abweichend, je nachdem ſie durch die Erkenntniſs der Dinge ſelbſt ſich befriedigt, oder nicht befriedigt glaubte.

Wenige ſchlugen den richtigen Weg ein, den Gemüthszuſtand desjenigen zu beobach-



Digitized by Google

ten, der die Schönheit eines Gegenſtandes beobachtet, und die ſubjektiven Bedingungen aufzugreifen, unter welchen der menſchliche Geiſt bey Rührungen einer gewiſſen Art den Gegenſtänden, die ſie verurſachen, Schönheit zueignet.

Allein ihre Beobachtung gieng immer mehr auf Nebenumſtände, denn auf die Hauptſache; ſtatt mit Beſtimmtheit diejenigen Eigenthümlichkeiten aufzufaſſen, die ſich in allen Geſchmacksurtheilen finden, haſchte man mit Einſeitigkeit nur nach jenen, die unter beſondern Bedingungen bey gewiſſen Arten derſelben eintreten.

Man kann es als das Charakteriſtiſche der Kantiſchen Methode zu philoſophiren anſehen, daſs er, von welcher Seite er immer den geiſtigen Menſchen betrachtet, in der dunkeln und verworrenen Menge zufälliger, unſteter, und wechſelnder Erſcheinungen Licht zu gewinnen, und aus dem bunten Gemiſch derſelben in beſtimmten reinen Ideen die allgemeine und unveränderliche Form zu ziehen weiſs, an welche die Wirkſamkeit jedes geiſtigen Vermögens urſprünglich gebunden iſt.

Dieſs zeichnet ſeine Methode aus, in der Theorie des Erkenntniſsvermögens ſowohl, als

Digitized by Google

als in der des vernünftigen Willens, und eben dieſs macht das Eigenthümliche ſeiner Philoſophie über das Schöne aus.

Während alle Erforſcher des Schönen ſich in der Mannigfaltigkeit und Abweichung verlieren, welche unter den Geſchmacksurtheilen der Menſchen herrſcht, während die Einen bey dem von ihnen eingeſchlagenen Wege mit gutem Grunde verzweifeln, in dem Gewirre individueller Gefühle und Urtheile über das Schöne Einheit zu treffen, die Andern eine ſolche auf gut ſophiſtiſche Weiſe zu erkünſteln ſuchen, entdeckt ſein eindringender Blick bey der gar nicht zu berechnenden Verſchiedenheit der Stoffe und Gegenſtände Einheit der allgemeinen Form der Geſchmacksurtheile, findet die Geiſter der Menſchen auch da übereinſtimmend, wo alle Denker vor ihm vergebens bemüht geweſen, wahrhafte Harmonie zu entdecken.

Jedes Urtheil über einen Gegenſtand, daſs er ſchön ſey, drückt ſeinem weſentlichen Inhalt nach, die Reflexion der Urtheilskraft über ein durch eine angeſchaute Form entſtandenes Vergnügen aus, alſo keine am Gegenſtande befindlichen Merkmale, ſondern nur die Eigenthümlichkeiten des Gemüthszuſtandes, den die Auffaſſung der Form hervor-

 bringt,

bringt, bezogen auf die Idee eines allgemein gültigen Grundes der Möglichkeit und Wirklichkeit deſſelben.

Das Subjekt aller reinen Geſchmacksurtheile iſt: ein Angeſchautes, von welchem eine Wirkung ſeiner bloſsen Form auf das Gefühlvermögen prädicirt wird. Die Prädikate, die einem ſolchen Subjekt im Geſchmacksurtheile zugeeignet werden, ſind überall folgende:

1. Daſs es unmittelbar Wohlgefallen errege durch ſeine Form, ohne daſs unſer Begehrungsvermögen für den Gegenſtand intereſſirt ſey.

2. Daſs es durch ſeine bloſse Form wohlgefällig ſey, nicht nur einem und dem andern Individuum, ſondern allen Individuen des Menſchengeſchlechts.

3. Daſs es durch ſeine Form wohlgefällig ſey, weil dieſe ohne unſre Abſicht die bey der Auffaſſung thätigen Gemüthskräfte, harmoniſch beſchäftige;

4. Daſs es nothwendig wohlgefällig ſey, durch ſeine bloſse Form, ohne daſs ſich dieſe Nothwendigkeit aus Begriffen folgern laſſe.

Die-

Digitized by Google

Dieſe Prädikate, welche durchaus eine Reflexion über ein Vergnügen ausdrücken, hat jeder im Sinne, der von einem Gegenſtande ſagt, er ſey ſchön, auſserdem verſtünde er ſich ſelbſt nicht.

Allein es iſt nicht nothwendig, daſs ſie deutlich gedacht werde, ſie können es bloſs klar, oder wohl gar dunkel, eben ſo wenig, daſs ſie rein und unvermiſcht mit fremdartigen Merkmalen vorgeſtellt werden, welches aller Erfahrung zu Folge vielleicht nie der Fall iſt, eben ſo wenig endlich, daſs ſich nicht in der Seele jedes Menſchen gewiſſe an beſtimmten ſchön genannten Gegenſtänden getroffene Eigenthümlichkeiten an ſie anſchlieſſen ſollten, welche denn durch ein ſehr natürliches Miſsverſtändniſs fälſchlich für weſentliche Merkmale des Schönen angegeben werden.

Bey jedem Geſchmacksurtheile wird, um alles kurz zuſammenzufaſſen, von einem Angeſchauten prädicirt, es errege durch ſeine bloſse Form Vergnügen, dieſs Vergnügen entſpringe lediglich aus der von unſrer Willkühr, unſern Zwecken und Vorſtellungen ganz unabhängigen Fähigkeit des anſchaulichen Mannigfaltigen, ein Zuſammenſpiel von Verſtand und Einbildungskraft zu bewir-

Digitized by Google

bewirken, ſo harmoniſch, als ob wir es planmäſsig für unſre Luſt gebildet hätten, dieſs Vergnügen müſſe als gemeinſchaftlich für alle mit gleichem Erkenntniſsvermögen begabte Weſen und für nothwendig angeſehen werden, unerachtet der Grund deſſelben nicht in Begriffen von der Natur des Gegenſtandes liegt.

Die Zergliederung eines Geſchmacksurtheils führt ſelbſt zur Deduktion ſeiner Möglichkeit, d. h. man darf nur den weſentlichen Inhalt deſſelben beſtimmt faſſen, um ohne Schwierigkeit den Grund des Anſpruchs zu finden, welches daſſelbe auf Nothwendigkeit und Allgemeinheit hat.

Derjenige, welcher etwas als ſchön beurtheilt, ſieht ſein Vergnügen nicht als einen Zuſtand an, der aus ſeiner Individualität bloſs für ihn folgte, vielmehr erklärt er, ohne ſich auf Erfahrung oder auf Begriffe des Gegenſtands zu ſtützen, dieſes Vergnügen für allgemeingültig, für ein Gefühl, welches ſich jedes andern Menſchen in demſelben Falle bemächtigen müſste, weil, um es zu fühlen, nur Kräfte, Verhältniſſe und Stimmungen von Kräften erfordert werden, welche man bey jedem Menſchen vorausſetzen kann.

Ich

Ich gehe zu den Urtheilen über Häſslichkeit über. Das Subjekt aller Urtheile, wodurch wir von einem Gegenſtande ausſagen, daſs er häſslich ſey, iſt: ein Angeſchautes, von welchem eine Wirkung ſeiner bloſsen Form auf das Gefühlvermögen prädicirt wird, und alle Prädikate, die nothwendig in einem ſolchen Urtheile liegen, drücken eine Reflexion über ein Miſsvergnügen aus, welches durch die Form des Angeſchauten bewirkt wird. Dieſe Prädikate ſind folgende:

1. Daſs der Gegenſtand unmittelbar durch ſeine Form Miſsvergnügen verurſache, ohne daſs wir den Gegenſtand auf unſre Begierden bezögen, und uns eine innigere Gemeinſchaft mit ihm, eine reelle Einwirkung deſſelben auf uns vorſtellten.

So wie das Urtheil über Schönheit nicht rein iſt, wenn es auf einem Intereſſe des Begehrungsvermögens für das Daſeyn des Objekts beruht, ſo iſt auch das Urtheil über Häſslichkeit nicht rein, wenn es ſich auf eine ſolche Rückſicht gründet. Wenn ich ein Mädchen deſshalb häſslich nennen wollte, weil ich mir vorſtellte, ſie würde nur im Verhältniſ-

Digitized by Google

niſſe einer nähern Verbinduog Widerwillen durch ihre Geſtalt verurſachen, und deſshalb ſie mit einem gewiſſen Abſcheu betrachtete, ſo würde dieſs Urtheil eben ſo unrein, als wenn ich eine Blume häſslich nennen wollte, weil ſie übel riecht. Um ein Mädchen häſslich zu nennen, muſs ich alle Nebenrückſichten bey Seite ſetzen, und nur ausſagen, daſs die Form ihrer Bildung, mir, indem ich ſie auffaſſe, unmittelbar Miſsvergnügen verurſacht.

2. Es errege durch ſeine bloſse Form, ohne Dazwiſchenkunft von Begriffen, Miſsvergnügen. Das Urtheil über Häſslichkeit, in ſeiner Reinheit, iſt von den Vorſtellungen phyſiognomiſchen Ausdruckes unabhängig; ſo bald es dadurch beſtimmt wird, iſt es unrein. Wenn ich z. B. eine Perſon, welche finſter, eigenſinnig, mürriſch, oder niedrig wollüſtig ausſieht, deſshalb häſslich nennen wollte, ſo wäre mein Urtheil unrein. Ja wenn ich eine Perſon, die durchaus verhältniſswidrig gebildet iſt, deſshalb häſslich nennte, weil ich einſähe, dieſe Verhältniſswidrigkeit habe einen nachtheiligen Einfluſs auf den Wohlſtand und die Bequemlichkeit ihres Körpers für die

Ge-

Digitized by Google

Geſchäfte des Lebens, ſo wäre dieſs ebenfalls kein Urheil des Geſchmacks, ſondern der Vernunft. Daſs in dem letztern Falle ſchwerlich ein Menſch ein reines Geſchmacksurtheil fällen wird, ſchadet der Wahrheit unſrer Behauptung nichts. Die Urtheile vielleicht Aller werden gemiſcht ſeyn; eine wichtige Theorie muſs die Beſtandtheile unterſcheiden, woraus die Miſchung beſteht. Es iſt mit dem Urtheile über Schönheit des Menſchen derſelbe Fall, es iſt ohne Hinſicht auf ſein inneres Weſen und ſeinen Zweck beynahe nicht möglich. Indeſſen müſſen wir doch, wenn wir nicht verſchiedenartige Dinge zuſammen mengen wollen, den Beytrag des Geſchmacks und den der Vernunft ſondern.

3. Es errege Miſsvergnügen, indem man ſich bey Auffaſſung der Form der ſubjektiven Zweckwidrigkeit derſelben bewuſst wird, d. h. ſich bewuſst wird, daſs dieſe Auffaſſung Verſtand und Einbildungskraft in einen unnatürlichen und unbehaglichen Zuſtand verſetzt. Dieſe ſubſektive Zweckwidrigkeit iſt kein Gegenſtand der Einſicht in jedem einzelnen Falle, ſondern Reſultat einer Indikation der

Na-

Natur durch jenes allgemeine Gefühl, welches uns vor der Empfindung von Luſt und Unluſt noch, die Geſetzmäſsigkeit und Geſetzwidigkeit in den Wirkungen und Zuſtänden unſrer geiſtigen Vermögen ankündigt. Zuweilen, aber nicht immer, können wir deutliche Gründe dieſer ſubjektiven Zweckwidrigkeit angeben. Im Momente der bloſs äſthetiſchen Beurtheilung ſchweben ſie uns nie vor.

4. Seine Form errege allgemein und nothwendig Miſsvergnügen, ohne allen Begriff. So wenig, als ich, wenn ich mich ſelbſt verſtehe, ſagen kann, eine gewiſſe Form ſey für mich ſchön, kann ich auch ſagen: es ſey eine für mich häſslich. Ich fordere, daſs das Häſsliche für alle Weſen meiner Art häſslich ſey, eben ſo nothwendig, als ich die Anerkennung des Schönen von Allen fordere. Und jene allgemeine Uebereinſtimmung in der Beurtheilung des Häſslichen, als eines ſolchen, ſetze ich voraus, nicht weil ich gewiſſe Begriffe und Einſichten als nothwendig für alle meine Mitweſen anerkenne, ſondern weil ich eine gewiſſe Stimmung ihrer Gemüthskräf-

te

Digitized by Google

te als unausbleiblich durch eine gewiſſe Form erfolgend annehme.

Dieſe vier Momente müſſen unſtreitig von jedem gedacht werden, der einen Gegenſtand mit Beſonnenheit für häſslich erklärt, allein es iſt bey der Beurtheilung des Häſslichen eben ſo wenig, als bey jener des Schönen nothwendig, daſs ſie deutlich gedacht werden.

Die Deduktion der Möglichkeit ſolcher Urtheile über Häſslichkeit iſt ganz gleich jener der Urtheile über Schönheit. Da man ſich bewuſst iſt, nicht durch Begriffe und Einſicht, nicht durch individuelle Beſchaffenheiten zu ſeinem Urtheile beſtimmt zu werden, ſondern bloſs durch die unmittelbare Stimmung der zum äſthetiſchen Urtheil erforderlichen und in allen Menſchen Statt findenden Gemüthskräfte, ſo kann man nicht anders, als ſein Urtheil für nothwendig und allgemein erklären, ohne allen Begriff.

Man kann die Häſslichkeit, ſo wie die Schönheit theilen: 1. in die Häſslichkeit für den bloſsen Geſchmack; (freye Häſslichkeit) und 2. die Häſslichkeit für Geſchmack und Vernunft (die anhängende, die gemiſchte Häſslichkeit.) Die

Häſslichkeit für den bloſsen Geſchmack iſt von allen Begriffen und aller Einſicht unabhängig, und wird bloſs nach der durch eine Form unmittelbar bewirkten Stimmung beurtheilt. Die Häſslichkeit für Geſchmack und Vernunft wird nach einer ſolchen Stimmung, zugleich aber auch nach Begriffen der Zweckmäſsigkeit beurtheilt.

So wie freye Schönheiten kein Ideal zulaſſen, ſo läſst ſich auch für die freye Häſslichkeit kein Maximum denken. Eben ſo wenig als es ein Ideal der ſchönſten möglichen Taube giebt, läſst ſich auch die häſslichſte mögliche Kröte denken.

Bey Beurtheilung der Form des Menſchen iſt unſre äſthetiſche Urtheilskraft durch die Idee ſeiner ſittlichen Beſtimmung gebunden, auf welche wir die Form beziehen, und Ausdruck derſelben in ihr fordern müſſen. Deſshalben giebt es ein beſtimmtes Ideal für die Schönheit des Menſchen. Die ſittliche Beſtimmung des Menſchen innerhalb der Grenzen dieſer Welt, modificirt ſich nach dem Unterſchiede der Geſchlechter. Ein andres Ideal haben wir für die Schönheit des Mannes, ein andres für die Schönheit des Weibes. Auch in Hinſicht der Lebensalter modificirt ſich der ſittliche Ausdruck, unſre

Phan-

Phantaſie bildet dieſemnach unwillkührlich die Ideale des ſchönſten Kindes, des ſchönſten Knaben, Jünglings und Mannes, vielleicht auch des ſchönſten Greiſes.

Dem Ideale der menſchlichen Schönheit entſpricht die Vorſtellung der höchſten möglichen Häſslichkeit eines Menſchen, eine Vorſtellung, welche, ſo wie das Ideal der Schönheit, von dem Begriffe der moraliſchen Beſtimmung des Menſchen abhängt. Dieſe Vorſtellung iſt eine Vereinigung der Vorſtellung der gröſsten möglichen unmittelbaren Widrigkeit einer Menſchenform, und der Vorſtellung des gröſsten möglichen Ausdrucks von moraliſcher Geſetzwidrigkeit in einer Menſchenform.

Dem Ideale der Schönheit des Mannes entſpricht die Vorſtellung der gröſsten möglichen Häſslichkeit eines Mannes; dem Ideale der Schönheit des Weibes, die Vorſtellung der gröſsten möglichen Häſslichkeit eines Weibes. Beyde Vorſtellungen enthalten in Beziehung auf Mann und Weib dieſelben Beſtandtheile, aus denen die allgemeine Vorſtellung der häſslichſten Menſchengeſtalt beſteht.

Die gröſste mögliche Häſslichkeit iſt verſchieden von der Carrikatur. Jene vertilgt noch nicht den Charakter der Gattung, macht ihn auch nicht zweydeutig, vielmehr iſt die Gattungsvorſtellung der Menſchenform die Baſis der Vorſtellung der gröſsten möglichen Häſslichkeit. Die Carrikatur geht noch über die gröſste mögliche Häſslichkeit hinaus, man erkennt unter ihren abentheuerlichen und monſtröſen Zügen die allgemeine Gattungsform beynahe gar nicht mehr. So giebt es Carrikaturen von Menſchengeſtalten, die in das Affengeſchlecht hinüberſpielen, andre, wo die Natur nach den Gattungsformen andrer Thiere gebildet zu haben ſcheint. Der häſslichſte Menſch hat doch noch die Form der Menſchheit, aber die Karrikatur von Menſchen hebt ſie auf oder macht ſie zweydeutig. Jede Leidenſchaft, jedes Laſter, welches die Züge der Menſchenform bis auf dieſen Grad entſtellen kann, kann eine beſondere Carrikatur hervorbringen.

Nach dieſer Auseinanderſetzung der Urtheile über Häſslichkeit läſst ſich leicht entſcheiden, wiefern die Anwendung dieſes Begriffs eingeſchränkter iſt, als jene des Begriffs der Schönheit.

Man

Man nennt alles, was weſentlich oder zufällig eine gewiſſe Form beſitzt, häſslich, wenn dieſe Form entweder unmittelbar, oder unmittelbar und mittelbar zugleich ungemiſchtes Miſsvergnügen und Abſcheu gegen ſie erregt. Bey denenjenigen Gegenſtänden, welche bloſs unmittelbar durch ihre Form ungemiſchtes Miſsvergnügen und Abſcheu gegen ſie erregen, findet keine Ausnahme Statt, ſie heiſsen alle häſslich. In denenjenigen Fällen, wo es nicht geſchieht, iſt insgemein das Miſsvergnügen nicht rein, ſondern mit einiger Annehmlichkeit, oder wenigſtens Leidlichkeit gewiſſer Theile und Züge vermiſcht.

Gegenſtände, welche durch ihre Form unmittelbar und mittelbar zugleich ungemiſchtes Miſsvergnügen erregen, nennt man dann nicht häſslich, wenn die Ideen zu der Widrigkeit der Bildung das Meiſte beytragen. So nennen wir gewiſſe Geſichter aus dieſem Grunde nicht häſslich, ſondern etwa: abſcheulich, fatal, unausſtehlich. In dieſen Fällen beſtimmt unſer Urtheil allezeit vorzüglich der phyſiognomiſche Ausdruck. So nennen wir gewiſſe Gegenden der Natur nicht häſslich, ſondern traurig, weil das Miſsvergnügen, welches ihre Form erregt, vorzüglich von Vorſtellungen

herrührt, welche der Anblick derſelben in der Seele hervorruft.

Gewiſſe unſinnliche Gegenſtände nennt die Sprache ſchön, weil die Vorſtellung derſelben ein ähnliches Spiel der Phantaſie erweckt, wie die Vorſtellung ſchöner ſinnlicher Gegenſtände, und wir dadurch zu reinem Vergnügen, und Gefühle der Liebe gegen die Form der Vorſtellung geſtimmt werden. So ſagen wir: eine ſchöne Seele, ein ſchöner Charakter, ein ſchöner Geiſt. Wir ſagen nicht, eine häſsliche Seele; denn die Vorſtellung einer wenn auch noch ſo entarteten Seele kann nie ein ungemiſchtes Miſsvergnügen erregen, keine Seele iſt ganz böſs; dann hängt auch das Urtheil über moraliſche Schlechtheit einer Seele mehr von Begriffen als von Vorſtellungen der Einbildungskraft ab. Anders iſt es ſchon bey der Vorſtellung eines Charakters, dadurch kann wirklich, wenn er eine gewiſſe Boſsheit beſitzt, ungemiſchtes Miſsvergnügen erfolgen, und die Züge eines böſen Charakters ſelbſt können ſich verſinnlicht für die Phantaſie darſtellen, ſo daſs ein Abſcheu gegen die Form der Vorſtellung deſſelben erfolgt. Wir ſagen alſo von gewiſſen Perſonen, daſs ſie häſsliche Charaktere beſitzen.

Von

Von einem Werke der Dichtkunſt, Tonkunſt, Mahlerey, und überhaupt irgend einer ſchönen Kunſt, ſagen wir nie, es ſey ein häſsliches Werk derſelben, weil es, wenn es die Wirkung der Häſslichkeit hervorbringt, gar kein Werk einer von dieſen Künſten iſt. Es giebt alſo keine häſsliche Ode, keine häſsliche Symphonie, kein häſsliches Portrait.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google